

Zola
Choderlos de Laclos

Gefährliche Liebschaften

vc 2
Band 2

gpr
erschienen im
Hyperion
HYPERION-VERLAG
vh
München

Personen

Marquise von Merteuil:

Von adliger Abstammung. Sie plant eine Intrige gegen den Grafen Gercourt, weil der sie verlassen hat. Dazu bedient sie sich ihres ehemaligen Geliebten, den:

Vicomte von Valmont:

Auch von adliger Herkunft. Sein Hobby: Frauen verführen. Sein Ziel: Durch die Verführung der Madame von Tourvel seinen Ruf und Ruhm in gewissen

Kreisen zu festigen. Er soll im Auftrag der Marquise von Merteuil das Fräulein Cécile Volanges vor ihrer Ehe mit dem Grafen Gercourt verführen.

Cécile Volanges:

Ehemalige Klosterchülerin. 15 Jahre jung. Soll mit dem Grafen Gercourt verheiratet werden. Sie verliebt sich aber in ihren Musiklehrer, den:

Chevalier Danceny: Musiklehrer von Cécile Volanges.

Madame de Tourvel: Mit dem Präsidenten Tourvel verheiratet und ihm treu ergeben. Sie ist von außerordentlicher Schönheit.

Madame de Rosemonde: Tante des Vicomte von Valmont und mit Madame de Tourvel befreundet.

Madame Volanges: Die Mutter von Cécile Volanges.

Einundneunzigster Brief

Frau von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

Ich wünsche, mein Herr, dieser Brief möge Ihnen keinen Schmerz bereiten, oder, wenn er es doch tun sollte, dieser Schmerz dann wenigstens gelindert

werde durch den, den ich empfinde, während ich Ihnen schreibe. Sie werden mich jetzt zur Genüge kennen, um zu wissen, daß es nicht in meiner Absicht liegt, Sie zu

kränken. Aber auch Sie möchten mich doch auch nicht in ewige Verzweiflung stürzen. Ich beschwöre Sie also, im Namen der ärtlichen Freundschaft,

die ich Ihnen versprochen habe, im Namen der vielleicht stärkeren, aber sicher nicht aufrichtigeren Gefühle, die Sie für mich haben - vermeiden wir es, uns

zu sehen; reisen Sie ab; und bis dahin lassen Sie uns alle diese gefährlichen Unterhaltungen unter vier Augen meiden, bei denen ich durch eine mir

unbegreifliche Macht Ihnen nie sagen kann, was ich will, sondern nur die ganze Zeit darauf höre, was ich nicht hören sollte.

Gestern noch, als Sie mich im Parke einholten, hatte ich wirklich keinen anderen Zweck, als Ihnen zu sagen, was ich jetzt - schreibe, und was habe

ich getan? Mich mit Ihrer Liebe beschäftigt - mit Ihrer Liebe, die ich nie erwidern darf! Barmherzigkeit! Meiden Sie mich. Glauben Sie ja nicht, daß meine

Abwesenheit meine Gefühle für Sie schwächen könnte; wie sollte ich sie besiegen, wenn ich den Mut nicht mehr habe, gegen sie zu kämpfen? Sie sehen, ich sage Ihnen

alles, denn ich fürchte mich weniger davor, meine Schwäche zu bekennen, als ihr zu unterliegen. Aber wenn ich auch die Herrschaft über meine Gefühle

verloren habe, so werde ich sie doch über meine Handlungen behalten, ja, ich werde sie behalten und bin dazu entschlossen, und wenn es mich mein Leben

kostete!

Mein Gott, die Zeit ist nicht ferne, da ich ganz fest glaubte, daß ich nie solche Kämpfe zu bestehen haben würde. Ich beglückwünschte mich dazu und war

vielleicht zu stolz darauf. Der Himmel hat diesen Stolz grausam bestraft; aber voller Barmherzigkeit noch im Augenblick, da er uns züchtigt, warnt er mich

noch vor dem Fall; und ich wäre doppelt schuldig, wenn ich es weiter an Vorsicht fehlen ließe, jetzt, da ich gewarnt bin, daß mir die Kraft ausgeht.

Sie haben mir hundertmal gesagt, daß Sie kein Glück möchten, das mit meinen Tränen erkauft ist. Ach, sprechen wir nicht mehr von Glück, aber lassen Sie

mich meine Ruhe wiederfinden.

Wenn Sie meiner Bitte - nachgeben, was für neue Rechte erwerben Sie sich dann nicht über mein Herz! Und die wären auf die Tugend gegründet, und

ich brauchte mich nicht dagegen zu wehren. Wie würde ich mir in der Dankbarkeit nicht genug tun! Ich würde es Ihnen dann verdanken, ohne Reue ein

köstliches Gefühl zu genießen. Jetzt bin ich erschrocken über meine Gefühle und Gedanken und fürchte, mich mit Ihnen wie mit mir zu beschäftigen. Schon der

Gedanke an Sie erregt mich; wenn ich ihn nicht fliehen kann, bekämpfe ich ihn; ich kann ihn nicht bannen, aber ich stoße ihn von mir.

Wäre es nicht für uns beide besser, diesem Zustand der Angst und Verwirrung ein Ende zu machen? O Sie, dessen gefühlvolle Seele auch inmitten der Irrungen für die Tugend schlägt, Sie werden Achtung vor meinem Schmerz haben und werden meine Bitte nicht abschlagen. Ein ruhigeres, aber nicht weniger

härliches Interesse wird dieser stürmischen Erregungen folgen; dann werde ich dank Ihrer Güte aufatmen, dann werde ich mein Dasein wieder lieben, und in

meiner; Herzensfreude sagen: Die Ruhe, die ich empfinde, verdanke ich meinem Freunde.

Wenn Sie sich einigen leichten Entbehrenen unterwerfen, die ich Ihnen nicht aufdringe, aber um die ich Sie bitte - glauben Sie denn damit das Ende meiner Qual

Su teuer zu erkaufen? Ach, wenn, um Sie glücklich zu machen, es nur nötig wäre, in mein eigenes Unglück zu willigen, dann, Sie können

mir's glauben, würde ich keinen Augenblick zögern. ... Aber schuldig werden! ... Nein, mein Freund, nein, lieber tausendmal sterben.

Schon niedergedrückt durch die Scham, am Vorabend meiner Reue, fürchte ich die andern und mich selbst. Ich erröte in Gesellschaft und zittere in der

Einsamkeit. Ich habe nur noch ein Leben, das des Schmerzes. Ruhe kann ich nur durch Sie erlangen. Meine besten Erschlüsse genügen nicht, um mich zu

beruhigen; ich habe diesen schon gestern gefaßt und habe doch diese Nacht in Tränen verbracht.

Sehen Sie Ihre Freundin, die, die Sie lieben, verwirrt und bittend, von Ihnen Ruhe und Looschuld bittend. Ach Gott, ohne Sie, wäre sie jemals zu dieser

demütigenden Bitte verurteilt worden? Aber ich werfe Ihnen nichts vor. Ich fühle zu gut an mir selbst, wie schwer es ist, einem herrischen Gefühl zu

widerstehen. Eine Klage ist kein Murren. Tun Sie aus Edelsinn, was ich aus Pflichtgefühl tue, und zu allen Gefühlen, die Sie mir ergeffößt haben, werde ich das

einer ewigen Dankbarkeit fügen.

Adieu. Adieu.

~ 27. Aug 17..
den 27. September 17..

Zweiundneunzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Frau von Tourvel.

Noch ganz bestürzt durch Ihren Brief, gnädige Frau, weiß ich wirklich nicht, wie ihn beantworten. Ohne Zweifel, wenn zwischen Ihrem Unglück und dem meinen gewählt werden muß, so ist es an mir, mich zu opfern, und ich zaudere nicht. Aber so wichtige Dinge verdienen, scheint mir, vor allem besprochen und aufgeklärt zu werden, aber wie das erreichen, wenn wir uns weder sehen noch sprechen sollen?

Wie? Während uns die zärtlichsten Gefühle vereinen, soll eine eingebildete Furcht uns vielleicht für immer voneinander trennen? Vergebens sollen die zärtliche Freundschaft, die glühendste Liebe ihre Rechte verlangen und ihre Stimmen sollen nicht gehört werden? Und warum? Was ist denn das für eine Gefahr, die Sie bedroht?

Ach, glauben Sie mir, solche Furchtanfälle, die so leicht kommen, sind scheint mir, nur ein hinreichender Grund, sich sicher zu fühlen.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen sage: ich finde hier wieder die Spur der ungünstigen Meinungen, die man Ihnen über mich gegeben hat. Man zittert nicht in der Nähe des Mannes, den man wagt; man vertreibt besonders nicht den, den man einiger Freundschaft würdig hielt; einen gefährlichen Menschen, den fürchtet und flieht man.

Wer aber war je respektvoller und ergebener als ich? Schon, Sie sehen es, beherrsche ich mich in meiner Sprache; ich erlaube mir nicht mehr jene süßen Worte, die meinem Herzen so lieb sind, und die es Ihnen im Geheimen immer weiter gibt. Es ist nicht mehr der treue und unglückliche Geliebte, der

von der zärtlichen und gütigen Freundin Ratschläge und Tröstungen erhält, es ist der Angeklagte vor dem Richter, der Sklave vor dem Herrn! Diese neuen Titel erfordern ohne Zweifel neue Pflichten. Ich verpflichte mich, sie alle zu erfüllen. Hören Sie mich an, und wenn Sie mich

verurteilen, werde ich zu Boden blicken und abreisen. Ich verspreche noch mehr: ziehen Sie den Despotismus vor, der verurteilt, ohne zu hören! Haben Sie den Mut zur Ungerechtigkeit! Befehlen Sie und ich gehorche auch dann noch.

Aber dieses Urteil oder diesen Befehl, ich will ihn aus Ihrem Munde hören. Warum? werden Sie fragen. Ach! wenn Sie so fragen, wie kennen Sie die Liebe und mein Herz wenig! Ist es denn nicht, Sie noch einmal zu sehen? Und wenn Sie die Verzweiflung in meine Seele bringen, wird vielleicht ein

tröstender Blick sie davor bewahren, zu brechen. Wenn ich schon auf Liebe verzichten muß und auf Freundschaft, für die allein ich lebe, so werden Sie wenigstens Ihr Werk sehen, und Ihr Mitleid wird mir bleiben. Diese geringe Gunst, wenn ich sie selbst nicht verdiente, bezahle ich wohl und bereitwillig teuer

genug, um zu hoffen, sie zu erlangen.

Wie! Sie wollen mich aus Ihrer Nähe entfernen! Sie lassen es zu, daß wir einer dem andern fremd werden! Was sage ich? Sie wünschen es! Und während Sie mir versichern, daß meine Abwesenheit Ihre Gefühle nicht verändern wird, beschleunigen Sie meine Abreise nur, um leichter an die Störung dieser

Gefühle gehen zu können.

Schon sprechen Sie mir davon, daß Sie diese Gefühle durch Dankbarkeit ersetzen wollen. Also ein Gefühl, das ein Fremder von Ihnen für eine

kleinste Gefälligkeit bekäme, ja selbst Ihr Feind, wenn er aufhörte, Ihnen zu schaden, das ist es, was Sie mir bieten! Und Sie wollen, daß mein

Hitz sich damit begnügt! Befragen Sie das Ihrige. Wenn Ihr Geliebter, Ihr Freund, eines Tages zu Ihnen käme, Ihnen von Dankbarkeit reden wollte,

würden Sie dem nicht entrüstet sagen: »Gehen Sie, Sie sind undankbar« -?

Ich schließe und rufe Ihre Nachsicht an. Verzeihen Sie den Ausdruck des Schmerzes, den Sie hervorrufen. Er wird meine treue Unterwerfung nicht hindern. Aber

ich geschwöre Sie meinerseits, im Namen dieser süßen Gefühle, auf die Sie selbst sich berufen, weigern Sie sich nicht, mich anzuhören! Und aus

Barmherzigkeit wenigstens für den tödlichen Zustand, in den Sie mich gestürzt haben, schieben Sie den Augenblick nicht auf. Adieu, gnädige Frau.

~ 27. September 17.. oc.
den 27. September 17.. Abend.

Dreiundneunzigster Brief

Der Chevalier Danceny an den Vicomte von Valmont.

Freund! Ihr Brief hat mich Erstarren machen. Cécile - Gott, ist es möglich? Cécile liebt mich nicht mehr. Ja, ich sehe diese entsetzliche Wahrheit durch den Schleier hindurch, mit dem Ihre Freundschaft sie verhüllt. Sie wollten mich auf den tödlichen Schlag vorbereiten - ich danke Ihnen für Ihre Bemühung; aber läßt sich die Liebe täuschen? Sie läuft allem entgegen, was sie beschäftigt; sie erfährt ihr Geschick nicht, sie errät es. Ich zweifle nicht mehr an dem meinen; sprechen Sie ohne Umschweife, Sie können es, und ich bitte Sie darum. Sagen Sie mir alles: was hat die Zweifel in Ihnen erregt, was sie bestätigt.

Die kleinsten Einzelnheiten sind wichtig. Trachten Sie vor allem, sich ihrer Worte zu entsinnen. Ein Wort statt eines andern kann einen ganzen Satz verändern; ein Wort ist oft doppeldeutig ... Können Sie sich nicht getäuscht haben? Ach, ich versuche mir es noch auszureden! Was hat sie Ihnen gesagt? Wirft sie mir etwas vor? Verteidigt sie sich nicht wenigstens wegen ihres Unrechtes? Ich hätte die Änderung voraussehen müssen, aus der Schwierigkeiten, die sie seit einiger Zeit in allem findet. Die Liebe kennt nicht so viel Hindernisse.

Was soll ich tun? Was raten Sie mir? Wenn ich versuchte, sie zu sehen! Ist dies denn unmöglich? Das Fernsein ist so grausam, so unheilvoll ... Und sie hat ein Mittel auszuweichen, mich zu sehen. Sie sagen mir nicht, was es für eins war; wenn wirklich zuviel Gefahr dabei war, so weiß sie sehr wohl, daß ich nicht wünsche, daß sie zuviel wagt. Aber ich kenne auch Ihre Vorsicht, und kann, zu meinem Unglück, nicht an ihr zweifeln.

Was soll ich jetzt tun? Wie ihr schreiben? Wenn ich sie meinen Argwohn sehen lasse, betrübt sie das vielleicht; und wenn er ungerecht ist, würde ich mir je Verzeihen, sie betrübt zu haben? Wenn ich ihn ihr verberge, dann betrüge ich sie, und ich kann mich bei ihr nicht verstellen.

O! wüßte sie, was ich leide, meine Pein würde sie rühren. Ich weiß, sie hat ein Herz, und ich habe tausend Beweise ihrer Liebe. Zu schüchtern ist sie,

zu unfeindlich und verlegen - aber sie ist noch so jung! Und ihre Mutter behandelt sie so streng! Ich will ihr schreiben; ich will an mich halten; ich werde sie nur bitten, ganz auf Sie zu vertrauen. Wenn sie selbst dann noch sich weigert, so kann sie mir doch meine Bitte nicht übernehmen; und vielleicht wird sie einwilligen.

Sie, mein Freund, bitte ich tausendmal um Verzeihung, für sie und für mich. Ich versichere Ihnen, sie fühlt den Wert Ihrer Sorge und ist dankbar dafür. Es ist nicht Mißtrauen, es ist Schüchternheit. Haben Sie Nachsicht mit ihr, das Schönste an der Freundschaft. Die Ihrige ist mir sehr wertvoll, und ich weiß nicht, wie ich mich für alles dankbar zeigen soll, was Sie für mich tun. Adieu, ich will sofort schreiben.

Ich fühle alle meine Befürchtungen wiederkommen; wer mir gesagt hätte, daß es mir je Mühe kosten würde, ihr zu schreiben! Ach, gestern noch war es meine süßeste Freude.

Adieu, lieber Freund; fahren Sie in Ihrer Mühe um mich fort und beklagen Sie mich.

Co. ~ 27. Au. 17..
Paris, den 27. September 17..

Stumpfke
Vierundneunzigster Brief

Derchevalier Danceny an Cécile Volanges. (Dem vorhergehenden Briefe beigelegt.)

Ich kann Ihnen nicht verbergen, wie sehr ich betrübt war, als ich von Valmont hörte, wie wenig Vertrauen Sie immer noch ihm haben. Wo Sie doch wissen,

daß er mein Freund ist, daß er der einzige Mensch ist, der uns beide zusammenbringen kann, - ich glaubte, dies würde Ihnen genügen; nun sehe ich schmerzlich,

daß ich mich getäuscht habe. Kann ich hoffen, daß Sie mich wenigstens über Ihre Gründe aufklären werden? Werden Sie nicht auch hier Schwierigkeiten finden, die Sie

daran hindern? Denn ich kann ohne sie den Grund dieses Ihres Verhaltens nicht erraten. Ich wage es nicht, Ihre Liebe zu bezweifeln, und auch Sie dürften doch von

der meinen überzeugt sein. Ach! Cécile ...

Es ist also wahr, daß Sie ein Mittel, mich zu sehen, zurückwiesen, ein einfaches, bequemes und sicheres Mittel? So lieben Sie mich? Eine so

kurze Trennung hat Ihre Gefühle sehr verändert.

Aber warum mich täuschen? Warum mir sagen, daß Sie mich immer noch lieben, und mehr als je? Hat Ihre Mama, als sie Ihre Liebe zerstörte, auch Ihre

Aufrichtigkeit zerstört? Wenn sie Ihnen wenigstens einiges Mitleid gelassen hat, so werden Sie nicht ganz ohne Kummer von den entsetzlichen Qualen hören,

die Sie mir verursachen. Ach! Sterben ist weniger schmerzhaft.

Sagen Sie doch, ist Ihr Herz mir unwillkürlich verschlossen? Haben Sie mich ganz vergessen? Dank Ihrer Weigerung weiß ich nicht einmal, ob Sie meine

Klagen hören werden oder darauf erwidern. Die Freundschaft Valmonts hatte unsere Korrespondenz gesichert, aber Sie, Sie wollten nicht; Sie fanden es

peinlich und mühsam und haben dieses unser einziges Verkehrsmittel selten gebraucht. Nein, ich kann nicht mehr an die Liebe glauben, an den guten Willen. Ach! an

was kann man noch glauben, wenn Cécile mich betrog?

Antworten Sie mir doch! Ist es wahr, daß Sie mich nicht mehr lieben? Das ist doch nicht möglich, das meinen Sie nur und betrügen Ihr Herz. Eine

vorübergehende Furcht, ein Augenblick der Mutlosigkeit, den die Liebe bald wieder verscheucht; nicht wahr, meine Cécile? Ja, ja, so ist es und ich

habe Recht, Sie anzuklagen. Wie froh werde ich sein, unrecht zu haben! Und wie will ich Sie zärtlich um Verzeihung bitten und diesen Augenblick der

Ungerechtigkeit wieder gut machen durch eine ewige Liebe!

Cécile, Cécile, erbarmen Sie sich! Willigen Sie ein, mich zu sehen, und in alle Mittel, die es möglich machen! Sie sehen, was die Trennung aus mir macht: Angst,

Zweifel, Verdacht, vielleicht sogar Kälte! Ein einziger Blick, ein Wort, und wir werden glücklich sein. Aber kann ich noch von Glück sprechen?

Vielleicht ist es für mich verloren, auf immer verloren. Von Angst, geplagt, zwischen ungerechten Zweifeln und noch grausamere Wahrheit gedrängt, kann ich nicht

denken; ich bewahre nur deshalb mein Leben, um zu leiden und Sie zu lieben. Ach, Cécile! Sie allein haben das Mittel, mir dieses Leben lieb zu machen,

und ich erwarte vom ersten Wort, das Sie aussprechen, die Rückkehr des Glücks, oder die Gewißheit ewiger Verzweiflung.

Co. ~ 27. Au. 17..
Paris, den 27. September 17..

Fünfundneunziger Brief

Cécile Volanges an den Chevalier Danceny.

Ich begreife nichts in Ihrem Briefe als den Schmerz, den er mir bereitet. Was hat Ihnen denn Herr von Valmont geschrieben, und was konnte Sie denn auf den Glauben bringen, daß ich Sie nicht mehr liebe? Das wäre vielleicht ein Glück für mich, denn ich hätte sicher weniger Kummer; und es ist, wo ich Sie so liebe, sehr hart, zu sehen, daß Sie immer glauben, ich sei im Unrecht und wo, statt mich zu trösten, mir gerade von Ihnen die Schmerzen kommen, die mir am meisten Kummer bereiten. Sie glauben, daß ich Sie täusche und daß ich Ihnen sage, was nicht so ist! Sie haben da eine schöne Meinung von mir! Aber wenn ich eine Lügnerin wäre, wie Sie mir vorwerfen, welches Interesse hätte ich denn daran? Wenn ich Sie nicht mehr liebte, brauchte ich es doch nur sagen, und alle Welt würde sich darüber freuen; aber zu meinem Unglück ist das stärker als ich, und noch dazu für einen, der mir gar keinen Dank dafür weiß!

Was habe ich denn getan, um Sie so zu ärgern? Ich habe mich nicht getraut, einen Schlüssel anzunehmen, weil ich fürchtete, daß Mama es bemerken würde, und weil dies wieder Ihnen und mir neuen Kummer bereiten würde; und dann noch, weil mir scheint, daß es ein Unrecht ist. Herr von Valmont allein war es auch, der mir davon sprach, und ich konnte nicht wissen, ob Sie es wollten oder nicht, weil Sie nicht davon wußten. Jetzt, da ich weiß, daß Sie es wünschen, widersetze ich mich denn, den Schlüssel zu nehmen? Ich werde ihn morgen nehmen; und dann werden wir sehen, was Sie noch zu sagen haben. Herr von Valmont hat leicht Ihr Freund sein; ich glaube, daß ich Sie mindestens ebenso liebe, wie er Sie lieben kann; und trotzdem ist immer er es, der Recht hat, und ich habe immer Unrecht.

Ich muß Ihnen sagen, daß ich sehr böse bin. Das ist Ihnen natürlich gleichgültig, weil Sie wissen, daß ich immer wieder bald gut bin, aber jetzt, wo ich den Schlüssel bekomme, werde ich Sie sehen können, wenn ich will; und ich versichere Ihnen, daß ich nicht wollen werde, wenn Sie so sind. Ich will lieber Kummer haben, der von mir kommt, als von Ihnen: richten Sie sich danach.

Wenn Sie wollten, würden wir uns so lieben und hätten nur den Kummer, den man uns antut! Glauben Sie mir, wäre ich meine eigene Herrin, Sie würden sich nie zu beklagen haben. Aber wenn Sie mir nicht glauben, werden wir immer sehr unglücklich sein, und es wird meine Schuld nicht sein. Ich hoffe, daß wir uns bald sehen, und daß wir keine Gelegenheit mehr haben werden, uns so zu kränken wie jetzt.

Wenn ich das hätte vorhersehen können, hätte ich diesen Schlüssel sofort genommen, aber ich glaubte wirklich, ganz richtig zu handeln. Nehmen Sie es mir also nicht übel, ich bitte Sie, und seien Sie nicht mehr traurig, und lieben Sie mich immer so, wie ich Sie liebe - dann werde ich zufrieden sein.

Adieu, mein Lieber.

20., ~ 28. Aug. 17..
Schloß ..., den 28. September 17..

Sechsendeundzigster Brief

Cécile Volanges an den Vicomte von Valmont.

Ich bitte Sie, mir gütigst den Schlüssel zu stellen, den Sie mir gaben, um ihn an Stelle des andern zu legen; weil man es will, muß ich wohl auch.

Ich weiß nicht, warum Sie Herrn Danceny geschrieben, daß ich ihn nicht mehr liebe - ich glaube nicht, Ihnen je Ursache gegeben zu haben, dies zu

denken; das hat ihm viel Kummer bereitet und mir auch. Ich weiß wohl, daß Sie sein Freund sind, aber das ist doch kein Grund, ihm Kummer zu

bereiten, und mir auch nicht. Sie würden mir Freude machen, wenn Sie ihm das Gegenteil sagten, das nächste Mal, wenn Sie ihm schreiben, und daß Sie davon

überzeugt seien; denn Ihnen hat er das größte Vertrauen; ich, wenn ich etwas gesagt habe und man glaubt mir nicht, so weiß ich nicht mehr was tun.

Was den Schlüssel betrifft, so können Sie ganz ruhig sein; ich habe alles behalten, was Sie mir in Ihrem Briefe empfohlen haben. Wenn Sie ihn noch

haben und ihn mir gleichzeitig geben wollten, verspreche ich Ihnen, daß ich sehr acht darauf geben werde. Wenn es morgen sein kann, wenn wir zum

Diner gehen, würde ich Ihnen den andern Schlüssel übermorgen nach dem Frühstück geben; und Sie würden ihn mir auf dieselbe Art wie das erstmal wiedergeben. Ich

möchte wohl, daß es nicht länger wäre, denn es wäre weniger Zeit riskiert, in der Mama darauf kommen könnte.

Und dann, wenn Sie schon diesen Schlüssel haben, würden Sie wohl so gut sein, sich seiner zu bedienen, um meine Briefe zu holen? Auf diese Art würde Herr

Danceny öfters Nachrichten von mir erhalten. Es ist wahr, es wird das so viel bequemer sein als bisher; anfangs hat es mir nur so viel Angst gemacht

- ich bitte Sie, mich zu entschuldigen, ich hoffe, daß Sie deshalb nicht weniger nett gegen mich sein werden als wie bisher. Ich werde Ihnen immer dankbar dafür

sein. Ich bin Ihre sehr ergebene Dienerin.

20., ~ 28. Aug. 17..
Schloß ... den 28. September 17..

Siebenundneunzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich wette, seit Ihrem Abenteuer erwarteten Sie täglich meine Komplimente und Glückwünsche, ja ich zweifle nicht einmal, daß mein langes Schweigen Sie in schlechte Laune gebracht hat. Aber was wollen Sie, ich war immer der Meinung, wenn man eine Frau nur noch zu loben braucht, kann man es ihr allein überlassen und zu was andern gehen. Indes danke ich Ihnen, was mich, und gratuliere Ihnen zu dem, was Sie betrifft. Ich will selbst, um Sie ganz glücklich zu machen, zugeben, daß Sie dieses Mal meine Erwartungen übertroffen haben - nun wollen wir sehen, ob ich meinerseits die Ihrigen wenigstens zum Teil erfüllt habe.

Nicht von Frau von Tourvel will ich Ihnen erzählen; ihr zu langsamer Gang mißfällt Ihnen; Sie lieben nur fertige Tatsachen. Das langsam sich Kospinnende langweilt Sie; und ich habe noch niemals so viel Vergnügen erlebt, als bei diesem vermeintlich langsamen Vorrücken.

Ja, ich liebe es, diese vorsichtige Frau zu studieren, wie sie, ohne es zu merken, in einen Pfad einlenkt, auf dem es kein Zurück gibt, und dessen gefährliche schiefe Neigung sie fortreißt und zwingt, mir gegen ihren Willen zu folgen. Da möchte sie, erschreckt über die Gefahr, den Schritt aufhalten und

kann nicht. Ihre Mühe und ihre Geschicklichkeit können ihre Schritte wohl etwas verlangsamen, aber es muß doch einer auf den andern folgen. Zuweilen wagt sie nicht, der Gefahr ins Gesicht zu sehen, schließt die Augen, läßt sich gleiten, ergibt sich dem, was ich mit ihr tun will. Öfter aber belebt frische

Furcht ihre Kraft, und in tödlicher Angst versucht sie es nochmals, zurückzukehren. Erschöpft ihre Kräfte, um ein kleines Stück Weg mühsam zu ersteigen - und gleich bringt sie wieder eine magische Kraft der gefährlichen Stelle näher, die sie eigentlich fliehen wollte. Da hat sie

dann niemanden andern mehr als mich zu Führer und Stütze, denkt nicht mehr daran, mir den unvermeidlichen Sturz länger vorzuwerfen, fleht mich an, ihn zu halten. Heißes Bitten, demütiges Flehen, alles was die Sterblichen in ihrer Angst der Gottheit darbringen, das empfangen ich von ihr. Und Sie wollen,

daß ich, taub ihren Bitten, selber diesen Kultus zerstöre, den sie mir weiht, und daß ich sie zu stürzen die Macht anwende, die sie zu ihrer Stütze anruft! Ach! Lassen Sie mir wenigstens Zeit, diesen Kampf zwischen Liebe und Tugend zu beobachten.

Was denn! Dasselbe Schauspiel, deswegen Sie ins Theater laufen, dem Sie wütend Beifall klatschen - halten Sie das für weniger abziehend im wirklichen Leben? Diese Gefühle einer reinen und ärtlichen Seele, die das Vergnügen nicht kennt, das sie begehrt und nicht aufhört, sich zu verteidigen, selbst wenn sie

schon nicht mehr widersteht, Sie hören sie begeistert an; sollten sie wertlos sein für den, der sie verursacht? Das aber sind die köstlichen Genüsse, die diese himmlische Frau mir täglich bietet, und Sie werfen mir vor, daß ich ihre Süßigkeit auskostet! Ach! die Zeit wird nur zu schnell kommen, wo sie im

Rang durch ihren Fall erniedrigt für mich nur mehr eine gewöhnliche Frau sein wird - wie alle andern. Aber ich vergesse, während ich von ihr spreche, daß ich nicht von ihr sprechen wollte. Ich weiß nicht, welche Macht mich immer wieder zu ihr zurück führt, selbst wenn

ich sie beschimpfe. Setzen wir die gefährlichen Gedanken an sie beiseite und kommen wir, ich will wieder ich sein, auf was Heiteres. Es handelt sich um
Ihre Schülerin, die jetzt die meine geworden ist, und ich hoffe, hier werden Sie mich wiederkennen.
Da ich seit einigen Tagen von meiner zärtlichen frommen Frau etwas besser behandelt und deshalb etwas weniger mit ihr beschäftigt war, hatte ich bemerkt,
daß die kleine Volanges wirklich sehr hübsch ist; und wenn es auch eine Dummheit ist, in sie verliebt zu sein wie Danceny, so wäre es vielleicht
nicht weniger dumm von mir, bei ihr nicht jene Bestrebungen zu suchen, die ich in meiner Einsamkeit so nötig hätte. Es schien mir auch nur
billig, mich für die viele Mühe zu entschädigen, die ich mir ihretwegen gab. Ich erinnerte mich zudem, daß Sie sie mir angeboten hatten, bevor Danceny
etwas darein zu sagen hatte, und ich betrachtete mich für berechtigt, einige Abgaben zu verlangen von einer Ware, die er nur dank meiner
Abweisung und Preisgabe besaß. Das hübsche Gesicht der kleinen Person, ihr frischer Mund, ihre kindliche Art, selbst ihre Unbeschicklichkeit bestärkten diese
meine weisen Überlegungen, und ich beschloß, danach zu handeln: der Erfolg hat das Unternehmen gekrönt.
Schon suchen Sie zu erraten, durch welche Mittel ich den geliebten Liebhaber angestochen habe, welche Verführung diesem Alter, dieser Unerfahrenheit angemessen ist?
Sparen Sie sich alle Mühe, ich habe gar keine Mittel angewandt. Während Sie mit Geschicklichkeit die Waffen Ihres Geschlechtes gebrauchten und triumphierten durch die
Schlaueit, ließ ich dem Mähne seines unverjährten Rechte und siegte durch die ihm zustehende Gewalt. Sicher, meine Beute zu fassen, wenn ich nur an sie heran
konnte, brauchte ich List nur, um mich nähern zu können, und die List, deren ich mich bediente, verdient fast nicht diesen Namen.
Ich profitierte vom ersten Brief, den ich von Danceny für seine Schöne bekam, und nachdem ich sie durch das zwischen uns verabredete Zeichen aufmerksam
gemacht hatte, verwandte ich meine Geschicklichkeit statt auf die Abgabe des Briefes darauf, die Gelegenheit dazu zu verpassen. Die Ungeduld, die ich dadurch erreichte,
teilte ich scheinbar, und nachdem ich das Überbestimmt hatte, verschrieb ich das Gegenmittel.
Das junge Fräulein bewohnt ein Zimmer, dessen eine Tür auf den Gang führt, aber, wie es sich schickt, hatte die Mutter den Schlüssel dazu bei sich. Es
handelte sich nun darum, diesen Schlüssel zu kriegen. Nichts leichter als das; ich verlangte nur, ihn für zwei Stunden zu haben, und verbürgte mich, einen
ähnlichen zu beschaffen. Dann würden Korrespondenz, nächtliche Zusammenkünfte und alles das leicht und bequem. Aber würden Sie es glauben, das schüchterne
Kind hatte Angst und weigerte sich. Ein anderer wäre darüber verzweifelt gewesen; ich sah darin nur die Gelegenheit zu einem reizvolleren
Vergnügen. Ich schrieb an Danceny und beklagte mich über sie, und machte das so gut, daß unser leichtsinniger Herr nicht nachgab, bis er selbst von seiner
furchtsamen Geliebten erreicht hatte, daß sie meiner Bitte nachgab und sich ganz meinem Belieben anvertraute.
Ich war recht froh, ich stehe es, auf diese Weise die Rolle gewechselt zu haben, und daß nun der junge Mann für mich tat, was ich nach seiner Rechnung für
ihn tun sollte. Dieser Gedanke verdoppelte in meinen Augen den Wert des Abenteurers; ich beeilte mich darum auch, sobald ich den kostbaren Schlüssel
hatte, davon Gebrauch zu machen. Das war die vorige Nacht.

Nachdem ich mich vergewissert hatte, daß alles ruhig war im Schloß, habe ich, bewaffnet mit meiner Blendlaterne und in einer Toilette, die der Stunde und den Umständen angemessen war, Ihrem Mündel meine erste Visite gemacht. Ich hatte alles vorbereitet lassen (und das durch sie selbst), um ohne Geräusch eintreten zu können. Sie war im ersten Schlaf und in dem ihrer Jahre, so daß ich bis an ihr Bett kam, ohne daß sie erwachte. Erst versuchte ich noch weiter zu gehen und als Traum zu gelten. Aber ich fürchtete die Überraschung und das Geräusch, das diese mit sich bringt, und so zog ich es vor, die schöne Schläferin vorsichtig zu wecken, und es gelang mir wirklich, den gefürchteten Schrei zu verhindern.

Nachdem ich ihre erste Furcht beruhigt hatte, erlaubte ich mir - ich war ja nicht am Plaudern gekommen - einige Freiheiten. Zweifellos hat man ihr im Kloster nicht beigebracht, wie vielen Gefahren die schüchterne Unschuld ausgesetzt ist und was alles sie zu schützen hat, um nicht überrumpelt zu werden: denn während sie alle Aufmerksamkeit und alle Kräfte darauf verwandte, einen Kuss abzuwehren, der nur ein Scheingriff war, blieb alles übrige ohne Verteidigung. Wie hätte ich davon nicht profitieren sollen! Ich änderte also meine Route und faßte Posto. Da glaubten wir uns beide verloren. Denn das kleine Mädchen wollte, ganz erschreckt, allen Ernstes schreien. Glücklicherweise ersticke ihre Stimme in Tränen. Sie war auch schon zur Klingel besprungen, aber meine Geschicklichkeit hielt ihren Arm noch beizeiten auf.

»Was wollen Sie tun?« sagte ich. »Sich auf immer ins Verderben stützen? Wenn jemand käme, was läge mir daran? Wen könnten Sie überzeugen, daß ich nicht mit Ihrem Willen hier bin? Wer anderer als Sie selbst könnte mir die Mittel geschaffen haben, hier herein zu kommen? Und dieser Schlüssel, den ich von Ihnen habe, nur durch Sie haben konnte, werden Sie sagen wollen, zu welchem Zweck Sie ihn mir gaben?« Diese kurze Rede hatte weder beruhigend auf ihren Zorn noch auf ihren Schmerz gewirkt, aber sie führte zur Unterwerfung. Ich weiß nicht, ob mein Ton so berechtigt war, - meine Gebärden waren es sicher nicht. Eine Hand war mit dem Zorn beschäftigt, die andere mit der Liebe, - welcher Redner könnte in einer solchen Lage Anspruch auf Anmut machen? Wenn Sie sich die Situation vorstellen, werden Sie zugeben, daß sie für einen Angriff günstig war, aber ich, ich verstehe von dem allen nichts, und, wie Sie sagen, führt die einfachste Frau, ein Schulmädchen, mich wie ein Kind am Bande.

Dieses Schulmädchen fühlte inmitten ihrer Trostlosigkeit, daß irgend etwas geschehen und daß sie in Unterhandlung treten müsse. Da ihr Bitten nicht erhört wurde, mußte sie sich auf Anerbietungen einlassen. Sie glauben, daß ich den wichtigen Posten recht teuer verkauft habe, aber nein: ich habe alles für einen Kuss ersprochen. War habe ich, als ich den Kuss hatte, mein Versprechen nicht gehalten, aber ich hatte gute Gründe. Hatten wir ausgemacht, daß er gegeben oder genommen werden sollte? Wir einigten uns auf einen zweiten, den ich bekommen sollte. Ihre Arme legten sich um meinen Leib, und ich drückte sie mit den meinen, und ich bekam den süßesten Kuss, richtig und tadellos: die Liebe hätte es nicht besser machen können.

So viel Ehrlichkeit verdiente eine Belohnung, und ich gewährte alsbald die Bitte. Die Hand zog sich zurück, aber ich weiß nicht durch welchen Zufall befand ich mich selber an ihrer Stelle. Sie vermuten mich da nun sehr eifrig und tätig, nicht wahr? Aber ich war's durchaus nicht. Ich habe einmal Geschmack an der

Langsamkeit gewonnen, sage ich Ihnen. Einmal sicher hin zu kommen, warum dann die Reise beschleunigen?

In allem Ernst - ich war sehr froh, einmal die Macht der Gelegenheit zu beobachten, und hier fand ich sie, bar von jeder fremden Hilfe. Sie hatte nun

doch gegen die Liebe zu kämpfen, gegen die Liebe, die von Scham und Angst vor der Schande gehalten, aber gestärkt ward durch die schlechte Laune, die ich erregt

hatte und von der genug da war. Die Gelegenheit war allein da, aber da war sie, immer geboten, immer gegenwärtig, und die Liebe war abwesend.

Um meine Beobachtungen zu sichern, hatte ich die Boshart, nur so viel Gewalt zuzuwenden, daß man sich dagegen wehren konnte. Nur wenn meine schöne

Gegnerin, meine Güte mißbrauchend, mir erschlüpfen wollte, hielt ich sie durch dieselbe Furcht, deren glückliche Wirkung ich schon erprobt hatte, fest. Nun:

Die zärtliche Verliebte hat ohne Sorgen um ihre Eide zuerst nachgegeben und schließlich ... Nicht etwa, daß nach dieser ersten Niederlage Vorwürfe und Tränen

nicht wieder kamen. Ich weiß nicht, ob sie echt oder gemacht waren, aber, wie es immer geht: sie hörten auf, sobald ich wieder anfing, Gründe

neuen Tränen zu geben. Kurz von Schwäche zu Vorwürfen, und von Vorwürfen zu Schwäche haben wir uns erst getrennt, als wir sehr zufrieden

miteinander waren und beide im Reinen über das Rendezvous von heute abend.

Erst bei Tagesgrauen kam ich wieder in mein Zimmer und war ganz kaputt von Ermattung und Schlaf. Und doch habe ich beides der Begier geopfert,

heute morgen beim Frühstück zu erscheinen. Ich liebe bis zur Leidenschaft die Mienen des nächsten Tages. Sie können sich von diesen keine Vorstellung

machen. War das eine Verlegenheit in der Haltung! Und ein behinderter Schritt! Und die Augen immer niedergeschlagen und so umrändert! Das sonst so runde

Gesicht war ganz lang geworden! Es war sehr paßhaft. Und im erstenmal bezeugte ihr ihre Mütter eine wirklich zärtliche Teilnahme, erschreckt durch diese

außerordentliche Veränderung. Auch die Präsidentin war mit viel Eifer um sie her. Oh! Was diese Sorgfalt betrifft, so war sie nur geliehen. Es wird ein

Tag kommen, wo man sie ihr wird zurückerstatten können, und dieser Tag ist nicht fern. Adieu, meine schöne Freundin.

Schloß ..., den 1. Oktober 17..

Achtundneunzigster Brief

Cécile Volanges an die Marquise von Merteuil.

Ach, mein Gott, liebe gnädige Frau, wie bin ich betrübt! Wie bin ich glücklich! Wer wird mich in meinem Schmerz trösten? Wer wird mir in meiner

Verwirrung raten? Dieser Herr von Valmont ... und Danceny! Nein, der Gedanke an Danceny bringt mich zur Verzweiflung ... Wie soll ich es Ihnen

nur erzählen? Wie es sagen? ... Ich weiß nicht, wie es tun. Und mein Herz ist so voll ... Ich muß mit jemandem sprechen, und Sie sind die Einzige, die

der ich es kann, der ich mich anvertrauen wage. Sie sind so gut gegen mich! Aber seien Sie es jetzt nicht, denn ich bin es nicht wert: - was sage ich, ich

wünsche es gar nicht. Alle waren heute gut zu mir - und alle haben meinen Schmerz noch vermehrt. Ich fühle zu sehr, daß ich es nicht verdiene. Zanken

Sie mich aus, zanken Sie mich ordentlich aus, denn ich bin sehr schuldig; nachher aber retten Sie mich. Wenn Sie nicht die Güte haben mir zu raten, so

sterbe ich vor Kummer.

Erfahren Sie also ... meine Hand zittert, wie Sie sehen, ich kann fast nicht schreiben, ich fühle mein Gesicht ganz in Feuer ... Ach! es ist Schamröte. Ja,

ich will sie leiden, das ist die erste Strafe für meinen Fehltritt. Ich will Ihnen alles sagen.

Sie sollen also wissen, daß Herr von Valmont, der mir bisher die Briefe Herrn von Danceny's stellte, plötzlich fand, es sei dies zu schwierig. Er

wollte einen Schlüssel zu meinem Zimmer haben. Ich kann Ihnen versichern, daß ich nicht wollte; aber er schrieb es Danceny, und Danceny wollte es

auch; und mir macht es so viel Kummer, wenn ich ihm etwas abhänge, besonders seit meiner Abreise, die ihn so unglücklich macht, so daß ich endlich

nachgab. Ich sah das Unglück nicht voraus, das daraus entstehen sollte.

Gestern benutzte Herr von Valmont diesen Schlüssel, um in mein Zimmer zu kommen, als ich schlief. Ich erwartete das so wenig, daß ich sehr erschrak,

als er mich weckte. Da er aber gleich mit mir sprach, habe ich ihn erkannt und nicht geschrien. Und dann kam mir der Gedanke, daß er mir vielleicht Briefe

von Danceny bringt. Aber es war was ganz anderes. Etwas später wollte er mich küssen; und während ich mich wehrte, wie es ganz natürlich ist, hat er

es so gut anstellt, - ich wollte nicht um alles in der Welt ... aber er wollte zuvor einen Kuß. Ich mußte wohl, was sollte ich tun? Um so mehr,

als ich schon versucht hatte zu rufen. Aber abgesehen davon, daß ich nicht konnte, wußte er mir auch klarzumachen, daß, wenn jemand käme, er die ganze

Schuld leicht auf mich schieben könne, und das war auch wirklich sehr leicht, wegen dieses Schlüssels. Dann ist er aber noch immer nicht gegangen. Er

wollte einen zweiten Kuß, und ich weiß nicht, wie es mit dem war, aber er hat mich ganz verwirrt gemacht, und dann kam es noch schlimmer als zuvor.

Oh! Nein, nein, es ist ganz schlimm. Kurz, nachher ... Sie ersparen mir's wohl, das übrige zu sagen, aber ich bin so unglücklich, wie man

nur sein kann. Was ich mir am meisten vorwerfe, was ich Ihnen noch sagen muß, daß ich fürchte, ich habe mich doch nicht genug verteidigt, so wie

ich es hätte tun können. Ich weiß nicht, wie es geschah. Sicher liebe ich Herrn von Valmont nicht, ganz im Gegenteil; nur es gab Momente,

wo mir war, als liebte ich ihn ... Sie können sich denken, daß mich das nicht abhielt, ihm immer noch nein zu sagen, aber ich fühlte wohl, daß ich nicht tat, was ich sagte; nur das war wie gegen meinen Willen; dann war ich auch so schrecklich verwirrt! Wenn es immer so schwer ist, sich zu wehren, muß man sehr daran gewöhnt sein. Es ist ja wahr, Herr von Valmont hat eine Art, die Dinge zu sagen, daß man nicht weiß, wie man ihm antworten soll. Und wieder würden Sie glauben, als er endlich gegangen war, tat es mir förmlich leid, und ich hatte die Schwäche gehabt, einwilligen, daß er heute abend wiederkomme. Das macht mich noch verzweifelter als alles andere.

Aber trotzdem verspreche ich Ihnen, daß er nicht kommen soll. Er war noch nicht draußen, als ich schon fühlte, daß ich unrecht getan hatte, es ihm zu versprechen. Drum habe ich auch die ganze übrige Zeit durch geweint. Es war besonders Danceny, der mir leid tat; jedesmal, wenn ich an ihn dachte, flössen meine Tränen stärker, so daß es mich fast erstickte ... und ich dachte immer an ihn ... Jetzt noch, sehen Sie es - das ganze Papier ist naß. Nein, ich werde mich nie trösten, und wäre es auch nur seinetwegen ... Endlich konnte ich nicht mehr, und ich habe doch keinen Augenblick schlafen können. Und diesen Morgen, wie ich aufstand und in den Spiegel sah, konnte ich einem Angst machen, so verändert sah ich aus.

Mama hat es gleich gemerkt, wie sie mich sah, und mich gefragt, was ich hätte. Ich fing gleich an zu weinen. Ich glaubte, sie würde mich schelten, und das hätte mir vielleicht weniger Schmerz gemacht; aber im Gegenteil, sie sprach so sanft zu mir! Und ich verdiene es doch nicht! Sie sagte, ich solle mich nicht so betrüben, und sie wußte gar nicht, warum ich's war, und daß ich mich krank machen würde! Es gibt Augenblicke, wo ich tot sein möchte.

Ich hab nicht mehr an mich halten können. Ich warf mich schluchzend in die Arme und sagte: »Ach, Mama, Ihre Tochter ist sehr unglücklich.« Mama konnte sich nicht enthalten, auch ein wenig zu weinen; und alles das vermehrte noch meinen Schmerz. Glücklicherweise fragte sie mich nicht, warum ich so unglücklich sei, denn ich hätte nicht gewußt, was ihr antworten.

Ich bitte Sie, gnädige Frau, schreiben Sie mir sobald als möglich, und sagen Sie mir, was ich tun soll. Denn ich habe nicht den Mut, an irgend etwas zu denken, und tue nichts, als mich immer grämen. Wollen Sie mir bitte Ihren Brief durch Herrn von Valmont zukommen lassen; aber ich bitte Sie, wenn Sie ihm gleichzeitig schreiben, sagen Sie ihm nichts davon, daß ich Ihnen etwas gesagt habe.

Ich habe die Ehre, gnädige Frau, mit stets großer Freundschaft zu sein Ihre ganz untertänige und gehorsame Dienerin. Ich traue mich nicht, den Brief zu unterzeichnen.

Schloß ..., den 1. Oktober 17..

Neunundneunziger Brief

Frau von Volanges an die Marquise von Merteuil.

Es sind wenige Tage her, meine liebe Freundin, daß Sie es waren, die mich um Rat und Trost bat. Heute ist es an meiner Reihe, und ich richte dieselbe Bitte an Sie, die Sie für sich taten. Ich bin wirklich recht betrübt und fürchte, nicht die rechten Maßnahmen getroffen zu haben, um den Kummer zu vermeiden, den ich empfinde.

Meine Tochter bereitet mir diese Sorge. Seit unserer Abreise war sie wohl immer traurig und bekümmert; aber das hatte ich erwartet und hatte mein Herz mit einer Strenge gewappnet, die ich für nötig hielt. Ich hoffte, die Trennung und die Abstreifung würden eine Liebe bald zerstören, die mir eher wie eine kindliche Verirrung erschien, denn als eine wirkliche Leidenschaft. Indes ist es seit unserem Hiersein durchaus nicht besser geworden, im Gegenteil bemerke ich vielmehr, daß das Kind sich mehr und mehr einer gefährlichen Melancholie hingibt, und ich fürchte allen Ernstes für ihre Gesundheit. Insbesondere seit einigen Tagen verändert sie sich sichtlich. Gestern besonders fiel mir das auf, und alle hier waren darüber ganz erschrocken.

Ein weiterer Beweis dafür, wie sehr sie noch darunter leidet, ist, daß ich sie bereit sehe, die Schüchternheit zu überwinden, die sie immer mir gegenüber hat. Gestern morgen warf sie sich auf die einfache Frage hin, ob sie krank wäre, in meine Arme und sagte dabei, daß sie sehr unglücklich wäre; und weinte dabei schrecklich. Ich kann Ihnen den Schmerz nicht schildern, den ich empfand; mir kamen gleich die Tränen in die Augen, und ich hatte nur noch Zeit, mich zuzuwenden, daß sie es nicht sähe. Zum Glück war ich vorsichtig genug, sie nichts zu fragen, und sie wagte auch nicht, mir weiter was zu sagen. Aber es ist mir nun um so klarer, daß es diese unglückliche Leidenschaft ist, die sie quält.

Was soll ich nun tun, wenn das so fort geht? Soll ich meine Tochter unglücklich machen? Soll ich die kostbarsten Eigenschaften der Seele, die Empfindung und die Beständigkeit, zu ihrem Schaden wenden? Bin ich deshalb ihre Mutter? Und wenn ich dieses so natürliche Gefühl ersticke, das uns das Glück der Kinder so wünschenswert macht, wenn ich als eine Schwäche betrachtete, was, glaube ich, das Gegenteil ist, nämlich die erste und heiligste unserer Pflichten; wenn ich ihre Wahl zwinge, bin ich dann nicht für die etwaigen verhängnisvollen Folgen verantwortlich? Welchen Gebrauch hieße es von der mütterlichen Autorität machen, wenn man seine Tochter zwischen Sünde und Unglück stellte!

Liebe Freundin, ich will nicht selber machen, was ich so oft getadelt habe. Ich konnte es gewiß versuchen, für meine Tochter eine Wahl zu treffen; ich half ihr darin nur mit meiner Erfahrung; das war kein Recht, das ich ausübte, sondern meine Pflicht, die ich erfüllte. Ich würde mich im Gegenteil gegen eine Pflicht vergehen, wenn ich über sie verfügte - ohne Berücksichtigung einer Neigung, die ich nicht beim Entstehen verhindern konnte und deren Tragweite oder Dauer weder sie noch ich kennen konnte. Nein, ich werde nicht duden, daß sie den einen heiratet und den andern liebt, und lieber will ich meine Autorität als ihre Tugend bezweifeln lassen.

Ich werde also, wie ich glaube, die klügste Entscheidung treffen und von Herrn von Gercourt das Wort zurückverlangen, das ich ihm gab. Sie sahen soeben die

Gründe; sie scheinen mir schwerer zu wiegen als meine Versprechungen. Ich sage noch mehr: wie die Dinge liegen, hieße meine Verpflichtung erfüllen, sie in der Tat

verletzen. Denn wenn ich es schließlich meiner Tochter schulde, ihr Geheimnis nicht Herrn von Gercourt preiszugeben, so schulde ich diesem wenigstens, die

Unkenntnis, in der ich ihn lasse, nicht zu mißbrauchen, und alles für ihn zu tun, wovon ich glaube, daß er es selbst tun würde, wenn er unterrichtet wäre. Soll ich

ihn unwürdig verraten, wenn er sich auf mich verläßt, und ihn um Dank dafür, daß er mich zu seiner zweiten Mutter wählt, in der Wahl der Mutter seiner Kinder

hintergehen? Diese Überlegungen, denen ich mich nicht entziehen kann, regen mich mehr auf, als ich Ihnen sagen kann.

Diesem voraussichtlichen Unglück vergleiche ich das Glück meiner Tochter mit dem Gatten ihrer Heiratswahl, - wenn sie ihre Pflichten nur aus dem ärtlichen

Behagen kennt, das sie in ihrer Erfüllung findet. Mein Schwiegersohn ist ebenso zufrieden und wünscht jeden Tag sich Glück zu seiner Wahl; jedes von ihnen

findet sein Glück nur im Glück des andern, und beider Glück vermehrt vereint das meine. Soll diese schöne Hoffnung auf eine frohe Zukunft

eitlen Erwägungen geopfert werden? Und welche halten uns dann ab? Nur das Geldinteresse. Was für ein Vorteil ist es für meine

Tochter, reich geboren zu sein, wenn sie deshalb doch Sklavin des Geldes sein soll.

Ich gebe zu, daß Herr von Gercourt vielleicht eine bessere Partie ist, als ich für meine Tochter erhoffen durfte; ich bekenne sogar, daß ich

mich von seiner Wahl beschmeichelt fühle. Aber schließlich ist Danceny aus einem ebenso guten Hause wie er; er teilt ihm in persönlichen Eigenschaften um

nichts nach; er hat vor Herrn von Gercourt voraus, daß er liebt und wiedergeliebt wird. Er ist ja nicht reich; aber ist es meine Tochter nicht für zwei?

Ach, warum ihr diese zarte Genugthuung rauben, den reich zu machen, den sie liebt!

Diese Ehen, die man ausrechnet statt sie passend aufzusuchen, diese Konvenienzehen, bei denen alles sich konveniert, nur nicht die Neigungen und

der Charakter, - sind sie nicht die ausgiebigste Quelle dieser Skandale, die jeden Tag häufiger werden? Ich will es lieber noch aufschieben; wenigstens werde ich

Zeit haben, meine Tochter, die ich nicht kenne, zu studieren. Ich fühle den Mut, ihr einen vorübergehenden Kummer zu bereiten, wenn sie ein fester

begründetes Glück damit erwerben will; aber Gefahr laufen, sie ewiger Verzweiflung auszusetzen, das liegt nicht in meinem Herzen.

Dies sind, liebe Freundin, die Gedanken, die mich quälen, und um derenwillen ich Ihren Rat bitte. Diese ernsten Dinge kontrastieren sehr mit Ihrer

liebenswürdigen Heiterkeit und passen wohl nicht zu Ihrem Alter; aber Ihre Vernunft ist Ihren Jahren so sehr voraus! Ihre Freundschaft wird übrigens

Ihrer Klugheit helfen, und ich zweifle nicht, daß die eine oder die andere sich der mütterlichen Sorge, die sie anfleht, entziehen könnte. Adieu, meine

liebe Freundin; zweifeln Sie nie an der Aufrichtigkeit meiner Gefühle für Sie.

Schloß ..., den 2. Oktober 17..

Am Abend.

Opfer Ihren Absichten mit Gercourt.

Jetzt, da ich nicht mehr wütend bin, sehe ich in dem Betragen Ihrer Kleinen nur noch das Lächerliche. Ich möchte wohl wissen, was sie damit zu

gewinnen glaubt! Ich für meinen Teil verstehe es nicht. Wenn es sich nur darum handelt, daß sie sich verteidigen will, so muß man doch zugeben, daß sie

etwas sehr spät damit anfängt. Sie muß mir eines Tages dieses Rätsel erklären. Ich bin wirklich neugierig darauf. Aber vielleicht war sie bloß

müde? Das könnte es auch wirklich sein; denn offenbar weiß sie noch nicht, daß die Liebespfeile, wie die Larze des Achill, die Mittel gegen die Wunden, die sie

machen, gleich in sich führen. Aber nein, nach der kleinen Grimasse, die sie tagsüber schnitt, möchte ich wetten, daß Reue dazu kam, meinetwegen

etwas wie - Tugend ... Tugend! Hat sie die? Ach, sie soll sie doch der Frau lassen, die wirklich für sie geboren ist, der einzigen, die durch sie schön wird und um

derentwillen man sie liebt! ... Erziehung, meine schöne Freundin, aber gerade heute abend hat sich zwischen Frau von Tourvel und mir die Szene

begeben, von der ich Ihnen jetzt zählen will, und ich fühle noch die Erregung davon. Ich bräuche Gewalt, um den Eindruck loszuwerden, den sie mir gemacht hat; und um

mir darin zu helfen, setzte ich mich auch hin, Ihnen zu schreiben. Sie müssen diesem ersten Augenblick etwas nachsehen.

Schon seit einigen Tagen sind wir uns über unsere Gefühle klar. Frau von Tourvel und ich, wir streiten uns nur noch um Worte. War antwortet sie

hoch immer mit ihrer »Freundschaft« auf meine »Liebe«, aber diese Vokabel der Konvention änderte an der Sache selbst nichts; - und wenn wir dabei

geblieben wären, wäre ich vielleicht weniger schnell, aber nicht weniger sicher gegangen. Schon war sogar nicht mehr die Rede davon, daß ich fortreisen

solle, wie sie anfangs immer wollte. Und was die täglichen Unterhaltungen betrifft: wenn ich dafür Sorge, ihr Gelegenheit dazu zu geben, so sorgt sie dafür,

diese Gelegenheit zu ergreifen.

Da unsere täglichen Rendezvous gewöhnlich auf dem Spaziergang stattfinden, ließ mich das abcheuliche Wetter, das heute war, nichts dergleichen hoffen. Es

kam mir höchst gelegen. Aber ich sah nicht voraus, wie sehr mir dieses Wetters Hindernis nutzen sollte.

Weil man also nicht spazieren konnte, setzte man sich nach Tisch ans Spiel; und da ich selten Spiele und dabei nicht erforderlich bin, benutzte ich die

Zeit, auf mein Zimmer zu gehen, ohne weitere Absicht, als dort zu warten, bis das Spiel ungefähr zu Ende sein könnte.

Ich wollte gerade zur Gesellschaft zurück, als ich der reizenden Frau begegnete, die in ihr immer wollte, und sei es aus Unvorsichtigkeit oder aus

Schwäche, mit ihrer sanften Stimme mir sagte: »Wo gehen Sie denn hin? Es ist niemand im Salon.« Es bedurfte nicht mehr für mich, wie Sie

sich denken können, daß ich versuchte, bei ihr einzutreten. Ich stieß dabei auf weniger Widerstand, als ich erwartete. Ich hatte ja allerdings die

Vorsicht gebraucht, die Unterhaltung an ihrer Türe anzufangen, und zwar eine ganz gleichgültige Unterhaltung. Aber kaum hatten wir uns niedergelassen, so

kam ich mit der wahren Unterhaltung und Sprach von meiner »Liebe« zu meiner »Freundin«. Ihre erste Antwort, obschon ganz einfach, schien mir doch

voll Ausdruck: »Oh, hören Sie davon auf - sprechen wir hier von etwas anderem.« Und sie zitterte, die arme Frau! Weil sie sich sterben sieht.

Aber sie fürchtete sich noch mit Recht. Da ich seit einiger Zeit des Erfolges für einen oder den andern Tag sicher bin, und sie so viel Kraft

aufwenden sehe in nutzlosem Kampf, hatte ich meine Kraft zu schonen und ohne Anstrengung mich entschlossen, bis sie sich aus Erschöpfung ergäbe. Sie

fühlen wohl, daß es sich hier um einen vollkommenen Sieg handelt und daß ich nichts dem Zufall verdanken will. Aus eben dieser Absicht und um

eindringlicher werden zu können, ohne mich zu weit vorzuwagen, kam ich auf dieses Wort Liebe zurück, das sie so hartnäckig

verweigerte. Sicher darüber, daß sie mir genug Feuer entraute, hatte ich einen zärtlichen Ton angeschlagen: ihre Hartnäckigkeit ärgere mich nicht mehr,

sie betrübe mich ... schuldete mir meine erfindliche Freundin nicht einigen Trost? ...

Beim Trösten war eine ihrer Hände in meiner geblieben; die schöne Körper lehnte sich gegen meinen Arm, und wir waren einander ganz nahe.

Sie haben wohl schon oft bemerkt, wie sehr in dieser Lage bei abnehmender Wehr Bitten und Weigerungen schneller aufeinanderfolgen; wie der Kopf

sich wendet und die Blicke sich senken, während die Worte immer leiser, immer seltener kommen und stocken. Diese kostbaren Zeichen

kündigen auf nicht mehr zu verstehende Art die Einwilligung der Seele an, aber selten ist das schon eine Einwilligung der Sinne; ich glaube sogar, daß es in diesem

Momente immer gefährlich ist, etwas zu Deutliches zu unternehmen. Da dieses sichgehenlassen immer mit einer ganz zarten Wollust verbunden ist, kann man zu

einem und dem Ende niemanden zwingen, ohne eine Verstimmung zu verursachen, und von ihr profitiert fehlerbar die Verteidigung.

In diesem Falle war mir die Vorsicht noch um so nötiger, weil ich das Entsetzen ganz besonders fürchten mußte, das dieses Selbstvergessen sicher meiner

zärtlichen Träumlein verursachen würde. Deshalb verlangte ich nicht einmal das erbetene Geständnis in Worten. Ein Blick konnte genügen, ein

einziger Blick, Und ich war glücklich.

Nun, meine schöne Freundin, die schönen Augen haben sich wirklich auf mich gerichtet, der himmlische Mund hat sogar gesprochen: »Also ja, ich

« ... Aber plötzlich erlosch dieser Blick, die Stimme versagte, und diese anbetungswürdige Frau sank mir in die Arme ... Kaum hatte ich sie darin anzunehmen

Zeit gehabt, als sie sich mit übermenschlicher Kraft daraus löste, mit irrem Blick die Hände zum Himmel erhob und rief: »Gott - oh,

mein Gott, rette mich« Und gleich darauf lag sie schneller als der Blitz zehn Schritte von mir auf den Knien. Ich hörte sie erstickt schluchzen. Ich trat hinzu,

um ihr zu helfen, sie aber nahm meine Hände und badete sie in Tränen, und umarmte meine Knie und sagte: »Ja, Sie, Sie werden es sein, Sie werden

mich retten! Sie wollen doch nicht meinen Tod, lassen Sie mich! Retten Sie mich! Verlassen Sie mich um Gottes Willen, verlassen Sie mich!« Und diese

Worte fanden kaum einen Weg durch Schluchzen und Tränen. Aber sie hielt mich mit solcher Kraft fest, daß ich gar nicht hätte fortgehen können.

Da nahm ich denn alle meine Kraft und hob sie in meinen Armen empor. Da hörten die Tränen auf. Kein Wort sprach sie mehr; ihre

Glieder wurden starr, und heftige Zuckungen folgten dem Gewitterregen.

Ich war wirklich sehr ergriffen, und ich hätte, glaube ich, ihrer Bitte nachgegeben, wenn die Umstände mich auch nicht dazu gezwungen hätten. Wahr ist, daß

ich ihr noch einige Hilfe leistete und sie allein ließ, wie sie mich gebeten hatte, und daß ich mir dazu gratuliere. Schon habe ich beinahe meine Belohnung dafür bekommen.

Ich erwartete, daß sie sich wie am Abend meiner ersten Erklärung am Abend nicht zeigen würde. Aber gegen acht Uhr kam sie in den Salon herunter und teilte der Gesellschaft nur mit, daß sie sich sehr unwohl gefühlt hätte. Ihr Gesicht war so müde, die Stimme so schwach, und ihre Haltung so zögernd; aber ihr Blick war sanft, und ich bekam ihn oft. Als sie zu spielen sich weigerte, mußte ich ihren Platz einnehmen, und sie setzte sich sogar neben mich. Während des Soupers blieb sie allein im Salon. Als man wieder zurückkam, glaubte ich zu bemerken, daß sie geweint hatte. Um mir darüber Gewißheit zu verschaffen, sagte ich, es scheine mir, als ob sie sich wieder unwohl gefühlt hätte, - worauf sie mir so hübsch

antwortete: »Dieses Übel vergeht nicht so schnell, wie es gekommen ist.« Als man aufbrach, gab ich ihr die Hand; an der Türe ihres Zimmers drückte sie kräftig

die meine. Es schien mir zwar das etwas willkürlich und nicht Absicht zu sein, aber um so besser: es ist ein Beweis mehr für meine Herrschaft.

Ich möchte wetten, sie ist froh, daß es so weit ist. Alle Kosten sind bezahlt, es bleibt nur noch der Genuß. Vielleicht beschäftigt sie, während ich

Ihnen schreibe, schon dieser liebliche Gedanke! Und wenn sie sich auch im Gegenteil mit einem neuen Plan der Verteidigung trüge, wissen wir nicht ganz genau,

was aus allen diesen Plänen wird? Ich frage Sie, kann das länger dauern, als bis zu unserer nächsten Zusammenkunft? Ich erwarte gewiß noch einiges

Unständemachen, und sei es schon so! Nachdem der erste Schritt getan ist, können diese Spröden nicht mehr stehenbleiben. Ihre Liebe ist eine richtige

Explosion, und der Widerstand erhöht ihre Gewalt. Meine so scheue, fromme Frau würde mir nachlaufen, hörte ich auf, ihr nachzulaufen.

Gewiß, schöne Freundin, unverweilt werde ich zu Ihnen kommen, um Sie beim Worte zu nehmen. Sie haben doch nicht vergessen, was Sie mir nach

dem Erfolg versprochen, - die Untreue gegen Ihren Chevalier! Sind Sie bereit? Ich wünschte für mich, wir hätten uns nie gekannt! Im übrigen ist Sie zu

kennen vielleicht ein Grund, Sie immer mehr zu begehren:

»Ich bin gerecht und nicht galant,« wie es in Voltaires »Nanine« heißt. Darum soll das auch die erste Untreue nach einem harten Kampfe sein, und

ich verspreche Ihnen, den ersten Vorwand zu benutzen, mich auf vier- oder zwanzig Stunden von ihr zu entfernen. Das soll dann ihre Strafe dafür sein, daß sie mich so

lange von Ihnen fern gehalten hat. Wissen Sie, daß es jetzt mehr als zwei Monate sind, seit mich dieses Abenteuer beschäftigt? Jawohl, zwei

Monate und drei Tage. Ich rechne da noch morgen mit, weil es erst dann perfekt sein wird. Was mich daran erinnert, daß Fräulein von B** drei

Monate verstanden hat. Ich konstatiere mit Vergnügen, daß die pure Koketterie sich länger verteidigt, als die strenge Tugend.

Adieu, schöne Freundin, ich muß Sie verlassen, weil es schon sehr spät ist. Dieser Brief hielt mich länger auf, als ich dachte, aber da ich morgen früh

nach Paris schicke, wollte ich es benutzen, damit Sie einen Tag früher die Freude Ihres Freundes teilen können.

Schloß ..., den 2. Oktober 17.. abends.

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich bin betrogen, verraten, verloren und verzweifelt - Frau von Tourvel ist abgereist! Sie ist abgereist, und ich wußte es nicht! Und ich war nicht da,

konnte mich ihrer Abreise nicht widersetzen, ihr diesen gemeinen Verrat nicht vorwerfen! Ah! Glauben Sie ja nicht, ich hätte sie reisen lassen. Sie

wäre geblieben! Ja, ja, sie wäre geblieben, und wenn ich hätte Gewalt brauchen müssen. Und was war? In meiner leichtgläubigen Sicherheit schlief,

schief ich ruhig. Ich schlief, und der Blitz schlug in mich ein. Nein, ich fasse es nicht. Ich muß es aufgeben, die Frauen kennen zu wollen.

Wenn ich an den gestrigen Tag denke! Was Tag, noch den Abend! Dieser Blick! Und diese Stimme! Und der Händedruck! Und während dieser ganzen Zeit dachte sie

nichts als Flucht! O, Frauen, Frauen! Beklagt euch noch, wenn man euch betrügt! Ja, ja, jede Treulosigkeit, die man euch antut, ist ein Raub an

euch.

Welche Wonne wird mir die Rache sein! Ich werde sie wiederfinden, diese Treulose. Ich werde sie wieder in meine Macht bekommen. Wenn schon die Liebe allein

mir solche Mittel gab, was wird sie erst mit Hilfe der Rache fertig bringen! Ich sehe sie auf den Knien, zitternd und in Tränen, um Gnade flehend mit ihrer

trügerischen Stimme, und ich werde ohne Mitleid sein, ich werde ohne Mitleid sein.

Was tut sie jetzt? Was denkt sie? Vielleicht bildet sie sich was ein, mich betrogen zu haben und findet getreu dem Geschmacke ihres Geschlechtes dieses

Vergnügens am herrlichsten. Was die so viel gerühmte Tugend nicht fertig brachte, das hat der Geist der List ohne Mühe zustande gebracht. Ich Tor fürchtete ihre

Keuschheit, und ihre Unehrlichkeit hätte ich fürchten müssen.

Und muß meine Rachsucht hinunterschlucken! Muß gefühlvollen Schmerz zeigen, wenn mir das Herz voll Wut ist! Muß darauf angewiesen sein, eine widerspenstige

Frau zu bitten, die sich meiner Macht entzogen hat! Mußte ich denn so weit gedemütigt werden? Und durch wen? Durch eine schüchterne, ängstliche Frau, die sich

nie in Kämpfen geübt hat. Was nützt es mir, daß ich mich in ihrem Herzen festgesetzt, es in Brand gesetzt, die Erregung ihrer Sinne bis zum Wahnsinn getrieben habe,

wenn sie in ihrem friedlichen Versteck sich heute stoler über ihre Flucht vorkommt, als ich über meine Siege? Und ich soll das dulden? Liebe Freundin, Sie

glauben das doch nicht, eine solche demütigende Meinung haben Sie nicht von mir.

Aber was für eine Macht kettet mich so an diese Frau? Wünschen sich denn nicht hundert andere meine Liebe? Würden die sich nicht beeilen, sie zu erwidern? Und

wenn selbst keine dieser Frau gleichkäme, würde nicht der Reiz der Abwechslung, der neuen Eroberungen, der Glanz ihrer Zahl genug köstliche Freuden

bieten? Warum hinter einer herlaufen, die flieht, und die vernachlässigen, die sich bieten? Ah! Warum? Warum? ... Ich weiß es nicht, aber ich empfinde es stark.

Für mich gibt es keine Ruhe und kein Glück mehr anders, als im Besitz dieser Frau, die ich hasse und liebe mit der gleichen Wut. Ich kann mein Los erst

dann wieder ertragen, wenn ich das ihre in Händen halte. Dann will ich sie, ruhig und gnädigst meinerseits, den Stürmen preisgegeben sehen, die ich jetzt

erstehe. Ich will noch tausend andere aufwecken. Hoffnung und Furcht, Mißtrauen und Sicherheit, alle Übel, die vom Haß erfunden, alle Gnaden, welche die Liebe
gewährt - ich will, daß sie ihr Herz erfüllen, und daß sie sich nach meinem Willen darin ablösen. Die Zeit wird kommen Aber es wird noch viel
Arbeit kosten. Und wie nahe ich gestern daran war! Und wie weit entfernt ich heute davon bin! Wie soll ich wieder näher kommen? Ich traue
mich keinen Schritt; ich fühle, um zu einem Erschuß zu kommen, müßte ich ruhiger sein, ganz ruhig, und mir kocht das Blut in den Adern.
Was meine Qual verdoppelt, ist die Kaltblütigkeit, mit der man mir hier auf alle meine Fragen über das Ereignis antwortet, um dessen Ursache, um alles
Ungewöhnlichen, das es hat Niemand weiß etwas, niemand wünscht etwas wissen zu wollen. Kaum daß man davon gesprochen hätte,
hätte ich von was anderem zu reden erlaubt. Frau von Rosemonde, zu der ich lief, als ich heute früh die Nachricht erhielt, antwortete mir mit der
geizigen Kälte ihres Alters, daß es die selbsterständliche Folge der gestrigen Unpäßlichkeit der Frau von Tourvel wäre, daß sie eine Krankheit
befürchtete und lieber hätte bei sich zu Hause sein wollen. Sie fände das ganz einfach und hätte es ebenso gemacht - als ob sie
und die Tourvel was gemeinsam haben könnten! Zwischen ihr, die nur noch zu sterben hat, und der andern, die der Reiz und die Qual meines Lebens ist!
Frau von Volanges, die ich zuerst im Verdacht der Mischuld hatte, scheint über nichts als darüber gekränkt zu sein, daß sie wegen dieses Schrittes nicht um Rat
gefragt worden ist. Ich bin froh, muß ich gestehen, daß sie das Vergnügen nicht hatte, mir zu schaden. Das beweist mir auch, daß sie nicht das Vertrauen der Frau in
dem Maß genießt, wie ich fürchtete; immerhin eine Feindin weniger. Wie sie zufrieden mit sich wäre, wüßte sie, daß ich es bin, vor dem sie
geflohen ist! Wie wäre sie vor Stolz geschwollen, wenn die Abreise auf ihren Rat geschehen wäre! Verzehnfacht wäre ihre Wichtigkeit.
Mein Gott, wie ich diese Person hasse! Ich will wieder mit ihrer Tochter anknüpfen. Ich will sie nach meiner Laune in Arbeit nehmen; darum, glaube
ich, bleibe ich noch einige Zeit hier. Wenigstens kam ich durch das bißchen mögliche Nachdenken zu dem Erschuß.
Glauben Sie nicht, daß nach einem so erschiedenen Schritt meine undankbare Frau meine Gegenwärtigen scheuen muß? Wenn ihr also die Idee kam, daß ich ihr
nachreisen könnte, so wird sie nicht versäumen, vor mir die Türe zu schließen; Und ich will sie an dieses Mittel ebensowenig gewöhnen, wie ich
solche Erniedrigungen dulden will. Ich ziehe es lieber vor, ihr mitzuteilen, daß ich hier bleibe; ich will sogar in sie dringen, daß sie zurückkommen soll.
Nur erst wenn sie von meinem Fernbleiben überzeugt ist, dann erscheine ich bei ihr. Wir werden sehen, wie sie dieses Wiedersehen verträgt. Aber man muß
es auschieben, um seine Wirkung zu steigern, nur weiß ich noch nicht, ob ich die nötige Geduld dazu haben werde. Wazimal machte ich heute
den Mund auf, um meine Pferde zu verlangen. Aber ich nehme mich zusammen. Ich will Ihre Antwort hier abwarten, und ich bitte Sie nur, meine schöne
Freundin, daß Sie mich nicht darauf warten lassen.
Was mich am meisten verdrießen würde, wäre, wenn ich nicht wüßte, was vorgeht. Aber mein Jäger, der in Paris ist, hat Rechte auf Einlaß bei der
Kammerjungfer, er kann mir dienen. Ich schicke ihm Weisungen und Geld. Statt Sie, daß ich das eine und das andere diesem Briefe beifüge, und Sie bitte,

daß einer Ihrer Leute zu ihm geht, mit dem Befehl, es ihm persönlich zu übergeben. Ich treffe diese Vorsicht, weil der Bursche die Gewohnheit hat, jene
 meiner Briefe niemals empfangen zu haben, die ihm etwas auftragen, was ihm nicht paßt, und weil er mir gerade jetzt von seinem Kammermädels nicht so
 eingenommen scheint, wie ich möchte, daß er es wäre. Adieu, schöne Freundin, und wenn Ihnen ein glücklicher Gedanke einfällt,
 irgendein Mittel, wie ich schneller vorwärts komme, lassen Sie mich's wissen. Ich habe mehr als einmal erfahren, wie sehr von Nutzen Ihre Freundschaft mir
 sein kann; ich erprobe es auch in diesem Augenblick, denn ich fühle mich ruhiger werden, seit ich Ihnen schreibe. Wenigstens spreche ich zu jemandem, der
 mich versteht, und nicht zu den Automaten, unter denen ich seit heute morgen herumgehe. Es ist wirklich wahr: je länger, desto mehr bin ich zu
 glauben versucht, daß nur Sie und ich auf diese Welt was wert sind.

20... ~ 3. ... 17..
 Schloß ..., den 3. Oktober 17..

227 B

Hundertundzweiter Brief

Der Vicomte von Valmont an Azolan, seinen Jäger. (Dem vorhergehenden Briefe begelegt.)

Da Sie heute früh von hier abreisten, müssen Sie schon sehr durstig sein, daß Sie nicht erfahren haben, Frau von Tourvel reise ebenfalls ab; oder, wenn

Sie es gewünscht haben, daß Sie mit es nicht meldeten. Was habe ich davon, daß Sie sich für mein Geld mit den Bedienten betrinken, daß Sie die Zeit, die Sie auf

meinen Dienst benutzen müßten, damit verbringen, den Angenehmen bei den Kammermädchen zu spielen, wenn ich dann doch nicht besser von dem unterrichtet bin,

was vorgeht? Solche Nachlässigkeiten begehen Sie. Aber ich warne Sie. Passiert Ihnen eine einzige solche Nachlässigkeit in dieser Sache, so wird das Ihre

letzte in meinem Dienst gewesen sein. Also: Sie müssen mich von allem in Kenntnis setzen, was bei Frau von Tourvel vorgeht; über ihre Gesundheit;

ob sie schläft; ob sie heiter oder traurig ist; ob sie oft ausgeht und wohin sie geht; ob sie Leute empfängt, und wer kommt; womit

sie ihre Zeit verbringt; ob sie gegen ihre Dienerschaft schlechter Laune ist, besonders gegen jene, die sie mit hierher gebracht hatte; was sie tut, wenn sie allein ist;

ob sie, wenn sie liest, in einem fort liest, oder ob sie die Lektüre oft unterbricht, um zu träumen; ebenso wenn sie schreibt. Suchen Sie auch mit

dem gut Freund zu werden, der ihre Briefe auf die Post bringt; Bieten Sie sich an, diese Besorgung statt seiner zu machen; und wenn er es annimmt, so

lassen Sie nur die Briefe abgehen, die Ihnen belanglos scheinen, und schicken die andern mir, Besonders die an Frau von Volanges, wenn solche darunter sind.

Richten Sie es so ein, daß Sie noch eine Zeitlang der glückliche Liebhaber Ihrer Julie bleiben. Wenn sie einen andern hat, so wie Sie glauben, so

bereden Sie sie, daß sie sich unter euch beide teilt und prohen Sie nicht mit einem lächerlichen Zartgefühl; Sie werden sich nur im Falle vieler anderer

befinden, die mehr wert sind als Sie. Wenn aber Ihr Teilhaber sich zu dick machen sollte, wenn Sie dem Beispiel bemerkten, daß er Julie tagsüber zu sehr

beschäftigt und sie dadurch etwas weniger um ihre Herrin ist, so schaffen Sie ihn auf irgendeine Weise beiseite. Oder fangen Sie Streit mit

ihm an. Die Folgen brauchen Sie nicht zu fürchten, ich werde Sie halten. Besonders verlassen Sie das Haus nicht. Mit der Selbsthaftigkeit bemerkt man alles und sieht

man gut. Wenn der Zufall wollte, daß einer der Leute wegeschickt würde, melden Sie sich, um ihn zu ersetzen, so als ob Sie nicht mehr bei mir im

Dienst wären. Sagen Sie in diesem Falle, daß Sie ein ruhigeres, besser geregeltes Haus als das meine suchten. Kurz, trachten Sie, daß man Sie nimmt. Ich

behalte Sie nichtsdestoweniger in meinem Dienst während dieser Zeit; es wird so sein wie bei der Herzogin von **; und später belohnt Sie Frau

von Tourvel ebenfalls.

Wenn Sie hinreichend Geschick und Eifer hätten, würden diese Weisungen genügen. Um aber dem einen und dem andern nachzuhelfen, schicke ich Ihnen

Geld. Das beiliegende Billett berechtigt Sie, wie Sie sehen, fünfundzwanzig Louisdor bei meinem Bankier zu erheben; denn wahrscheinlich haben Sie nicht einen

Heller. Von dieser Summe verwenden Sie was nötig, um Julie zu bestimmen, mit mir einen Briefwechsel anzufangen. Für den Rest lassen Sie die Leute

trinken. Richten Sie das so oft wie möglich ein, daß das bei dem Schweizer des Hauses geschieht, damit er Sie gerne kommen sieht. Aber

vergeben Sie nicht, daß ich nicht Ihre Trinkelage und Liebesaffären erzählen will, sondern Ihre Dienste.

Gewöhnen Sie Julie daran, alles genau zu beobachten und alles zu berichten, auch was ihr unwichtig vorkommt. Besser, daß sie zehn unnötige Seiten

schreibt, als eine einzige wichtige vergißt; was uninteressant aussieht, ist es oft nicht. Da ich aber auf der Stelle unterrichtet sein muß, wenn etwas

vorkäme, das Ihrer Aufmerksamkeit wert scheint, so schicken Sie, gleich nach Empfang dieses Briefes, Philipp auf den Kommissionsweg per Pferd,

damit er in ..., halben Wegs zwischen hier und Paris, Quartier nimmt. Bis auf weiteres soll er dort bleiben. Das ist im Notfall eine Station für

den Pferdewechsel. Für die laufende Korrespondenz genügt die Post.

Geben Sie acht, daß Sie diesen Brief nicht verlieren. Lesen Sie ihn täglich durch, einmal, um sich zu vergewissern, daß Sie nichts vergessen haben, dann auch, um sicher zu

sein, daß Sie ihn noch haben. Tun Sie überhaupt alles, was man tun muß, wenn man mit meinem Vertrauen geehrt ist. Sie wissen, wenn ich mit Ihnen zufrieden bin,

werden Sie es auch mit mir sein.

Schloß ..., den 3. Oktober 17..

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

Sie werden sehr erstaunt sein, gnädige Frau, wenn Sie hören, daß ich so eilig Ihr Haus verließ. Dieser Schritt wird Ihnen sehr sonderbar vorkommen.

Aber wie wird Ihr Erstaunen erst wachsen, wenn Sie die Gründe davon erfahren! Vielleicht werden Sie finden, indem ich sie Ihnen anvertraue, daß ich die Ihrem Alter

gebotene Ruhe nicht genügend respektiere, ja, daß ich sogar von den Gefühlen der Verehrung mich entferne, die Ihnen mit so viel Recht zukommen. Ach,

gnädige Frau, verzeihen Sie mir! Aber mein Herz ist beschwert, es hat das Bedürfnis, seinen Schmerz in den Busen einer so sanften wie klugen

Freundin auszuschütten - welche andere als Sie könnte ich wählen? Betrachten Sie mich als Ihr Kind. Lassen Sie mir Ihre mütterliche Güte zuteil werden, ich

bitte Sie darum. Ich habe vielleicht durch die Gefühle, die ich für Sie empfinde, einiges Anrecht darauf.

Wo ist die Zeit, da ich, gänzlich dieser schönen Gefühle hingegeben, die nicht kannte, die diese meine tödliche Verwirrung mir in die Seele tragen, und einem

Kraft, sie zu bekämpfen, nehmen, was einem die Pflicht doch auferlegt? Ach! diese verhängnisvolle Reise war mein Verderben!...

Was soll ich Ihnen sagen? Ich liebe, ja, ich liebe im Zweifel. Ach! dieses Wort, das ich im erstenmal schreibe, dies so oft erbetene und nicht

gewährte Wort, ich möchte mein Leben dafür geben, es nur einmal den hören zu lassen, der es mir einflößt - und doch muß ich es

immerfort verweigern! Er wird nun wieder an meinen Befühler zweifeln, wird glauben, daß er sich zu beklagen habe. Ach, bin ich unglücklich! Warum ist es ihm

nicht ein ebenso Leichtes, in meinem Herzen zu lesen wie darin zu herrschen? Ja, ich würde weniger leiden, wüßte er, was ich leide. Ach selbst Sie,

der ich es sage, werden nur eine schwache Vorstellung davon haben.

In wenigen Augenblicken werde ich ihn fliehen und betrüben. Während er sich noch in meiner Nähe glaubt, werde ich schon weit weg von ihm sein. Zur

Stunde, da ich ihn täglich zu sehen gewohnt war, werde ich wo sein, wohin er nie kam und wohin zu kommen ich ihm nicht erlauben darf. Schon

sind alle meine Vorkehrungen getroffen; alles liegt bereit vor meinen Augen; ich kann sie nirgends hinwenden, wo es mich nicht an diesen traurigen

Abschied erinnert. Alles ist bereit, nur ich nicht! Und je mehr mein Herz sich sträubt, desto mehr beweist es mir die Notwendigkeit, mich zu

fügen.

Ich werde mich fügen: es ist besser zu sterben als schuldig zu leben. Schon, ich fühle es, bin ich es nur zu sehr. Ich habe nur meine Ehre gerettet, die Tugend ist

dahin. Muß ich Ihnen stehen, was mir wohl bleibt? Ich verdanke es seiner Großmut. Versucht von der Freude, ihn zu sehen, ihn zu hören, von

dem süßen Gefühl seiner Nähe, von dem größeren Glück bewegt als das seine: ihm das Glück zu sein, - so war ich ohne Macht, ohne Kraft.

Kaum blieb mir welche, um zu kämpfen, - zu widerstehen hatte ich keine mehr. Ich zitterte vor der Befahr, ohne ihr entfliehen zu können. Ja, da sah er

meine Pein und hat Mitleid mit mir gehabt. Wie sollte ich ihn nicht lieben? Ich verdanke ihm viel mehr als mein Leben.

Ach, hätte ich bei ihm nur für mein Leben zu zittern, glauben Sie nicht, daß ich je einwilligen würde, fortzugehen... Was ist mein Leben ohne ihn
- wäre ich da nicht glücklich, es zu verlieren? Verdammt zu sein, ewig ihn und mich unglücklich zu machen, mich weder beklagen noch ihn trösten zu
dürfen, mich jeden Tag gegen ihn, gegen mich zu verteidigen, ihm mit Vorbedacht Schmerzen zu bereiten, wo ich doch alle meine Sorge seinem
Glück weihen möchte - heißt so leben nicht tausendmal sterben? Und doch wird es mein Los sein. Ich werde es aber tragen, ich werde den

Mut dazu haben. Sie, die ich zu meiner Mutter erwähle, nehmen Sie diesen Schwur.

Nehmen Sie auch den, daß ich Ihnen nichts, was ich tue, verhehlen will. Nehmen Sie den Schwur, ich bitte Sie darum, wie um eine Unterstützung, deren ich bedarf.

So verpflichtet, Ihnen alles zu sagen, werde ich das Gefühl haben, immer in Ihrer Nähe mich zu wähen. Ihre Tugend wird die meine ersetzen. Ich werde

niemals vor Ihnen erröten müssen; und durch diese Macht zurückgehalten, werde ich in Ihnen nicht nur die nachsichtige Freundin und Vertraute meiner Schwäche

lieben, nein, ich werde in Ihnen auch den Schutzengel ehren, der mich vor der Schande bewahrt.

Es ist schon genug Schande, daß ich eine solche Bitte tun muß. Verhängnisvolle Wirkung verworrenen Selbstvertrauens! Warum habe ich nicht eher dieser

Neigung entgegen gearbeitet, die ich wachsen fühlte? Warum schmeichelte ich mir, ich könnte sie nach meinem Belieben meistern und besiegen? Unsinnig war

ich! Ich kannte die Liebe so wenig! Ach, hätte ich sie bedachtsamer bekämpft, vielleicht hätte sie weniger Macht über mich bekommen! Vielleicht wäre

dann diese Abreise nicht nötig gewesen, oder ich hätte wenigstens, wäre sie trotzdem nötig geworden, Beziehungen nicht zu zerreißen brauchen, die

etwas zu lockern vielleicht genügt hätte! Aber alles so auf einmal verlieren! Und für immer! O meine Freundin! ... Aber was denn! ...

Sogar beim Schreiben an Sie verliere ich mich noch zu bösen Wünschen? Fort, fort, daß wenigstens diese unwillkürliche Torheit durch alles, was ich opfere,
gebüßt wird.

Leben Sie wohl, meine verehrte Freundin. Lieben Sie mich wie Ihre Tochter, nehmen Sie mich an als eine Tochter, und seien Sie versichert, daß ich

tröter meiner Schwäche lieber sterben, als mich Ihrer Wahl unwürdig zeigen will.

Schloß ..., den 3. Oktober 17.. 1 Uhr nachts.

Frau von Rosemonde an Frau von Tourvel.

Ich war über Ihre Abreise mehr betrübt, meine liebe, schöne Frau, als überrascht von Ihrer Ursache. Eine lange Erfahrung und das Interesse, das Sie

einflößen, hatten genügt, mich über den Zustand Ihres Heizens aufzuklären; und wenn ich alles sagen soll, so haben Sie mir in Ihrem Brief nichts, oder

fast nichts Neues mitgeteilt. Wenn ich erst durch diesen Ihren Brief hätte aufgeklärt werden müssen, so wüßte ich noch nicht, wer der ist, den Sie lieben;

denn während Sie mir die ganze Zeit hindurch von »ihm« reden, haben Sie nicht ein einziges Mal seinen Namen geschrieben. Ich hatte es aber nicht nötig;

denn ich weiß wohl, wer es ist. Aber ich bemerke es nur, weil ich mich erinnerte, daß das immer der Stil der Liebe ist. Ich sehe, es ist damit immer

noch wie in der vergangenen Zeit.

Ich glaubte nicht, daß ich jemals auf Erinnerungen zurückkommen sollte, die so fern von mir liegen und zu meinem Alter gar nicht mehr passen. Seit gestern

habe ich mich aber sehr viel damit beschäftigt, in dem Wunsche, etwas zu finden, was Ihnen nützlich sein könnte. Aber was kann ich machen, als Sie

bewundern und bedauern? Ich lobe den klugen Entschluß, den Sie gefaßt haben, und doch erschreckt er mich, weil ich daraus schließe, daß Sie ihn für nötig

gehalten haben; und wenn man einmal so weit ist, dann ist es sehr schwer, sich dauernd von dem fern zu halten, dem uns unser Herz immer nahebringt.

Doch verlieren Sie den Mut nicht. Nichts kann Ihrer reinen Seele unmöglich sein; und sollten Sie eines Tages das Unglück haben zu unterliegen - was Gott

verhüte! - glauben Sie mir, liebe, schöne Frau, bewahren Sie sich für den Fall wenigstens den Trost, mit aller Macht geköpft zu haben. Und dann, was die

menschliche Vernunft nicht vermag, vollführt die göttliche Gnade, wenn es ihr gefällt. Vielleicht sind Sie am Vorabend dieses ihres Beistandes, und Ihre Tugend, die

in diesem harten Kampf erprobt wurde, wird daraus reiner und leuchtender hervorgehen. Die Kraft, die Sie heute nicht haben, hoffen Sie immer, sie

morgen zu empfangen. Rechnen Sie nicht damit, sich ganz auf sie zu verlassen, aber fassen Sie neuen Mut daraus, um alle Ihre Kräfte zu brauchen.

Wenn ich auch der Vorsehung die Sorge überlasse, Ihnen in einer Gefahr beizustehen, gegen die ich nichts vermag, so behalte ich mir doch vor, Sie zu

unterstützen und zu trösten, soviel es in meiner Kraft steht. Ich werde Ihre Schmerzen nicht lindern, aber ich werde sie teilen. So will ich gerne

übernehmen, was Sie mir vertrauen. Ich fühle, Ihr Herz hat Aussprache nötig; ich öffne Ihnen das meine; das Alter hat es noch nicht so weit abgekühlt, daß

es für die Freundschaft unbedinglich wäre. Sie werden es immer bereit finden, Sie anzunehmen. Es wird nur eine schwache Erleichterung für Ihre Schmerzen

sein, aber Sie werden wenigstens nicht allein weinen. Und wenn diese unglückliche Liebe zu viel Gewalt über Sie bekommt und Sie zwingt, von ihr zu

sprechen, so wird es besser mit mir als mit »ihm« sein. Sehen Sie, jetzt spreche ich wie Sie, und ich glaube, wir bringen es beide nicht fertig, seinen

Namen zu nennen. Aber wir verstehen uns, nicht wahr?

Ich weiß nicht, ob ich wohl daran tue, Ihnen zu sagen, daß er mir durch Ihre Abreise sehr betroffen schien; es wäre vielleicht vernünftiger, Ihnen

Ich pflege mich nicht, insofern ich meine Freunde betrübt. Aber doch bin ich gezwungen, nicht länger davon zu sprechen. Aber ich mag diese Vernünftigkeit gar nicht, mit der man seine Freunde betrübt. Aber doch bin ich gezwungen, nicht länger davon zu sprechen.

Meine schwachen Augen und meine zitternde Hand erlauben mir keine langen Briefe, wenn ich sie selbst schreiben muß.

Adieu also, meine schöne Liebe, adieu, mein liebes Kind. Ja, ich nehme Sie gerne als meine Tochter an. Sie haben ja alles, was den

Stolz und die Freude einer Mutter ausmachen kann.

Schloß ..., den 3. Oktober 17..

201-1011
Hundertundfünfter Brief

Die Marquise von Merteuil an Frau von Volanges.

Wirklich, meine liebe, gute Freundin, ich habe nur mit Mühe eine Regung des Stolzes unterdrückt, als ich Ihren Brief las. Wie! Sie beehren mich mit Ihrem

vollen Vertrauen? Sie gehen sogar so weit, mich um Rat zu bitten! Ach, ich bin wirklich glücklich, wenn ich diese günstige Meinung Ihrerseits verdiene,

wenn ich sie nicht nur der Voreingenommenheit der Freundschaft verdanke. Im übrigen, welchen Beweggrund sie auch immer haben mag, sie ist sicher meinem

Herzen wertvoll; und sie erlangt zu haben ist in meinen Augen ein Grund mehr, mich noch mehr zu bemühen, sie zu verdienen. So will ich also

ohne Ihnen einen Rat erteilen zu wollen - Ihnen aufrichtig meine Art zu denken sagen. Ich mißtraue ihr, weil sie von der Ihrigen abweicht;

aber wenn ich Ihnen meine Gründe gegeben habe, mögen Sie urteilen, und wenn Sie sie verwerfen, so unterschreibe ich im voraus Ihr Urteil.

So verständlich bin ich, mich nicht für verständiger zu halten, als Sie sind.

Sollte sich jedoch dieses einzige Mal meine Meinung als die bessere erweisen, so wäre davon die Ursache in den Selbsttäuschungen der mütterlichen

Liebe zu suchen. Da dieses Gefühl edel ist, muß es in Ihnen liegen. Und wie deutlich wird es in dem Erschluß, den Sie treffen Sie versucht sind! Wenn Sie einmal

irren, so immer nur bei der Wahl unter Tugenden.

Die Vorsicht ist, wie mir scheint, die Tugend, der man den Vorzug geben muß, wenn man über die Geschicke anderer verfügt, besonders wenn es sich darum handelt,

sie mit einem heiligen und unlöslichen Bande zu binden, wie der Ehe. Da muß eine kluge und liebende Mutter, wie Sie so gut sagen, ihrer Tochter

»mit ihrer Erfahrung beistehen«. Jetzt frage ich Sie, was hat sie da anderes zu tun, als für die Tochter zu unterscheiden, zwischen dem, was gefällt und dem, was

sich gehört?

Hieße es nicht die mütterliche Autorität herabsetzen, ja, nicht machen, wenn man sie einer frivolen Neigung unterordnete, deren trügerische Macht

nur denen fühlbar wird, die sie fürchten, und die sofort verschwindet, sobald man sie verachtet? Ich verstehe für meinen Teil, ich habe nie an diese

hinreißen und unüberstehlichen Leidenschaften geglaubt, aus denen man, wie mir scheint, nach öffentlicher Übereinkunft unsere regellosen Sitten

entschuldigt. Ich begreife nicht, wie eine Neigung, die ein Augenblick ist, ein anderer vergehen sieht, mehr Kraft haben soll als die unveränderlichen

Grundsätze der Scham, der Ehrbarkeit und der Bescheidenheit, und ich verstehe es auch nicht, wie eine Frau, die gegen diese sich vergeht, sollte gerechtfertigt werden

können durch ihre angebliche Leidenschaft, etwa wie ein Dieb durch die Leidenschaft für das Geld oder ein Mörder durch die Leidenschaft seiner Rachgier.

Gewiß! Wer kann sagen, daß er niemals zu kämpfen hatte? Aber ich habe mich immer zu überzeugen versucht, daß im Widerstand es genügt, wenn man ihn will; und

bisher wenigstens hat meine Erfahrung meine Meinung bestätigt. Was wäre die Tugend ohne die Pflichten, die sie uns auferlegt? Ihren Kult enthalten unsere

Opfer, ihre Belohnung unsere Herzen. Diese Wahrheiten können nur von denen geleugnet werden, die ein Interesse daran haben, die Tugend zu verkennen,

und die bereits verdorben einen Moment darüber weg zu täuschen hoffen durch den Versuch, ihre schlechte Aufführung durch schlechte Gründe zu rechtfertigen.

Aber ist das von einem schüchternen, einfachen Kinde zu befürchten? Von einem Kinde, das das Ihrige ist, und dessen glückliches Naturell eine ehrbare

und reine Erziehung nur bestärken konnte? Und doch wollten Sie dieser Furcht, ich darf wohl sagen demütigenden Furcht für Ihre Tochter,

diese vorteilhafte Heirat opfern, welche Ihre Klugheit ihr verschafft hat? Ich habe Danceny sehr gern, und seit langen sah ich Herrn von

Gercourt nicht mehr, wie Sie wissen; aber meine Freundschaft für den einen, meine Gleichgültigkeit gegen den andern verhindern mich nicht, den großen

Unterschied zwischen den beiden Parteien zu merken.

Ihre Geburt ist gleichwertig, das gebe ich zu; aber der eine ist ohne Vermögen, und das des andern ist so groß, daß es selbst ohne seinen Adel

genügt hätte, ihn alles erreichen zu lassen. Ich gebe gern zu, daß das Geld nicht das Glück ausmacht, aber daß es das Glück erleichtert, muß man

wohl auch zugeben.

Fräulein von Volanges ist, wie Sie sagen, reich genug für zwei; indes sind sechzigtausend Francs Rente, die sie zu verzehren haben wird, noch nicht so gar

viel, wenn man den Namen Danceny trägt, wenn man ein dem Namen würdiges Haus einrichten und unterhalten muß. Wir haben nicht mehr die Zeiten der Frau

Sévigné. Der Lurus erschlingt alles; man tadelt ihn, muß ihn aber mitmachen; und schließlich erzieht einem das Überflüssige das Notwendige.

Was die persönlichen Eigenschaften betrifft, die Sie, und mit Recht, so hoch schätzen, so ist Herr von Gercourt gewiß von der Seite einwandfrei; er

hat seine Proben bestanden. Ich will glauben und glaube auch wirklich, daß Danceny ihm da in nichts nachsteht; aber sind wir dessen auch ganz sicher? Es ist wahr,

er hat sich bis jetzt von den Fehlern seines Alters frei gehalten und ganz gegen den Tagesston so viel Neigung zu der ständigen Gesellschaft gezeigt, daß man

günstig über ihn urteilen muß. Aber weiß man denn, ob er diese scheinbare Anständigkeit nicht seinem geringen Vermögen verdankt?

Wenn man auch nicht ein Spitzbub sein will, so muß man doch Geld haben, um Spieler oder Wüstling zu sein, und man kann die Fehler noch lieben, deren

Übermaß man meidet. Kurz und gut, er wäre nicht der erste, der in der guten Gesellschaft verkehrt, bloß aus Mangel an Besserem.

Ich sage nicht - Gott behüte! - daß ich das alles von ihm glaube; aber daß es so ist, diese Befahr läut man doch; und was für Vorwürfe

hätten Sie sich nicht zu machen, wenn die Sache nicht glücklich ausginge! Was würden Sie Ihrer Tochter antworten, wenn sie zu Ihnen sagte: »Mütter, ich

war jung und ohne Erfahrung; ich ward sogar durch einen in meinem Alter erzeihlichen Irrtum verführt; aber der Himmel hatte meine Schwäche vorausgesehen

und mir eine verständige Mutter gegeben, um dem zuzuhelfen und mich zu schützen. Warum haben Sie Ihre Vorsicht versäumt und in mein Glück

eingewilligt? War es meine Sache, mir einen Gemahl zu wählen, wo ich nichts von der Ehe verstand? Hätte ich es auch gewollt, war es da nicht an

Ihnen, sich dem zu widersetzen? Aber ich habe niemals diese sinnlose Absicht gehabt. Entschlossen, Ihnen zu gehorchen, habe ich Ihre Wahl in ehrfurchtsvoller

Ergebenheit abgewartet. Niemals bin ich von dem Gehorsam abgewichen, den ich Ihnen schuldete, und trotzdem erleide ich heute die Strafe, die nur
widerspenstige Kinder verdienen. Ihre Schwäche hat mich ins Verderben gestürzt... « Vielleicht würde sie aus Respekt vor Ihnen diese Klagen unterdrücken, aber
die mütterliche Liebe würde sie erraten; auch wenn die Tränen Ihrer Tochter erstohlen fließen, fielen sie doch auf Ihr Herz. Wo würden Sie dann Trost
suchen? Vielleicht in dieser tollen Liebe, gegen die Sie sie hätten wappnen sollen, und von der Sie sich im Gegenteil haben verführen lassen.

Ich weiß nicht, meine liebe Freundin, ob ich gegen diese Leidenschaft zu voreingenommen bin; aber ich glaube, die Leidenschaft ist selbst in der Ehe zu
fürchten. Nicht daß ich es mißbillige, daß ein ehrbares, zärtliches Gefühl das eheliche Band erschöne und in gewisser Beziehung die Pflichten, die es auferlegt,
versüßte; aber es kommt nicht jenem Gefühl zu, dieses Band zu bilden, nicht der Illusion eines Augenblicks, die Wahl unseres Lebens zu bestimmen. Tatsächlich muß
man, um zu wählen, vergleichen können; und wie kann man das, wenn uns ein einziger Gegenstand beschäftigt und man selbst den einen nicht einmal

kennen kann, so in Rausch und Blindheit befangen wie man ist?
Ich bin, wie Sie sich denken können, mehr Frauen begegnet, die von diesem Übel befallen waren; einige haben Vertrauen zu mir gehabt. Wenn man sie

hört, so gibt es keine, deren Geliebter nicht ein vollkommenes Wesen wäre; aber diese schimäre Vollkommenheit besteht nur in
ihrer Einbildung. Ihr exaltierter Kopf träumt nur Tugend und Annehmlichkeit, und damit schmücken sie mit Herzensfreude den, den sie vorziehen. Es ist
die Draperie eines Gottes, von einem unwürdigen Modell getragen, aber was es auch für eines sei, kaum daß sie es damit bekleidet, so sind sie
verliebt in ihr eigenes Werk, sinken davor nieder und beten es an.

Entweder liebt Ihre Tochter Danceny nicht oder sie erlebt eben diese Selbsttäuschung, die beiden gemein ist, wenn ihre Liebe gegenseitig ist. So kommt
Ihr Grund, sie auf ewig zu vereinigen, auf die Gewißheit hinaus, daß sie sich nicht kennen, daß sie sich nicht kennen können. Aber, werden Sie mir sagen,

kennen Herr von Gercourt und meine Tochter sich denn besser? Gewiß nicht; aber wenigstens täuschen sie sich nicht, sie wissen eben nichts voneinander. Was
geschieht zwischen Ehegatten in einem solchen Fall, beide, wie ich annehme, ständige Merken? Daß jeder den andern studiert, sich ihm gegenüber beobachtet,

sucht und bald auch findet, was er von seinem Geschmack und Willen, des gemeinsamen Friedens wegen, aufgeben muß. Diese leichten Opfer bringt man
ohne Mühe, weil sie gegenseitig sind und man sie voraussah. Bald werden sie zu Wohltaten bei beiden; und die Gewohnheit, die alle Neigungen

stärkt, die sie nicht zerstört, führt nach und nach diese zärtliche Freundschaft herbei, dieses gültige Vertrauen, die gemeinsam mit der Achtung, wie mir scheint, das
wahre, solide Glück der Ehe bilden.

Diese Selbsttäuschungen der Liebe mögen köstlicher sein, wer aber weiß nicht, daß sie auch weniger dauerhaft sind? Und welche Gefahr bringt nicht der
Moment mit sich, der sie zerstört? Dann erscheinen die kleinsten Fehler untrüglich durch den Gegensatz zu jener Vollkommenheitstuschung, die uns
verführte. Jeder der beiden Gatten glaubt doch, der andere habe sich geändert, er sei immer der gleiche geblieben, sei noch immer gleich viel wert, wie er in

einem Augenblick des Irrtums geschätzt wurde. Den Reiz, den er nicht mehr empfindet, wundert er sich, daß er ihn im andern nicht mehr hervorruf. Er fühlt sich davon bedrückt. Die verwundete Eitelkeit verbittert die beiden, vermehrt ihr Unrecht noch schlimmer, erzeugt schlechte Laune, gebiert den Haß; und ein

frivoles Vergnügen wird schließlich mit langwährendem Unglück bezahlt.

So denke ich, meine liebe Freundin, über die Sache, die uns beschäftigt. Ich verteidige sie nicht, ich setze sie nur auseinander: die Entscheidung steht bei

Ihnen. Wenn Sie aber auf Ihrer Meinung bestehen bleiben, so möchte ich um die Gründe bitten, die gegen die meinen gesprochen haben. Ich wäre

glücklich, wenn ich von Ihnen lernte, und besonders, wenn ich über das Los Ihres lieben Kindes beruhigt würde, dessen Glück ich aufs herzlichste wünsche, da ich

ja nicht nur die Freundin Ihrer Tochter bin, sondern die Ihre fürs Leben.

Paris, den 4. Oktober 17..

221-666

Hundertundsechster Brief

Die Marquise von Merteuil an Cécile Volanges.

Nun also, liebe Kleine, sind Sie wohl arg böse und recht beschämt! Und dieser Herr von Valmont ist ein schlimmer Mann, nicht wahr? Er wagt es,

Sie zu behandeln wie die Frau, die er am meisten liebte! Er lehrt Sie, was Sie fürs Leben gern lernen wollten! Ein solches Vorgehen ist wirklich

unverzeihlich. Und Sie Ihrerseits wollen Ihre Keuschheit für Ihren Geliebten - der sie nicht mißbrauchte - aufheben; Sie lieben nur die Leiden der Liebe und

nicht ihre Freuden. Seh schön, und Sie gäben eine prachttolle Romanfigur ab. Leidenschaft, Mißgeschick und Tugend überdies - was für schöne

Dinge! Inmitten all dieses Glizes langweilt man sich war oft, aber man gibt es den andern schon wieder zurück.

Das arme Kind, wie ist es doch zu beklagen! Hatte am nächsten Tag umranderte Augen! Und was werden Sie erst sagen, wenn die Ihres Geliebten so sind? Geben Sie

acht, mein schöner Engel, das wird Ihnen nicht immer passieren, nicht jeder Mann ist ein Valmont. Und dann, daß Sie diese Augen nicht mehr aufschlagen

wagen! Aber da haben Sie recht getan, denn jeder Mensch hätte Ihr Abenteuer darin gelesen. Doch glauben Sie mir: wenn dem so wäre, hätten

unsere Frauen und selbst unsere Fräuleins bescheidenere Augen.

Trotz dem Lob, das ich Ihnen, wie Sie sehen, schenken muß, bin ich aber doch genötigt, zugeben, daß Sie Ihren Meisterreich versäumt haben, und

der war, alles Ihrer Mama zu stehen. Sie hatten schon so gut angefangen! Schon hatten Sie sich in ihre Arme geworfen, schmeichelten, und Mama weinte

auch: welch rührende Szene! Und wie schade, daß Sie sie nicht zu Ende spielten! Ihre zärtliche Mama, ganz entzückt, hätte, um Ihrer Tugend zu helfen, Sie Ihr

Leben lang ins Kloster gesperrt; und da hätten Sie Danceny geliebt, soviel Sie gewollt hätten, ohne Rivalen und ohne Sünde. Sie hätten sich

ganz nach Hznslust ausweinen können, und Valmont hätte Sie in Ihrem Schmerz sicher nicht gestört durch abscheuliche Vergnügungen.

Aber im Ernst: kann man mit mehr als für zehn Jahren noch so ein Kind sein? Sie sagen sehr mit Recht, daß Sie meine Güte nicht verdienen. Ich

wollte doch Ihre Freundin sein, und Sie bedürfen es einigermaßen mit der Mütter und dem Gätten, den sie Ihnen geben will! Wenn Sie aber nicht

bildungsfähiger sind, was soll man dann mit Ihnen anfangen? Was kann man hoffen, wenn das, was den Mädchen den Verstand gibt, Ihnen den Ihrigen zu

rauben scheint?

Vermöchten Sie es doch, einen Augenblick vernünftig zu überlegen, so würden Sie bald finden, daß Sie sich Glück wünschen sollten, anstatt sich zu beklagen.

Aber Sie schämen sich, und das ist Ihnen lästig! Ach was! Beruhigen Sie sich; die Scham, die einem die Liebe macht, ist wie der Schmerz, den sie verursacht: man

spürt ihn nur einmal. Nachher kann man sie wohl noch heucheln, aber man fühlt sie nicht mehr. Aber das Vergnügen bleibt, und das ist auch was. Ich

glaube, aus Ihrem Gesicht sogar herauszuhören, daß Sie dieses Vergnügen sehr hoch schätzen dürfen. Seien Sie doch ein bißchen ehrlich. Die Verwirrung,

die Sie hinderte, »so zu handeln wie Sie redeten«, und die es »Ihnen so schwer machte, sich zu verteidigen«, die war Ursache, daß es Ihnen

»gewissermaßen leid« tat, als Valmont sich entfernte. Kam das von der Scham oder vom Vergnügen? Und »die Art, wie er spricht, worauf man nicht zu antworten weiß«, sollte das nicht von »der Art, wie er es macht«, kommen? Oh, Sie kleines Mädchen, Sie lügen, und Sie lügen Ihre beste

Freundin an! Das ist nicht recht. Aber hören wir davon auf.

Was für alle Welt ein Vergnügen wäre und nichts sonst sein könnte, das wird in Ihrer Situation zu einem wirklichen Glück. Denn in Ihrer

Lage, zwischen einer Mutter, an deren Liebe Ihnen gelegen ist, und einem Liebhaber, dem Sie immer angehören möchten, wie können Sie denn da nicht sehen,

daß das einzige Mittel, diese entgegengesetzten Erfolge zu erreichen, ist: sich mit einem Dritten zu beschäftigen? Erstreut durch dieses neue Abenteuer,

wird es Ihrer Mama so vorkommen, als opferten Sie, um ihr zu gehorchen, eine Neigung, die ihr mißfällt, und verschaffen sich gleichzeitig

Ihrem Geliebten gegenüber die Ehre einer machtvollen Verteidigung. Sie werden ihm immerfort Ihrer Liebe versichern und ihm nie die letzten Beweise dafür

gewähren. Diese Verweigerung, so sehr wenig schwierig in Ihrem Fall, wird er nicht verfehlen, auf Rechnung Ihrer Tugend zu setzen, wird sich vielleicht darüber

beklagen, Sie aber darum nur noch mehr lieben; und dieses doppelte Verdienst in den Augen der einen, Ihre Liebe zu opfern, in denen des andern, ihrem

letzten zu widerstehen, es wird Sie nicht mehr kosten, als daß Sie Ihr Vergnügen genießen. Ach, wie viele Fäulen haben ihren Ruf verloren, die ihn

sorgsam gesüdet hätten, wenn sie ihn mit so einfachen Mitteln hätten aufrechterhalten können! Scheint Ihnen dieser mein Vorschlag nicht der

vernünftigste, wie auch der angenehmste zu sein? Wissen Sie, was Sie bei dem gewannen, den Sie befolgten? Ihre Mama hat Ihre erneute Traurigkeit

einer erneuten Erwachung Ihrer Liebe zugeschrieben und ist darüber außer sich und wartet, um Sie zu bestrafen, nur noch darauf, bis sie ihrer Sache ganz sicher

ist. Sie schrieb mir darüber; sie wird alles versuchen, diese Bewißheit von Ihnen selber zu erlangen. Sie wird vielleicht, sagt sie mir, so weit gehen, Ihnen Danceny

als Gatten vorzuschlagen, und das nur, um Sie zum Sprechen zu bringen. Und wenn Sie, durch diese falsche Zärtlichkeit verleitet, nach Ihrem Herzen

antworten, dann würden Sie bald, für lange eingesperrt, vielleicht für immer, nach Heizenslust Ihre blinde Leichtgläubigkeit beweinen können.

Dieser List, die sie gegen Sie anwenden will, müssen Sie mit einem andern begegnen. Fangen Sie doch damit an, ihr weniger Traurigkeit zu zeigen und sie so

gläubig zu machen, Sie dächten weniger mehr an Danceny. Sie wird um so leichter daran glauben, als das der gewöhnliche Erfolg der Abwesenheit ist;

und sie wird Ihnen dafür desto mehr Dank wissen, als sie daraus Anlaß nehmen wird, sich auf ihre Klugheit, die ihr dieses Mittel eingab, was einzubilden.

Sollte sie aber noch einige Zweifel bewahren, etwa dabei beharren, Sie auf die Probe zu stellen und Ihnen von der Heirat sprechen, so seien

Sie nichts als wohnzogenes Mädchen, das heißt vollkommen gehorsam. Was riskieren Sie dabei? Was man schließlich von einem Gatten hat - es ist

einer so viel wert wie der andere, und der unbequemste ist immer noch weniger störend als eine Mutter.

Wenn Ihre Mama erst einmal zufriedener mit Ihnen ist, wird sie Sie verheiraten; und dann haben Sie größere Freiheit in Ihrem Tun und können nach Belieben

Valmont verlassen, um Danceny zu nehmen, oder sogar beide behalten. Denn, hören Sie zu: Ihr Danceny ist ja ganz nett, aber er ist

einer von den Männern, die man hat wann man und wie lange man sie will; man kann so's also mit ihnen bequem machen. So steht es aber nicht mit

Valmont; ihn behält man schwer, es ist gefährlich, ihn zu verlassen. Bei ihm braucht man sehr große Geschicklichkeit oder, wenn man die nicht hat, sehr viel

geduldigen Gehorsam. Andreerseits, wenn es Ihnen gelänge, ihn sich zum Freund zu machen, so wäre das ein Glück; er brächte Sie sofort in den

vordersten Rang unserer Modedamen. Auf solche Weise erlangt man eine feste Position in der Gesellschaft, und nicht mit Erröten und Weinen,

wie damals, als Ihre Klosterfrauen Sie auf den Knien zu Mittag essen ließen.

Wenn Sie also bescheut sind, werden Sie sich mit Valmont wieder vertragen, da sehr auf Sie böse sein muß; und da man wissen muß, wie seine Dummezeiten

wieder gut zu machen, so schrecken Sie davor nicht zurück, ihm ein bißchen entgegen zu kommen. Bald werden Sie ja lernen, daß, wenn die Männer uns

im ersten Schritt zwingen, wir beinahe immer genötigt sind, den zweiten zu tun. Sie haben für den hier in Frage kommenden sogar einen

Vorwand; denn Sie dürfen diesen Brief nicht behalten; ich verlange von Ihnen, daß Sie ihn, sobald Sie ihn gelesen haben, Valmont übergeben. Vergessen Sie

aber nicht, ihn vorher wieder zu siegeln. Erstens müssen Sie das Verdienst des Entgegenkommens haben, das Sie ihm zeigen werden - und daß es nicht aussieht, als

ob man Ihnen zu geraten hätte -, und dann bin ich nur mit Ihnen so befreundet, um so mit Ihnen zu sprechen.

Adieu, schöner Engel, befolgen Sie meine Ratschläge, und dann werden Sie mir sagen, ob Sie sich dabei wohl befinden.

Nachschrift: Mir fällt ein, ich vergaß etwas... noch ein Wort. Verwenden Sie doch auf Ihren Stil etwas mehr Sorgfalt. Sie schreiben immer noch wie

ein Kind. Ich sehe wohl, woher das kommt. Sie sagen noch immer alles was Sie denken, und nichts, was Sie nicht denken. Das kann ja zwischen uns

beiden so sein, die wir beide nichts voreinander zu verbergen haben, - aber gegen jedermann! Besonders Ihrem Beliebten gegenüber würden Sie immer wie

ein kleines dummes Mädchel aussehen. Sie müssen einsehen: wenn Sie einerm schreiben, so ist es für den und nicht für Sie. Also müssen Sie weniger das

zu sagen suchen, was Sie denken, und mehr das, was ihm besser gefällt.

Adieu, mein Herz, ich küsse Sie statt Sie anzuzanken, in der Hoffnung daß Sie vernünftiger werden.

Co, ~ 4. Aug 17..
Paris, den 4. September 17..

207-676

Hundertundsiebenter Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

ausgezeichnet, Vicomte, und dieses Mal liebe ich Sie sehr! Übrigens konnte man sich, nach dem ersten Ihrer beiden Briefe, dem zweiten so erwarten.

Darum hat er mich nicht überrascht. Und während Sie schon ganz stolz auf Ihre künftigen Erfolge von mir die Belohnung verlangten und mich fragten, ob ich

bereit sei, sah ich wohl, daß ich nicht nötig hätte, mich so sehr zu beeilen. Auf Ehre, mein lieber Valmont, bei der Lektüre Ihres

schönen Berichtes von der zärtlichen Szene, die Sie so »lebhaft bewegte«, - beim Anblick Ihrer Zurückhaltung, würdig der schönsten Zeit unseres

Rittertums, da sagte ich mir witzigmal: Das ist eine verpaßte Sache.

Es konnte doch auch gar nicht anders sein. Was soll denn eine arme Frau tun, die sich ergibt, - und die man nicht nimmt? Mein Gott, in einem solchen Fall

muß man wenigstens die Ehre retten, und das hat Ihre Präsidentin getan. Ich weiß nur so viel, daß ich herausfühle, daß der Weg, den sie nahm, wirklich nicht

ohne einige Wirkung ist; ich nehme mir vor, ihn selber zu benutzen bei der ersten einigermaßen ernsthaften Gelegenheit, die sich mir bietet. Aber das

verspreche ich, wenn der, für den ich mich in diese Auslagen stürze, nicht besser davon profitiert als Sie, so kann er auf mich sicher für immer verzichten.

Jetzt sind Sie also schlechterdings auf nichts reduziert. Und das zwischen zwei Frauen, von denen die eine schon beim andern Tag angelangt war, und die andere

nichts sehnlicher verlangte, als auch schon so weit zu sein! Ich bitte! Sie werden sagen, ich prahle, und werden sagen, es sei leicht hinterher zu

prophezeien, - aber ich kann Ihnen schwören, daß ich das erwartete. In Wahrheit haben Sie nämlich nicht die geringsten Anlagen für Ihren Beruf; Sie

wissen davon nur so viel, wie Sie gelernt haben, und erfinden nichts. Sobald daher die Umstände zu Ihren gelernten Formeln nicht mehr passen und Sie von

der gewohnten Straße abweichen müssen, bleiben Sie stehen wie ein Schüler. Eine Kinderei von der einen Seite, ein Rückfall in die Prüderie auf

der andern sind, weil man das nicht alle Tage erlebt, genug, Sie aus der Fassung zu bringen, und Sie können dem weder vorbeugen, noch sich helfen.

Vicomte, Vicomte! Sie lehren mich, die Männer nicht nach Ihren Erfolgen zu beurteilen, und bald wird man von Ihnen sagen müssen: »Er

war an einem gewissen Tage tapfer.« Und wenn Sie dann Dummheit auf Dummheit gemacht haben, kommen Sie zu mir! Es sieht fast so aus, als habe ich

nichts anderes zu tun, als diese wieder herzurichten. Das wäre allerdings Arbeit genug.

Davon abgesehen, ist von diesen beiden Abenteuern das eine gegen meinen Willen unternommen, und ich mische mich daher nicht hinein. Beim andern hat

einige Gefälligkeit für mich hineingeklopft, und ich mache darum die Sache zu der meinen. Der Brief, den ich hier beilege, und den Sie erst lesen und dann der

kleinen Volanges übergeben mögen, wird mehr als genügen, sie Ihnen wiederzuführen. Aber, ich bitte Sie, verwenden Sie etwas Sorgfalt auf dieses

Kind, und machen wir gemeinsam daraus die Verzweiflung ihrer Mutter und Gercourts. Man braucht sich nicht zu fürchten vor starken Dosen. Ich sehe

klar voraus, daß die Kleine davon nicht in Schrecken geraten wird. Und haben wir unsere Absichten mit ihr erst einmal erreicht, so mag aus ihr werden, was

M. n.
immer kann.

Mich interessiert sie schon nicht mehr. Ich hatte erst Lust, wenigstens eine untergeordnete Intrigantin aus ihr zu machen und sie unter meiner Leitung die zweiten

Rollen spielen zu lassen. Aber ich sehe, daß sie nicht das Zeug dazu hat. Eine einfältige Naive ist sie, die nicht einmal dem von Ihnen angewandten

Spezifikum nachgab, das doch sonst nicht leicht versagt; und das ist meiner Meinung nach die gefährlichste Krankheit, die eine Frau haben kann. Sie zeigt

vor allem eine Charakterschwäche, die fast immer unheilbar und immer im Wege ist, so daß wir, während wir uns bemühen, die dumme kleine Person

zur Intrigue auszubilden, aus ihr nur eine leichtsinnige Frau machen würden. Ich kenne nun nichts Platteres, als einen solchen auf Dummheit beruhenden

Leichtsinn, der sich ergibt, ohne zu wissen wie und warum, bloß weil jemand angreift, und wo die Frau nicht versteht, sich zu wehren. Solche

Frauen sind schlechterdings nichts als Vergnügungsmaschinen.

Sie werden sagen, man bräuche weiter nichts aus ihr zu machen, und es sei das für unsere Pläne genug. Ganz richtig! Nur dürfen wir nicht vergessen, daß an

solchen Maschinen bald alle Welt die Schwung- und Triebkraft kennt; so daß man, sich dieser ohne Gefahr bedienen zu können, sich beeilen, zur

richtigen Stunde aufhören und sie alsdann zerstören muß. An den Mitteln, uns ihrer zu entledigen, wird es uns schon nicht fehlen, und Gercourt wird sie allemal

esperrn lassen, sobald wir wollen. Wenn er erst nicht mehr an seinem Fall zweifeln kann, wenn er erst völlig öffentlich und notorisch ist,

was kümmert es dann uns, ob er sich rächt, vorausgesetzt, daß er sich damit abfindet? Was ich von dem Gemahl sage, das denken Sie wohl auch so von

der Mutter; also ist die Sache erledigt.

Dieser Weg, den ich für den besten halte, und den ich gehen mich entschlossen habe, hat mich bestimmt, die Kleine ein bißchen flinker zu machen, wie Sie

aus meinem Briefe sehen werden. Weshalb es auch sehr wichtig ist, daß man ihr nichts Wichtiges in Händen läßt, was uns bloßstellen könnte; ich bitte Sie,

darauf zu achten. Diese Vorsicht einmal getroffen, übernehme ich das Moralische, das übrige geht Sie an. Sollten wir aber in der Folge bemerken, daß das

naive Fräulein sich bessert, so ist es immer noch Zeit, unsere Pläne zu ändern. Wir hätten uns ja doch den einen oder den andern Tag um das

bekümmern müssen; in keinem Falle sind unsere Bemühungen verloren.

Wissen Sie, daß die meine in Gefahr war, verloren zu sein und daß Gercourts Stern fast über meine Klugheit gesiegt hätte? Hat nicht Frau von

Lorenz vorhin ein Moment mütterlicher Schwäche gehabt? Wollte sie nicht ihre Tochter Danceny geben? Eben das bedeutete das zärtlichere Interesse, das

Sie »am Tage darauf« bemerkten. Sie wären auch wieder die Ursache dieses schönen Meisterwerkes gewesen! Glücklicherweise hat die zärtliche Mutter mir

darüber geschrieben und ich hoffe, meine Antwort bringt sie davon ab. Ich spreche darin so viel Tugend und schmeichle ihr so sehr, daß sie finden muß, ich

habe Recht.

Es tut mir leid, daß ich nicht die Zeit hatte, den Brief abzuschreiben, um Sie mit meiner sittlichen Strenge in entzücken zu versetzen. Sie würden sehen, wie sehr ich

die Frauen verachte, die verworfen genug sind, einen Liebhaber zu haben! Es ist so bequem, in Reden streng moralisch zu sein! Das schadet immer nur den andern und geniert uns gar nicht ... Und dann weiß ich ganz genau, daß die gute Dame in ihren jungen Jahren ihre kleinen Schwächen gehabt hat, wie jede andere, und es tat mir nicht leid, sie wenigstens vor ihrem Gewissen zu demütigen; das tröstete mich ein wenig über die Lobgrüße, die ich ihr gegen mein Empfinden erteilte. So gab mir auch in demselben Briefe der Gedanke, Gercourt schaden zu können, den Mut, Gutes von ihm zu reden.

Adieu, Vicomte, ich billige Ihren Erschluß, noch einige Zeit zu bleiben wo Sie sind. Ich habe kein Mittel, Ihnen rascher vorwärts zu helfen, aber ich lade Sie ein, sich mit unserem gemeinsamen Müdel nicht zu langweilen. Was mich betrifft, so sehen Sie wohl ein, daß Sie trotz Ihrer höflichen Vorladung noch warten müssen, und Sie werden zweifellos zugeben, daß die Schuld nicht bei mir liegt.

Paris, den 4. Oktober 17..

Azolan an den Vicomte von Valmont.

Herr Vicomte! Nach Erhalt Ihres Briefes ging ich sofort zu Herrn Bertrand, der mir die fünf und zwanzig Louis auszahlte, wie Sie ihm befohlen haben. Ich habe zwei Louis mehr verlangt für Philipp, dem ich gesagt hatte, er soll auf der Stelle aufbrechen, wie es mir der gnädige Herr Vicomte befohlen haben, und der kein Geld nicht hatte. Ihr Herr Geschäftsführer wollte aber nicht, indem er sagte, er hätte keinen Auftrag von Ihnen dafür. Also war ich

genötigt, sie von mir auszu geben, und der gnädige Herr rechnet mir sie an, wenn er die Güte haben will.

Philipp ist gestern Abend fort. Ich habe ihm dringend empfohlen, das Wirtshaus nicht zu verlassen, damit man ihn sicher findet, wenn man ihn braucht.

Gleich darauf bin ich zu der Frau Präsidentin, um Fräulein Julie zu besuchen; sie war aber aus, und ich sprach nur mit La Fleur, von dem ich nichts

erfahren konnte, weil er seit seiner Ankunft nur zur Essenszeit im Hause gewesen. Es war der Zweite, der den Dienst getan hat, und der gnädige

Herr wissen, daß ich den nicht kenne. Aber heute habe ich angefangen damit.

Ich ging heute früh wieder zu Fräulein Julie, und sie schien sehr erfreut, mich zu sehen. Ich fragte sie aus, warum ihre Herrin fortgereist ist, aber sie

sagte, sie wüßte darüber nichts, und ich glaube, daß sie die Wahrheit gesagt hat. Ich warf ihr vor, daß sie mir von ihrem Abschied nichts gesagt habe, und sie

versicherte mir, sie habe es selbst erst erfahren, als sie die gnädige Frau abends zu Bett brachte; so daß sie die ganze Nacht hindurch packen mußte, und das arme

Mädchen keine zwei Stunden geschlafen hat. Sie ist an dem Abend erst nach ein Uhr aus dem Zimmer der gnädigen Frau gegangen und hat sie verlassen, wie

diese sich zum Schreiben hinstellte.

Am Morgen bei der Abfahrt hat Frau von Tourvel dem Hausmeister des Schlosses einen Brief übergeben. Fräulein Julie weiß nicht für wen; sie sagt,

vielleicht für den Herrn Vicomte; aber der Herr Vicomte sagen mir davon nichts.

Während der ganzen Reise hat die Gnädige eine große Kapuze überm Gesicht gehabt, so daß man sie nicht sehen konnte; aber Fräulein Julie glaubt

bestimmt, daß sie oft geweint hat. Sie sprach auf dem ganzen Wege kein Wort und wollte in ** nicht halten, wie sie auf der Hinfahrt getan hat; was

Fräulein Julie nicht sehr angenehm war, die ja nicht gefinstückt hatte. Aber, wie ich ihr sagte, die Herren sind die Herren. Bei der Ankunft hat sich die

gnädige Frau ins Bett gelegt, blieb aber nur zwei Stunden liegen. Wie sie aufgestanden ist, hat sie den Schweizer rufen lassen und ihm Befehl gegeben,

niemanden einzulassen. Sie hat überhaupt gar keine Toilette nicht gemacht. Sie hat sich zu Tisch gesetzt, aber nur ein wenig Suppe gegessen und ist

gleich wieder hinein. Man hat ihr den Kaffee aufs Zimmer gebracht, und Fräulein Julie ist gleichzeitig hinaus. Sie hat ihre Herrin beim Ordnen von

Papieren in ihrem Sekretär getroffen, und hat gesehen, daß es Briefe waren. Ich möchte wetten, es waren die vom Herrn Vicomte, und von den

drei, die am Nachmittag bei ihr ankamen, hat sie den einen am ganzen Abend noch vor sich liegen gehabt! Ich bin ganz sicher, daß der auch vom Herrn

Vicomte war. Aber warum ist sie denn so weggelaufen? Das wundert mich! Übrigens werden es der Herr Vicomte ja wissen. Und es geht mich auch nichts an.

Die Frau Präsidentin ist am Nachmittag in die Bibliothek und hat zwei Bücher herausgenommen, die sie mit in ihr Boudoir genommen hat; aber Fräulein Julie versichert, sie hätte den ganzen Tag keine Viertelstunde darin gelesen, und daß sie immer nur den gewissen Brief gelesen und geträumt und den Kopf in die Hand gestützt gesessen hat. Da ich mir dachte, der gnädige Herr würden sich freuen, wenn gnädiger Herr wüßten, was das für Bücher sind, und da Fräulein Julie es nicht wußte, so habe ich mich heute in die Bibliothek führen lassen, unter dem Vorwand, ich wollte sie ansehen. Es fehlten in der Reihe nur zwei Bücher: das eine ist das zweite Band der »Christlicher Gedanken«, und das andere der erste von einem Buch, das »Clarissa« heißt. Ich

schreibe genau wie es dasteht; der gnädige Herr werden schon wissen, was es ist.

Am Abend haben die gnädige Frau nicht zu Abend gegessen, aulser nur Tee.

Heute hat sie in aller Früh geklingelt und für gleich ihre Pferde verlangt und ist vor 9 Uhr in die Feuillantiner Kirche gefahren, wo sie die Messe gehört hat. Sie hat beichten wollen, aber ihr Beichtvater war nicht da und kommt erst in acht bis zehn Tagen zurück. Ich dachte mir, es sei gut, wenn ich das dem Herrn Vicomte melde.

Darauf ist sie nach Haus, hat getrunstückt, und sich dann an den Schreibtisch gesetzt, wo sie über eine Stunde sitzen geblieben ist. Ich habe bald Gelegenheit gefunden

zu dem, was der Herr Vicomte am meisten wünschen; denn ich war's, der die Briefe zur Post getragen hat. Für Frau von Volanges war keiner dabei;

aber einen schicke ich dem gnädigen Herrn, der war für den Herrn Präsidenten. Mir kam vor, das müsse der interessanteste sein. Es war auch einer

für Frau von Rosemonde dabei, aber ich habe mir gedacht, der gnädige Herr würden den auch so zu sehen bekommen, wenn er wollte, und so hab

ich ihn abgehen lassen. Im übrigen werden der Herr Vicomte wohl alles erfahren, denn die Frau Präsidentin schreibt ja auch an ihn. Ich kann für die

Folge alle kriegen, die der gnädige Herr wünschen; denn es ist fast immer Fräulein Julie, die sie den Leuten gibt, und sie hat mir bestimmt versichert,

aus Freundschaft für mich und auch im gnädigen Herrn würde sie gerne tun, was ich will.

Sie hat nicht einmal Geld annehmen wollen, das ich ihr anbot; aber ich denke wohl, der gnädige Herr werden ihr ein kleines Geschenk machen

wollen; und wenn das der Wille vom gnädigen Herrn ist und er mich damit betrauen will, so kann ich leicht erfahren was ihm Spaß macht.

Ich hoffe, der gnädige Herr werden nicht finden, daß ich nachlässig in seinem Dienst war, und es liegt mir sehr am Hzen, mich von den Vorwürfen, die er

mir macht, zu reinigen. Wenn ich von der Abreise der Frau Präsidentin nichts wußte, so ist daran im Gegenteil mein Eifer im Dienst des Herrn

Vicomte schuld, denn aus Eifer bin ich um 3 Uhr früh aufgebrochen, so daß ich Fräulein Julie am Abend vorher nicht zu sehen bekommen

hab, weil ich wie gewöhnlich in die Dienherberge schlafen gegangen bin, um niemand im Schloß zuzuwecken.

Was den Vorwurf von Herrn Vicomte anbetrifft, ich sei oft ohne Geld, so kommt das erstens daher, weil ich mich gerne sauber halte, wie der gnädige Herr sehen können; und dann muß man ja doch auch die Ehre des Rockes bewahren, den man trägt. Ich weiß wohl, ich sollte vielleicht für die Zukunft etwas sparen, aber ich vertraue gänzlich der Großmut von Herrn Vicomte, der ein so guter Herr ist.

Was den Dienst bei Frau von Tourvel betrifft, indem ich in den Diensten des Herrn Vicomte bleibe, so hoffe ich, der gnädige Herr werden das nicht von mir verlangen. Bei der Frau Herzogin war es ganz was anderes; aber eine Livree werde ich bestimmt nicht tragen, und noch dazu eine Vom Beamtensadel, wo ich die Ehre gehabt habe, Jäger beim Herrn Vicomte zu sein. In allem andern können der gnädige Herr verfügen über den, der die Ehre hat zu sein, mit ebensoviel Respekt wie Anhänglichkeit, sein ganz gehorsamer Diener Roux Azolan, Jäger.

Paris, den 5. Oktober 17... um 11 Uhr abends.

Hundertundneunter Brief

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

meine nachsichtige Freundin, wie bin ich Ihnen Dank schuldig, und wie sehr bedurfte ich Ihres Briefes! Ich las ihn und las ihn immer wieder; ich konnte mich nicht davon trennen. Ich verdanke ihm die einzigen wenigen schmerzlichen Momente, die ich seit meiner Abreise brachte. Wie sind Sie gültig! Ehrbarkeit und Tugend können also doch mit der Schwäche Mitleid fühlen! Sie haben Mitleid mit meinen Schmerzen! Ach! Wenn Sie sie kennen! ...! Sie sind schrecklich. Ich glaubte, die Schmerzen der Liebe überwinden zu haben; aber die unersprechliche Qual, die man gefühlt haben muß, um sie zu kennen, ist die, sich von dem trennen zu müssen, was man liebt, - sich auf ewig von ihm trennen zu müssen! ... Ja, der Schmerz, der mich heute niederdrückt, wird morgen wiederkommen, und übermorgen, all mein Leben lang! Mein Gott, wie ich noch jung bin, und wie viel Zeit mir noch am Leiden bleibt! Selbst der Urheber seines Unglücks sein zu müssen, mit den eigenen Händen das Herz zu zerreißen; und während man diese unerträglichen Schmerzen leidet, zu fühlen, daß man sie mit einem einzigen Wort beenden kann, und daß dieses Wort ein Verbrechen ist! - Ach Freundin! ...

Als ich diesen so schmerzlichen Erschuß faßte, um seiner Nähe zu entfliehen, da hoffte ich, die Abwesenheit würde meinen Mut und meine Kraft vermehren. Aber wie sehr habe ich mich getäuscht! Sie scheinen im Gegenteil vollends vernichtet und gebrochen. Ich hatte vorher gegen mehr zu kämpfen, es ist wahr, aber selbst während ich widerstand, war doch nicht alles Entbehren. Wenigstens sah ich ihn doch manchmal. Oft fühlte ich sogar, wenn ich es wagte, die Augen nach ihm zu wenden, seinen Blick auf mich gerichtet. Ja, meine Freundin, ich fühlte seinen Blick, und mir schien es, als wärmte er mir wieder die Seele; und ohne den Weg durch meine Augen trafen seine Blicke doch in mein Herz. Jetzt, in meiner schmerzvollen Einsamkeit, getrennt von allem was mir teuer ist, allein mit meinem Unglück, wird jeder Augenblick meines traurigen Daseins durch meine Tränen bezeichnet, und nichts mildert ihre Bitterkeit, kein Trost kommt zu meinen Opfern, und die bisher gebrachten haben nur dazu gedient, die mir noch fühlbarer zu machen, die mir zu bringen übrigbleiben. Gestern noch habe ich das aufs Schmerzlichste empfunden. Unter den Briefen, die man mir brachte, war einer von ihm. Der Überbringer war noch zwei Schritte von mir entfernt, da hatte ich ihn schon unter den andern erkannt. Unwillkürlich stand ich auf; ich zitterte und hatte Mühe, meine Erregung zu verbergen; und dieser Zustand - war nicht ohne Lust. Allein im nächsten Augenblick ist diese trügerische Lust bald geschwunden, und nichts blieb mir, als noch ein Opfer zu bringen. Durfte ich denn diesen Brief öffnen, den ich doch zu lesen brannte? Kraft des Schicksales, das mich verfolgt, verursachen mir die Tröstungen, die sich mir scheinbar bieten, nur im Gegenteil neue Entbehren; und diese hier wurden um so grausamer durch den Gedanken, daß sie Herr

von Valmont teilt.

Da steht er, dieser Name, der mich immer beschäftigt, und den hin zu schreiben mir so schwer wurde. Die Art Vorwurf, die Sie mir daraus machen, hat mich ganz erschreckt. Glauben Sie, ich bitte Sie, daß keine fache Scham mein Vertrauen zu Ihnen beeinträchtigt hat; warum sollte ich mich scheuen, ihn bei

Namen zu nennen? Ach! Ich erröte über meine Gefühle, aber nicht über den, der sie verursacht. Welcher andere wäre würdiger, sie anzuführen!

Indes, ich weiß nicht, warum dieser Name mir nicht ganz natürlich sich in meine Feder drängt; auch diesmal wieder brauchte es Überlegung, bis ich ihn hinschrieb. Ich

komme wieder auf ihn.

Sie schreiben mir, er sei Ihnen »schmerzlich betroffen« über meine Abreise erschienen. Was hat er denn getan? Was hat er gesagt? Hat er davon gesprochen,

nach Paris zurückzukommen? Ich bitte Sie, bringen Sie ihn so viel sie können davon ab. Wenn er mich richtig beurteilt hat, kann er mir wegen dieses

Schrittes nicht zürnen, muß aber auch fühlen, daß es unwiderrüchlich so bleiben muß. Eine meiner größten Qualen ist, daß ich nicht weiß, was er

denkt. Ich habe da zwar noch seinen Brief liegen ... aber Sie sind sicher meiner Meinung, daß ich ihn nicht öffnen darf.

Nur Sie, meine nachsichtige Freundin, können es machen, daß ich nicht ganz von ihm getrennt werde. Ich will Ihre Güte nicht mißbrauchen; ich fühle sehr wohl, daß

Ihre Briefe nicht lang sein können; aber Sie werden Ihrem Kinde nicht zwei Worte verweigern: eins, um seinen Mut aufrechtzuerhalten, und das

andere, um es über diesen traurigen Mut zu trösten. Leben Sie wohl, meine ehrwürdige Freundin.

Paris, den 5. Oktober 17..

Cecile Volanges an die Marquise von Merteuil.

Ich habe erst heute, gnädige Frau, den Brief, den Sie zu schreiben mir die Ehre machten, Herrn von Valmont übergeben. Ich habe ihn vier Tage lang behalten, trotz der Angst, die ich oft hatte, daß man ihn bei mir finden könne. Aber ich versteckte ihn sehr sorgfältig, und wenn der Kummer mich wieder packte, schloß ich mich ein und las ihn. Ich sehe wohl, daß das, was mir als ein so großes Unglück vorkam, fast gar keins ist; und ich

muß stehen, daß es auch viel Vergnügen macht, so daß ich fast nicht mehr betrübt darüber bin. Nur der Gedanke an Danceny quält mich noch manchmal. Aber es kommt schon vor, daß ich eine ganze Zeit überhaupt nicht mehr an ihn denke. Herr von Valmont ist aber auch sehr liebenswürdig.

Ich habe mich seit zwei Tagen mit ihm wieder versöhnt, und das ging ganz leicht; denn ich hatte ihm erst zwei Worte gesagt, da sagte er mir, wenn ich ihm etwas zu sagen habe, werde er abends in mein Zimmer kommen, und ich habe nur zu antworten geäußert, daß es mir recht sei. Und wie er dann da war, schien er so wenig böse, als wenn ich ihm niemals was getan hätte. Erst später hat er mich und auch nur ganz sanft gezeckelt - und so auf eine Art ... ganz wie Sie; was mir beweist, daß er auch Freundschaft für mich hat.

Ich kann Ihnen gar nicht sagen, was alles für komische Sachen er mir erzählt hat, und die ich nie geglaubt hätte - besonders über Mama. Sie würden mir einen großen Spaß machen, wenn Sie mich wissen ließen, ob das alles wahr ist. So viel ist sicher, daß ich mit Lachen nicht an mich halten konnte, und einmal laut hinauslachte, was uns viel Angst bereitet hat; denn Mama hätte das hören können; und wenn sie gekommen wäre nachsehen, was wäre dann aus mir geworden? Sicher wäre ich diesmal sofort ins Kloster gesteckt worden.

Da man vorsichtig sein muß, und Herr von Valmont mir selbst sagte, daß er um nichts in der Welt Gefahr laufen möchte, mich zu kompromittieren, so haben wir abgemacht, daß er in Zukunft mir nur die Türe aufmachen will, und wir dann in sein Zimmer gehen. Da ist dann nichts zu befürchten. Ich war gestern schon dort, und jetzt, da ich Ihnen schreibe, warte ich wieder auf ihn, daß er kommt. Nun werden Sie mich, liebe gnädige Frau, wohl nicht mehr auszanken.

Eines aber hat mich in Ihrem Briefe doch sehr in Staunen gesetzt, nämlich was Sie mir für die Zeit, wo ich verheiratet bin, in Bezug auf Danceny und Herrn von Valmont sagen. Mir scheint, Sie sagten mir eines Tages in der Oper im Gegenteil, daß wenn ich erst einmal verheiratet wäre, ich nur noch meinen Mann lieben dürfte und sogar Danceny vergessen müßte. Vielleicht habe ich aber falsch verstanden, und es ist mir auch lieber, wenn es anders ist, weil ich jetzt vor der Heirat nicht mehr so große Angst habe. Ich wünsche den Augenblick sogar, da ich dann ja freier sein werde, und hoffe, daß ich es dann so einrichten kann, nur mehr an Danceny zu denken. Ich fühle wohl, wirklich glücklich werde ich nur mit ihm sein; denn jetzt quält mich der Gedanke an ihn immer, und ich bin nur wirklich glücklich, wenn ich es fertig bringe, nicht an ihn zu denken, was sehr

schwer ist; und sobald ich an ihn denke, werde ich sofort wieder bekümmert.

Was mich ein wenig tröstet, ist, daß Sie mir versichern, Danceny werde mich deshalb nur um so mehr liebhaben - aber sind Sie auch dessen ganz

sicher? ... ja, Sie werden mich nicht täuschen wollen! Es ist aber doch komisch, daß ich Danceny liebe und daß Herr von Valmont ... Aber vielleicht ist

es, wie Sie sagen, ein Glück! Nun, wir werden ja sehen.

Ich habe das nicht recht verstanden, was Sie mir über meine Art zu schreiben sagen. Mir scheint, daß Danceny meine Briefe gut findet, so wie sie sind. Ich

fühle aber wohl, daß ich nichts zu ihm von dem sagen darf, was mir mit Herrn von Valmont passiert ist, und so brauchen Sie keine Angst zu haben.

Mama hat noch nicht von meiner Heirat mit mir gesprochen; aber lassen Sie mich nur machen; wenn sie mit mir davon spricht, und nur um mich zu

fangen, so verspreche ich Ihnen, daß ich dann ganz gut lügen kann.

Adieu, gute Freundin; ich danke Ihnen vielmals und verspreche Ihnen, daß ich niemals all Ihre Güte für mich vergessen werde. Ich muß schließen, denn es ist

fast ein Uhr, und da muß Herr von Valmont gleich kommen.

Schloß ..., den 10. Oktober 17..

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

»Mächte des Himmels, ich hatte eine Seele für den Schmerz, gebt mir eine für das Glück!« Ich glaube, so drückt sich der zärtliche Saint-Preux in der neuen Heloise aus. Besser beteiligt als er, besitze ich gleichzeitig beide Daseinsformen. Ja, meine Freundin, ich bin zu gleicher Zeit sehr glücklich und sehr unglücklich; und da Sie mein volles Vertrauen haben, schulde ich Ihnen den Doppelbericht meiner Leiden und meiner Freuden. Erfahren Sie also, daß meine undankbare Nonne mich noch immer sehr streng hält. Ich habe schon den vierten zurückgekommenen Brief. Vielleicht ist's falsch, den vierten zu sagen; denn da ich schon bei der ersten Rücksendung richtig erriet, daß ihr noch viele andere folgen würden, und meine Zeit damit nicht verlieren wollte, wählte ich den Ausweg, meine Epistel in Gemeinplätzen aufzufassen, und nicht zu datieren; und seit der zweiten Post geht immer derselbe Brief hin und her; ich wechsle nur jedesmal den Umschlag. Wenn meine Schöne schließlich, wie endlich alle Schönen, eines Tages wenigstens aus Ermüdung weich wird, dann behält sie das Schreiben, und dann ist immer noch Zeit genug, das Versäumte nachzuholen. Sie begreifen, daß ich bei dieser neuen Art von Korrespondenz nicht vollkommen unterrichtet sein kann.

Ich habe aber doch herausbekommen, daß die leichtsinnige Person ihre Vertraute gewechselt hat; wenigstens habe ich mich vergewissert, daß, seit sie vom Schloß weg ist, kein einziger Brief an Frau von Volanges kam, dagegen zwei für die alte Rosemonde; und da diese uns nichts darüber gesagt hat, und den Mund von »ihrer lieben Schönen« nicht mehr öffnet, von der sie vorher in einem fort redete, so schloß ich daraus, daß nun sie das Vertrauen besitzt. Ich vermüte, daß einerseits das Bedürfnis von mir zu sprechen, auf der andern die kleine Scham vor Frau von Volanges, auf ein Gefühl zurückzukommen, das sie so lange leugnete, diese große Umwälzung hervorgerufen haben. Ich fürchte bei diesem Wechsel aber doch noch zu verlieren, denn je älter die Frauen werden, desto griesgrämiger und strenger werden sie. Die erste hätte ihr wohl mehr Schlechtes über mich gesagt, - aber die letztere wird ihr mehr Schlimmes von der Liebe sagen; und die empfindsamer Spröde hat mehr Angst vor dem Gefühl als vor der Person.

Das einzige Mittel, wieder ins Bild zu kommen, ist, wie Sie sehen, den heimlichen Briefwechsel abzufangen. Ich habe meinem Jäger schon Befehle geschickt und erwarte tagtäglich die Ausführung. Bis dahin kann ich alles nur dem Zufall überlassen; deshalb gehe ich auch seit acht Tagen vergebens alle bekannten Mittel durch, alle die aus den Romanen und die aus meinen geheimen Memoiren. Ich finde keines, das passen würde, weder auf die Umstände dieses Abenteuere, noch auf den Charakter der Heldenin. Schwierigkeit bestände keine, mich, sogar nachts, bei ihr einzuschleichen, sie sogar einzuschläfern und eine neue Clarisse aus ihr zu machen; aber nach mehr als zwei Monaten der Sorgen und Mühen zu Mitteln zu greifen, die nicht von mir sind! ... Auf den Spuren anderer zu gehen, und rühmlos siegen ... nein! Sie soll nicht »die Freuden des Lasters und die Ehren der Tugend« haben, wie es in der gleichen neuen Heloise heißt. Es genügt mir nicht, sie zu besitzen, ich will, daß sie sich mir ausliefert. Dazu muß ich aber nicht nur bis zu ihr dringen,

sondern auf ihren Wunsch hingelangen; sie allein finden und geneigt mich anzuhören; sie insbesondere über die Gefahr hinwegtäuschen, denn wenn sie sie

sieht, wird sie es verstehen, darüber abzukommen oder zu sterben. Aber je besser ich weiß, was tun, desto schwerer finde ich die Ausführung; und

sollten Sie sich auch wieder über mich lustig machen, so muß ich Ihnen doch stehen, daß meine Verlegenheit in demselben Maße wächst wie mein Eifer.

Der Kopf würde, glaube ich, mit mir durchgehen, ohne die sehr erwünschten Abstreunungen, die ich bei unserem gemeinsamen Mündel finde. Ihr verdanke ich, daß

ich noch etwas anderes machen kann als Elegien.

Würden Sie es glauben, daß dieses kleine Mädchen dermaßen scheu gemacht war, daß es ganze drei Tage dauerte, bis Ihr Brief den gewünschten Effekt

hervorgebracht hatte? So kann ein einziger faucher Begriff das glücklichste Naturell verderben.

Erst am Samstag begann man wieder, um mich herum zu kreisen und hat mir ein paar Worte angeflüstert, noch dazu so leise und so von Scham

erstickt, daß ich sie unmöglich verstehen konnte. Aber die Röte, die sie hervorbrachten, ließ mich den Sinn erraten. Bis dahin war ich stolz geblieben; aber

erweicht durch eine so drollige Reue, versprach ich gütig, die hübsche Büsserin am selben Abend noch anzusuchen; und diese Gnade meinerseits wurde mit

all der Dankbarkeit entgegengenommen, die man einer solchen Wohltat schuldig.

Da ich niemals weder Ihre Pläne noch die meinen außer Auge lasse, habe ich beschlossen, bei dieser Gelegenheit den absoluten Wert dieses Kindes

hauszubekommen und auch ihre Ziehung etwas zu beschleunigen. Um aber diese Arbeit gestörter verrichten zu können, mußte ich unsere Zusammenkunft an

einen andern Ort verlegen; denn das Kabinett, das allein das Zimmer Ihres Mündels von dem ihrer Mutter trennt, konnte ihr nicht genug Sicherheitsgefühl

einflößen, um sich nach aller Hznslust zu entfalten. Ich hatte mir also vorgenommen, »aus Versehen« etwas Geräusch zu machen und ihr dadurch

hinlänglich Furcht, daß sie sich bestimmen ließ, künftig ein sichereres Asyl zu suchen - welche Mühe sie mir sogar ersparte.

Die kleine Person lacht gern, und um ihre Lustigkeit in Gang zu bringen, kam mir die Idee, ihr in den Zwischenakten alle Skandalgeschichten zu zählen,

die mir einfelen; und um die Histörchen pikanter zu machen, und die Aufmerksamkeit der Kleinen besser zu fixieren, setzte ich sie alle auf Rechnung

ihrer Mama und erzählte die höchst vergnügt mit allen Lächerlichkeiten und Lastern.

Ich hatte nicht ohne Grund diesen Modus gefunden; er ermutigte meine schüchterne Schülerin besser als irgend anderes, und flößte ihr zugleich die tiefste

Verachtung für ihre Mutter ein. Ich habe schon lange die Bemerkung gemacht, daß wenn auch dieses Mittel nicht immer nötig ist, um ein junges Mädchen zu

verführen, es doch umgänglicher und oft geradezu das wirksamste ist, wenn man sie verderben will. Denn eine, die ihre Mutter nicht achtet, wird sich selbst auch nicht

achten, und diese moralische Tatsache halte ich für so nützlich, daß ich froh war, ein Beispiel zu Stütze der Regel zu liefern.

Ihr Mündel jedoch dachte nicht an die Moral, und erstickte vor Lachen jeden Augenblick. Und schließlich wäre sie einmal fast laut hinausgelacht. Es war

mir nicht schwer, ihr weiß zu machen, sie habe einen großen Lärm gemacht. Ich heuchelte einen großen Schrecken, den sie ohne weiteres teilte. Damit

6. 10. 1805, Wien, - Oeffentliches Schreiben
sie ihn besser im Gedächtnis behielte, brach ich das Vergnügen ab, und verließ sie drei Stunden früher als gewöhnlich. Deshalb beschlossen wir auch beim Abschied,
sich schon vom nächsten Tage ab in meinem Zimmer zu treffen.

16. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
Da habe ich sie nun schon zweimal empfangen, und in der kurzen Zeit ist die Schülerin fast so geschickter geworden wie ihr Lehrer. Ja wirklich, ich habe
ihr alles beigebracht, sogar die kleinen Gefälligkeiten! Ich habe nur die Vorsichtsmaßregeln eingenommen.

17. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
So des Nachts beschäftigt, gewinne ich vorteilhafterweise für den Tag Zeit zum Schlafen; denn die gegenwärtige Schloßgesellschaft hat nichts was mich anzieht,

18. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
und ich erscheine kaum für eine Stunde im Tag im Salon. Ich habe sogar von heute ab die Einrichtung getroffen, auf meinem Zimmer zu essen, und

19. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
denke es nur noch für kurze Spaziergänge zu verlassen. Diese Wunderlichkeiten gehen auf Rechnung meiner Gesundheit. Ich habe erklärt, ich wisse

20. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
nicht mehr aus vor Nervenfällen, und habe auch etwas von Fieber gesagt. Es kostet mir nur so viel, als daß ich mit etwas langsamer und schwächer

21. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
spreche. Was mein etwas verändertes Aussehen betrifft, so verlassen Sie sich ganz auf Ihr Mündel: »Die Liebe wird dafür sorgen«, heißt's in der

22. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
Komödie.

23. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
Meine müßigen Stunden beschäftige ich mich über Wege und Mittel zu sinnen, bei meiner Undankbaren das verlorene Terrain wiederzugewinnen, und auch mit

24. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
der Abfassung einer Art von Katechismus der Ausschweifung zum Gebrauch meiner Schülerin. Ich amüsiere mich damit, alles darin nur beim technischen Ausdruck

25. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
zu nennen, und ich lache jetzt schon über das interessante Gespräch zwischen ihr und Gercourt, zu dem der Katechismus der Stoff liefern muß, in der

26. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
ersten Nacht, der Hochzeitsnacht. Nichts ist komischer als die Naivität, mit der sie jetzt schon das Wenige anwendet, das ihr von dieser Sprache bekannt ist!

27. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
Sie ahnt nicht, daß man sich auch anders ausdrücken kann. Das Kind ist wirklich verführerisch. Dieser Kontrast der naiven Unschuld und der Ausdrucksweise schamloserer

28. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
Verworfenheit ist nicht ohne Wirkung; und ich weiß nicht warum, aber es gefällt mir nur noch das Bizarre.

29. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
Vielleicht gebe ich mich der Kleinen zu sehr hin, da ich Zeit und Gesundheit daranzette, aber ich hoffe, daß meine fingierte Krankheit, außer daß sie

30. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
mich vor der Langeweile des Salon rettet, mir auch noch bei meiner Nonne von einigem Nutzen sein wird, deren tigerhafte Tugend ich doch mit

31. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
so zarter Empfindsamkeit paart! Ich zweifle nicht daran, daß sie von dem großen Ereignis schon unterrichtet ist, und möchte sehr gern wissen, was sie

32. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
darüber denkt, um so mehr, weil sie, ich wette darauf, sich sicher selbst die Ehre zuschreiben wird. Ich werde mein Befinden nach dem Eindruck regeln, den

33. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
es auf sie macht.

34. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
Nun sind Sie, meine schöne Freundin, in meinen Geschäften auf dem Laufenden, so gut wie ich selber. Ich wollte, ich könnte Ihnen bald Interessanteres

35. 10. 1805, Wien, - Brief an Gercourt
melden, und bitte Sie, zu glauben, daß ich bei dem Vergnügen, das ich mir davon verspreche, die Belohnung, die ich von Ihnen erwarte, sehr hoch ansetze.

20... ~ 11. ... 17..
Schloß ..., den 11. Oktober 17..

Hundertzwölfter Brief

Der Graf Gercourt an Frau von Volanges.

Es scheint, gnädige Frau, daß hier alles ruhig bleiben wird, und wir erwarten täglich die Erlaubnis, nach Frankreich zurück zu dürfen. Ich hoffe, Sie zweifeln nicht daran, daß ich noch immer genau den gleichen Eifer habe, mich dahin zu begeben, um dort die Bande zu knüpfen, die mich an Sie und an Fräulein von Volanges binden sollen. Indes setzt mich der Herzog von **, mein Vetter, dem gegenüber ich, wie Sie wissen, viele Verbindlichkeiten habe, soeben in Kenntnis von seiner Abberufung aus Neapel, und teilt mir mit, daß er über Rom zu reisen und auf dieser Tour den Teil Italiens kennen zu lernen beabsichtigt, den kennen zu lernen ihm noch erübrigt. Er fordert mich auf, ihn auf dieser Reise zu begleiten, die etwa sechs Wochen bezwei Monate dauern wird. Ich verhehle Ihnen nicht, daß es mir ganz angenehm wäre, diese Gelegenheit wahrzunehmen, in der Voraussicht, daß ich nach meiner Verheiratung mir schwerlich andern Urlaub nehmen werde, als solchen, den mein Dienst erfordert. Vielleicht wäre es auch besser, den Zeitpunkt der Hochzeit auf den Winter zu verlegen, weil erst dann alle meine Verwandten in Paris versammelt sein können, und namentlich der Marquis von **, dem ich die Hoffnung verdanke, mit Ihnen in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten. Trotz alledem werde ich aber meine Pläne in dieser Hinsicht ganz den Ihrigen unterordnen; und wenn Sie aus irgendwelchen Gründen Ihre ersten Bestimmungen vorziehen, bin ich sofort bereit, auf die meinen zu verzichten. Ich bitte Sie nur, mich sobald als möglich Ihre Absichten diesbezüglich wissen zu lassen. Ich werde hier Ihre Antwort erwarten, die allein mein Verhalten bestimmen wird.

Ich bin, gnädige Frau, mit der Achtung und all den Gefühlen, die einem Sohne zukommen, Ihr sehr ergebener Graf von Gercourt.

Paris, den 10. Oktober 17..

201-1711

Hundertunddreizehnter Brief

Madame de Rosemonde an Madame de Tourvel. (Diktirt.)

Ich erhalte erst jetzt, meine liebe schöne Frau, Ihren Brief vom 11. und die sanften Vorwürfe, die er enthält. Geben Sie mir recht gern viel

härtere gemacht und mich, wenn Sie sich nicht daran erinnert hätten, daß Sie »meine Tochter« sind, gern gezeankt haben würden. Sie wären da aber

sehr ungerecht gewesen! Nichts als in dem Wunsch und in der Hoffnung Ihnen selbst antworten zu können, schob ich es von Tag zu Tag auf, und Sie sehen, auch

heute noch muß ich mich der Hand meiner Kammerjungler bedienen. Mein unglücklicher Rheumatismus hat mich wieder; diesmal hat er sich im rechten Arm

eingenistet, so daß ich schlechterdings schreibunfähig bin. Das kommt dabei heraus, wenn man, jung und frisch wie Sie, eine alte Freundin hat! Man

leidet unter ihren Unpäßlichkeiten.

Sowie meine Schmerzen etwas nachlassen, verspreche ich Ihnen, ausführlich mit Ihnen zu plaudern. Inzwischen sollen Sie nur erfahren, daß ich Ihre zwei Briefe

erhielt, daß sie, wenn das möglich wäre, meine Freundschaft für Sie verdoppelt hätten, und daß ich nie aufhören werde, an allem, was Sie angeht,

lebhaftesten Anteil zu nehmen.

Mein Neffe ist auch etwas unpaßlich, aber ohne Gefahr und ohne daß man sich darüber ängstigen müßte. Ein leichtes Unwohlsein, das, wie ich glaube, mehr

seine Stimmung angreift als seine Gesundheit. Wir sehen ihn fast gar nicht mehr.

Seine Zurückgezogenheit und Ihre Abreise machen unsern kleinen Kreis nicht vernüchter. Besonders die kleine Volanges hat furchtbar viel zu

sagen: sie gähnt den ganzen Tag lang, daß sie ihre Fäuste verschlucken könnte. Insbesondere seit ein paar Tagen erweist sie uns die Ehre, jeden

Nachmittag nach Tisch fest einzuschlafen.

Adieu, meine liebe schöne Frau, ich bin für immer Ihre gute Freundin, Ihre gute Mama, ja Ihre Schwester, wenn mein hohes Alter diesen Titel

erlaubte. Genug, ich bin Ihnen allzeit durch die zärtlichsten Gefühle verbunden.

Adélaide, für Frau von Rosemonde.

Schloß ..., den 14. Oktober 17..

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Ich glaube Sie davon benachrichtigen zu müssen, Vicomte, daß man in Paris anfängt, sich mit Ihnen zu beschäftigen; daß man Ihre Abwesenheit bemerkt und

auch schon deren Ursache errät. Gestern war ich bei einem zahlreichen Souper, und da wurde auf das Bestimmteste erklärt, Sie würden von einer

romantischen, unglücklichen Liebe in einem Dorfe festgehalten. Sofort leuchtete auf den Gesichtern aller Ihrer Neider die Freude, und auf dem aller

Frauen, die Sie vernachlässigt haben. Wenn Sie auf mich hören wollen, so lassen Sie diese gefährlichen Gerüchte nicht fest werden, sondern zerstören sie durch

Ihr Erscheinen auf der Stelle.

Bedenken Sie doch: wenn Sie einmal die Meinung von Ihrer Unverwundbarkeit in Zweifel geraten lassen, so werden Sie sehr bald erfahren, daß man Ihnen

tatsächlich leichter widersteht; daß auch Ihre Rivalen den Respekt vor Ihnen verlieren und es wagen werden, den Kampf mit Ihnen anzunehmen - denn wer

von ihnen hält sich nicht für stärker als die Tugend? Bedenken Sie vor allem auch dies, daß unter der Menge von Frauen, die Sie ins Gerede brachten, alle die,

die Sie nicht gehabt haben, es nun versuchen werden, dem Publikum einen Irrtum zu nehmen, während die andern sich bemühen werden, es zu täuschen. Kurz

und gut, Sie müssen darauf gefaßt sein, ebenso sehr unter Ihren Wert geschätzt zu werden, wie Sie bis jetzt überschätzt wurden.

Kehren Sie also zurück, Vicomte, und opfern Sie Ihren Ruf nicht einer knabenhaften Laune. Sie haben aus der kleinen Volanges alles gemacht,

was wir wollten; und was Ihre Präsidentin anbetrifft, so werden Sie sich die doch nicht aus einer Entfernung von zehn Meilen gönnen können.

Oder glauben Sie, sie wird Sie holen? Vielleicht denkt sie schon nicht mehr an Sie, oder nur noch, um sich zu gratulieren, daß sie Sie gedemüthigt hat. Hier

können Sie wenigstens Gelegenheit finden, mit Eklat wieder aufzutauchen, und Sie haben's nötig. Und sollten Sie auf Ihrem lächerlichen Abenteuer bestehen,

so sehe ich nicht ein, was Ihre Rückkunft dabei schaden könnte - im Gegentheil!

Nämlich: Wenn Ihre Präsidentin Sie »anbetet«, wie Sie mir so oft versichert und so wenig bewiesen haben, so muß ihr einziger Trost, wie

ihr einziges Vergnügen jetzt doch darin bestehen, von Ihnen zu sprechen, zu erfahren, was Sie tun, was Sie sagen und denken, bis auf das Geringste, das Sie

angeht. Diese Kleinigkeiten bekommen Wert nach dem Maße der Entbehrungen, die man erleidet, es sind die Brosamen, die vom Tisch des Reichen

fallen; der verschmäht sie, aber der Arme hebt sie gierig auf und lebt davon. So bekommt die Präsidentin jetzt diese Brosamen; und je mehr sie davon hat,

desto weniger eilig wird sie es haben mit dem Appetit auf das übrige.

Zudem zweifeln Sie, seit Sie Ihre Vertraute kennen, doch nicht daran, daß jeder ihrer Briefe wenigstens eine kleine Predigt enthält und alles sonst,

was sie für geeignet hält zur Stärkung ihrer Ehrbarkeit und Tugend«. Warum also der einen Mittel zur Verteidigung lassen und der andern welche, Ihnen

zu schaden?

Ich bin aber durchaus nicht Ihrer Meinung über den Verlust, den Sie beim Wechsel ihrer Vertrauten erlitten zu haben glauben. Erstens haßt Sie Frau von Volanges, und der Haß ist immer scharfsichtiger und ingenioser als die Freundschaft. Die sämtliche Tugend Ihrer alten Tante wird die nicht dazu bringen, von ihrem geliebten Neffen schlecht zu sprechen; denn auch die Tugend hat ihre Schwächen. Dann sind Ihre Befürchtungen auch auf durchaus falscher Fährte.

Es ist nicht wahr, daß die Frauen »je älter desto griesgrämiger und strenger werden«. In den Jahren zwischen vierzig und fünfzig macht die Verzweiflung, ihr Gesicht welken zu sehen, die Wut, sich verpflichtet zu sehen, Ansprüche und Freuden aufgeben zu müssen, an denen sie noch hängen, fast alle Frauen

säuerlich und mißlaunig. Diesen langen Zeitraum brauchen sie, um dieses große Opfer zu bringen. Aber sobald es vollbracht ist, teilen sich die alten

Frauen in zwei Klassen.

Die zahlreichere, die der Frauen, die nur ihr Gesicht und ihre Jugend für sich hatten, verfällt in eine tiefe Apathie, aus der sie sich nur zum Spiel und zur

Kirche aufrufen; diese Weiber sind immer langweilig und brummig, oft schwer zu behandeln, aber sehr selten boshaft. Man kann auch nicht sagen, daß

diese Frauen streng oder nicht streng sind. Ohne Gedanken und ohne eigene Existenz wiederholen sie wahl- und verständnislos, was sie sagen hören

und sind für sich selber so gut wie nichts.

Die andere, die viel seltenere, aber wirklich wertvollere Klasse ist die jener alten Frauen, die einen Charakter gehabt und nicht versäumt haben, ihrem

Hirn was zu tun zu geben, sich so ein Lebensinteresse zu schaffen wissen, wenn das natürliche Leben hinfällt, und die ihren Schmuck nun auf den Geist

verwenden müssen, wie vorher auf ihre Gestalt. Solche Frauen haben gewöhnlich ein sehr gesundes Urteil, einen gediegenen und dabei heiteren und

graziösen Geist. Sie setzen die verführerischen Reize durch abziehende Güte und durch eine Munterkeit, deren Zauber mit dem Alter unimmt. Auf diese

Weise gelingt ihnen eine gewisse Annäherung an die Jugend dadurch, daß sie sich bei ihr beliebt machen. Dann aber sind sie weit entfernt davon

»griesgrämig und streng« zu sein, wie Sie sagen. Die gewohnte Nachsicht, ihr langes Nachdenken über die menschliche Schwäche, und besonders die Erinnerungen

an ihre Jugend, durch die allein sie noch mit dem Leben zusammenhängen, stimmen sie eher zu einer leichten, ja beinah leichtsinnigen Auffassung des

Lebens.

Ich kann Ihnen endlich noch sagen, daß ich immer die alten Frauen aufgesucht habe, deren Nützlichkeit ich beizeiten erkannte, und mehrere unter ihnen fand, zu

denen mich ebenso Neigung führte wie mein Vorteil. Genug; denn da Sie jetzt so schnell und so moralisch entbrennen, hätte ich Angst,

Sie könnten sich plötzlich in Ihre alte Tante verlieben, und sich mit ihr in die Gruft vergraben, in der Sie ohnedies schon so lange leben. Also kehren Sie

zurück.

Trotz all Ihrem Entzücken über Ihre kleine Schülerin glaube ich doch nicht, daß sie irgendeine Rolle in Ihren Plänen spielen kann. Sie fanden sie unter

der Hand und haben sie genommen: sehr schön! Aber das kann doch nicht etwas sein. Es ist doch nicht einmal, um die Wahrheit zu sagen, ein wirklicher

Genuß: Sie besitzen doch nichts weiter als ihren Körper! Ich spreche nicht von ihrem Herzen, an dem Ihnen, wie ich annehme, kaum was liegt; aber Sie
beschäftigen nicht einmal ihren kleinen Kopf. Ich weiß nicht, ob Sie das bemerkt haben, aber ich habe den Beweis dafür in ihrem letzten Briefe an
mich, und den ich Ihnen schicke, damit Sie selbst urteilen. Sehen Sie nur, wenn sie von Ihnen spricht, heißt es immer »Herr von Valmont«; all ihre
Gedanken, selbst die, die sie ihr geben, gehen immer nur auf Danceny. Und den nennt sie nicht Herr, da sagt sie stets nur »Danceny«. Dadurch
unterscheidet sie ihn von allen andern; und selbst wenn sie sich Ihnen hingibt, - vertraulich ist sie nur mit ihm. Wenn ein solcher Sieg Ihnen »verführerisch«
vorkommt, wenn die Freuden, die sie Ihnen gewährt Sie fesseln, dann sind Sie sicher recht bescheiden und wenig schwerzufrieden zu stellen! Daß Sie sie
behalten, dagegen habe ich ja nichts: das trifft sogar mit unsern Absichten zusammen. Aber mir scheint, das ist nicht wert, daß man sich auch nur eine
Vierstunde lang derangiert; man muß auch einige Gewalt über sie haben, und ihr zum Beispiel erst dann den Danceny erlauben, wenn man ihn bei ihr
etwas mehr in Vergessenheit gebracht hat.
Bevor ich schluß mache, mich mit Ihnen zu beschäftigen, um von mir zu zählen, will ich Ihnen nur noch sagen, daß das Mittel des Krankseins, das Sie da
anwenden, ein recht bekanntes und recht verbrauchtes Mittel ist. Wirklich, Vicomte, Sie sind nicht sehr erfinderisch! Ich wiederhole mich ja auch manchmal, wie
Sie sehen werden, aber ich suche mich an den Details schadlos zu halten, und dann rechtfertigt mich immer der Erfolg. Ich will wieder nach einem Erfolg
langen und ein neues Abenteuer bestehen. Ich gebe gern zu, daß es nicht das Verdienst der Schwierigkeit haben wird, aber es wird wenigstens eine
Austreuung sein, und ich langweile mich um Sterben.
Ich weiß nicht, warum mir seit dem Abenteuer mit Prévan dieser Bellerose so ungeständig geworden ist. Er hat derart zugenommen an
Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit und »Verehrung«, daß ich es schon nicht mehr aushalte. Seine Rage hatte mir im ersten Moment Spaß gemacht; aber ich mußte
ihn doch wohl besänftigen, denn es hätte mich bloßgestellt, wenn ich ihn hätte machen lassen; und es wollte und wollte nicht gelingen, ihn
zur Vernunft zu bringen. Ich versuchte es also mit noch mehr Liebe, um auf diese Weise leichter mit ihm fertig zu werden. Er aber nahm das ernst, und
seit der Zeit treibt er es zu arg mit seiner ewigen Verzückung. Besonders ärgert mich das beleidigende Vertrauen, das er mir schenkt, und die Sicherheit,
mit der er mich als ihm fürs Leben gehörend betrachtet. Ich fühle mich davon ganz gedemütigt. Er wagt sich wirklich sehr gering ein, da er sich für
wertvoll genug hält, mich zu fesseln! Sagt er mir nicht unlängst, ich würde nie einen andern lieben als ihn! Ich hatte in dem Augenblick wirklich alle meine
Vorsicht nötig, um ihn nicht auf der Stelle aus seinem Wahne zu reißen, und ihm zu sagen, wie es damit steht. Wirklich ein amüsanter Herr, dafür, daß
er ein ausschließliches Recht beansprucht! Ich gebe zu, daß er gut gewachsen ist und ein ganz hübsches Gesicht hat; aber alles in allem ist er doch nur ein
Handwerker in der Liebe. Kurz und gut, der Moment ist da, wo wir uns trennen müssen.
Ich versuche es schon seit vierzehn Tagen, und habe abwechselnd Kälte, Launen, Gereiztheit und Streit angewandt; aber diese zähe Mensch ist nicht los

zu bekommen; man muß also ein gewaltsames Mittel anwenden; dazu nehme ich ihn mit auf mein Landgut. Wir reisen übermorgen. Mit uns werden
nur noch ein paar unbeteiligte, wenig scharfsichtige Leute sein, und wir werden dort ebensoviel Freiheit haben, als wären wir allein. Und da
will ich ihn dermaßen mit Zärtlichkeiten und Liebe überhäufen, wir werden dort so sehr und nichts als füreinander leben, daß ich jede Wette halte: er wird mehr
als ich das Ende dieser Reise herbeisehnen, von der er sich so viel Vergnügen verspricht; und wenn ich bei der Rückkehr ihn nicht mehr langweile als er mich,
dann dürfen Sie sagen, ich verstehe nicht mehr als Sie.
Der Vorwand für diese Art Weltflucht ist, daß ich mich ernstlich mit meinem großen Prozesse beschäftigen will, der wirklich Ende des Winters seinen Abschluss in
einem Urteil finden soll. Ich bin sehr froh darüber, denn es ist wirklich recht angenehm, sein ganzes Vermögen so in der Luft zu haben. Nicht
daß ich mir über den Ausgang Sorgen mache; erstens bin ich im Recht, was mir auch alle meine Advokaten versichern; und wäre ich's auch nicht, so
müßte ich schon recht ungeschickt sein, wenn ich es nicht verstünde, einen Preß zu gewinnen, wo ich zu Gegnern nur Minderjährige und deren alten
Vormund habe! Da man aber in einer so wichtigen Angelegenheit nichts versäumen soll, werde ich zwei Advokaten haben. Scheint Ihnen diese Reise
nicht lustig? Wenn sie mich meinen Preß gewinnen und Bellerode verlieren läßt, will ich meine Zeit nicht bereuen.
Und jetzt, Vicomte, erraten Sie den Nachfolger. Also schön, ich weiß ja doch, daß Sie nie was erraten. Also es ist Danceny. Sie sind
staunt, nicht wahr? Denn schließlich bin ich noch nicht auf Kindererziehung angewiesen. Aber dieses Kind verdient, daß man eine Ausnahme mit ihm macht; es hat
nur die Anmut von der Jugend und nicht ihren Leichtsin. Seine große Zurückhaltung in der Gesellschaft ist sehr geeignet, alle Verdachtsgründe auszu schließen,
und man findet ihn im vertraulichen Zusammensein mit ihm unter vier Augen nur noch liebenswürdiger. Ich habe ja zwar noch keine solche Unterhaltungen mit ihm
gehabt, ich bin vorläufig nur erst seine Vertraute; aber unter diesem Schleier der Freundschaft sehe ich ihm ein sehr lebhaftes Gefallen an mir an und
fühle, daß auch ich etwas an ihm zu finden anfangen. Es wäre wirklich schade, wenn so viel Geist und Delikatesse geopfert würden und in Dummheit
bei dieser kleinen albernen Volanges untergingen! Ich glaube, er täuscht sich selber, wenn er sie zu lieben meint. Sie ist ihn doch auch wirklich nicht
wert! Ich bin ja nicht eifersüchtig auf sie, aber es wäre der reine Mord, und davon will ich Danceny retten. Ich bitte Sie also, mein lieber
Vicomte, Sorge zu tragen, daß er »seiner Cecile« - wie er sie in übler Gewohnheit noch nennt - nicht näher kommt. Eine erste Liebe hat
immer mehr Macht als man glaubt, und ich wäre nicht ruhig, wenn er sie jetzt wiedersähe, besonders während meiner Abwesenheit. Bei meiner Rückkunft nehme
ich alles auf mich und stehe dafür.
Ich habe ja auch daran gedacht, den jungen Mann zu nehmen, aber ich brachte meiner gewohnten Vorsicht diese Lust zum Opfer; und dann wäre ich in
Sorge gewesen, daß er doch etwas zwischen Bellerode und mir bemerkt hätte, und ich wäre in Zweifelung, wenn er die geringste Ahnung davon
hätte. Ich will mich wenigstens seiner Phantasie rein und ohne Makel bieten, so wie ich sein müßte, um seiner wirklich würdig zu sein.

Wp, ~ 15.  17..
Paris, den 15. Oktober 17..

201-645/6

Hundertundfünfhunter Brief

h S u h n h S o c .

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

Meine liebe Freundin! Ich gebe meiner lebhaften Anruhe nach, und ohne zu wissen, ob Sie istande sein werden, mir zu antworten, kann ich mich nicht

enthalten, mich nach dem Stande des Herrn von Valmont zu erkundigen, den Sie als gefahrlos bezeichnen, was mir aber doch keine solche Sicherheit

gibt, wie, scheint es, Ihnen. Es ist nicht selten, daß Schwermut und Welchmerz die Vorboten einer schweren Krankheit sind. Die Schmerzen des

Körpers wie die des Geistes erregen das Bedürfnis nach Einsamkeit; und oft wirft man schlechte Laune dem vor, den man wegen seiner Leiden

Wien
eigentlich bedauern sollte.

Mir scheint, daß er wenigstens jemanden um Rat fragen sollte. Wie kommt es, daß Sie, die Sie selbst krank sind, keinen Arzt bei sich haben? Der meine,

den ich heute, wie ich Ihnen nicht verhehle, indirekt konsultiert habe, ist der Meinung, daß bei Menschen, die von Natur aus tätig sind, diese plötzliche

Apathie niemals unbeachtet bleiben darf; und wie er mir gleichfalls sagte, weichen die Krankheiten der Behandlung nicht mehr, wenn diese nicht zur rechten

Zeit in Angriff genommen wurden. Warum wollen Sie jemanden, der Ihnen so teuer ist, dieser Gefahr aussetzen! Was meine Anruhe verdoppelt, ist,

daß ich seit vier Tagen keine Nachrichten mehr von ihm erhalte. Mein Gott! Täuschen Sie mich nicht über seinen Zustand? Warum sollte er auf einmal

aufgehört haben mir zu schreiben? Wenn es nur darum wäre, weil ich ihm eigensinnig jeden Brief zurückschickte, so würde er, glaube ich, den

Erschluß, nicht zu schreiben, schon früher gefaßt haben. Ohne an Vorgefühle zu glauben, bin ich seit einigen Tagen von einer Traurigkeit erfüllt, die mich

erschreckt. Ach, vielleicht stehe ich am Vorabend des größten Unglückes!

Sie würden es nicht glauben, und ich schäme mich, es Ihnen zu gestehen, wie es mich schmerzt, diese selben Briefe nicht mehr zu erhalten, die zu lesen ich mich

jedoch jetzt noch weigern würde. Ich war wenigstens sicher, daß er an mich denkt! Und ich sah etwas, was von ihm kam. Ich öffnete sie nicht, diese

Briefe, aber ich sah sie an und weinte. Meine Tränen waren sanfter und leichter, und nur sie verweichten mir den Teil dieser gewöhnlichen Beklemmung,

die ich seit meiner Rückkunft empfinde. Ich beschwöre Sie, meine nachsichtige Freundin, schreiben Sie mir selbst, sobald Sie können; und inzwischen lassen

Sie mich täglich wissen, wie es Ihnen und ihm geht.

Ich bemerke gerade, daß ich kaum ein Wort für Sie sagte, aber Sie kennen meine Gefühle, meine rückhaltlose Anhänglichkeit, meine zärtliche

Dankbarkeit für Ihre gefühlvolle Freundschaft; Sie werden die Erregung verzeihen, in der ich mich befinde, der Angst vor dem Schlimmsten, dessen Ursache

vielleicht ich bin. Großer Gott! dieser zur Verzweiflung treibende Gedanke verfolgt mich und zerreißt mir das Herz. Dieses Unglück fehlte mir noch, und

ich fühle, ich bin geboren, es durchzumachen.

Leben Sie wohl, meine liebe Freundin; haben Sie mich lieb, und bedauern Sie mich. Werde ich heute einen Brief von Ihnen bekommen?

W, ~ 16. Oktober 17..
Paris, den 16. Oktober 17..

227-228
Hundertundsechziger Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Schöne Freundin! Es ist eine unbegreifliche Tatsache, wie eine Trennung es mühelos stande bringt, daß man sich nicht mehr versteht. So lange ich bei Ihnen war, hatten wir immer ein und dasselbe Gefühl, dieselbe Art, die Dinge zu sehen; und jetzt, seit ich Sie fast Monate nicht mehr sehe, sind wir über nichts mehr derselben Meinung. Wer von uns beiden hat recht? Gewiß werden Sie nicht mit der Antwort zögern; ich aber will, klüger oder höflicher, nicht entscheiden. Ich will nur auf Ihren Brief antworten und darin fortfahren, Ihnen mein Verhalten auseinanderzusetzen.

Erst aber danke ich Ihnen für die Nachricht über die mit mir beschäftigten Gerüchte; aber sie beruhigen mich noch nicht. Ich glaube sicher zu sein, daß ich es ganz in der Hand habe, sie, sobald ich will, zum Schweigen zu bringen. Seien Sie unbesorgt: ich werde berühmter als je in die Welt zurückkehren und Ihrer nur noch würdiger.

Ich hoffe, man wird mir sogar das Abenteuer mit der kleinen Volanges für etwas anrechnen, wenn Sie es auch für unbedeutend halten - als ob das gar nichts wäre, in einer Nacht ein junges Mädchen seinem beliebten Liebhaber zu nehmen, sie dann so viel man will zu gebrauchen, wie sein Eigentum, und ohne das geringste Hindernis; von ihr zu erhalten, was man nicht einmal von allen den Mädchen zu verlangen sich traut, deren Handwerk es schließlich ist; und das, ohne sie im geringsten von ihrer zärtlichen Liebe abspenstig zu machen; ohne sie unständig zu machen oder treulos - denn Sie haben ganz recht, ich beschäftige tatsächlich nicht einmal ihren Kopf, so daß, wenn meine Laune vorüber ist, ich sie wieder in die Arme ihres Liebsten legen werde, so zu sagen ohne daß sie etwas gemerkt hat. Ist denn das so was Gewöhnliches? Und dann, glauben Sie mir, einmal aus meinen Händen, werden die Anfangsgründe, die ich ihr beibrachte, sich darum nicht weniger entwickeln; und ich sage es vorher: meine schüchterne Schülerin wird bald einen Aufschwung nehmen, der ihrem Lehrmeister Ehre machen soll.

Hat man aber das heroische Genre lieber, so werde ich die Präsidentin vorgeben, dieses oft zitierte Muster aller Tugenden, geachtet selbst von unseren größten Wüstlingen! Eine Frau, bei der man nicht einmal mehr auf den Gedanken kam, sie anzugreifen! Ich werde sie vorführen, sage ich, wie sie ihre Pflichten und ihre Tugend vergißt, ihren Ruf und zwei Jahre Ehrbarkeit opfert, um hinter dem Glücke nachzulaufen, mir zu gefallen, sich an dem Glück, mich zu lieben, zu beratscheln; und wie sie sich für so viele Opfer genügend entschädigt erachtet, durch ein Wort, durch einen Blick, die sie zudem nicht einmal immer erhält. Mehr noch werde ich tun: ich werde sie verlassen - und ich kenne entweder diese Frau nicht, oder: ich habe keinen Nachfolger. Sie wird dem Bedürfnis nach Trost widerstehen, der Gewohnheit des Vergnügens, ja selbst dem Wunsche nach Rache. Mit einem Wort, sie wird nur für mich gelebt haben.

Und sei ihre Laufbahn kurz oder lang, ich allein werde ihre Schranken geöffnet oder geschlossen haben. Bin ich erst bei diesem Triumph, dann werde ich zu meinen Rivalen sagen: »Sehet hier mein Werk und suchet im Jahrhundert eines, das ihm nachkommt!«

Sie werden mich fragen, woher mir heute dieses Übermaß von Selbstvertrauen kommt? Seit acht Tagen bin ich der Vertraute meiner Schönen; sie sagt mir war ihre Geheimnisse nicht, aber ich fange sie ab. Zwei Briefe von ihr an Frau von Rosemonde haben mich zur Genüge unterrichtet, und ich werde die weiteren nur noch aus Neugier lesen. Um ans Ziel zu kommen, brauche ich mich ihr nur zu nähern, und dafür sind meine Mittel gefunden. Ich will

sie unvorteilhaft anwenden.

Sie sind neugierig, nicht wahr? ... Doch nein, zur Strafe für Ihren Unglauben an meine Erfindungen sollen Sie sie nicht erfahren. Sie würden es wirklich verdienen, daß ich Ihnen wenigstens für dieses Abenteuer mein Vertrauen entzöge. Ohne den süßen Lohn, den Sie diesem Erfolg versprechen, würde ich Ihnen wirklich nichts mehr darüber erzählen. Sie sehen, ich bin etwas gekränkt. Aber in der Hoffnung, daß Sie sich bessern, will ich es bei dieser leichten Strafe bewenden lassen, und kehre zur Güte zurück und vergesse auf eine Weile meine großen Pläne, um über die Ihrigen vernünftig zu reden.

Also Sie sind auf dem Land, das langweilig ist wie das Gefühl und traurig wie die Treue! Und dieser arme Bellerose! Sie begnügen sich nicht damit, ihm Wasser des Vergessens zu geben, Sie foltern ihn damit! Wie bekommt ihm das? Erträgt er das Erbrechen gut in der Liebe? Ich gäbe was dafür, wenn er sich deswegen nur um so fester an Sie schliesse. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, welches wirksamere Mittel Sie hernach anwenden werden. Sie tun mir wirklich leid, daß Sie zu diesem haben greifen müssen. Ich habe nur einmal in meinem Leben aus solchen praktischen Gründen, aus einem Zweck heraus geliebt. Ich hatte

damals ja gewiß einen guten Grund; denn es war die Gräfin von ...; und zwanzigmal war ich in ihren Armen versucht gewesen, zu sagen: »Meine Gnädige, ich verzichte auf den Platz, um den ich mich bewerbe, und erlauben Sie mir nur, daß ich den Platz, den ich einnehme, verlasse.« Das ist auch die einzige Frau von allen, die ich gehabt habe, der ich wirklich mit Vergnügen Schlechtes nachsage. Was Ihren Grund anbetrifft, so finde ich ihn, ehrlich gesagt, einfach lächerlich; und Sie hatten recht anzunehmen, daß ich den Nachfolger nicht erraten würde. Wie! Für Danceny alle diese Mühe? Ach, meine liebe Freundin, lassen Sie ihn doch

»seine tugendhafte Cécile« anbeten, geben Sie sich keine Blöße mit solchen Kinderspielen. Lassen Sie doch die Schuljungen sich bei Bonhén bilden oder mit Pensionsmädchen die kleinen schuldigen Spiele spielen. Was sollen denn Sie mit einem Neuling, der Sie weder zu nehmen noch zu verlassen verstehen wird und bei dem alles Sie tun müssen? Im Ernst: Ich mißbillige diese Wahl. Und wie geheim sie auch bleiben mag, in meinen Augen und in meinem Bewußtsein werden Sie minder.

Sie sagen, Sie fänden nach und nach Geschmack an ihm, aber was denn, Sie irren sich, und ich glaube sogar, die Ursache dieses Irrtums gefunden zu haben. Diese schöne Überdruß an Bellerose ist Ihnen in einer Zeit der Hungersnot gekommen, und da Ihnen Paris keine Auswahl bot, haben sich Ihre Gedanken, die immer viel zu lebhaften, auf den ersten besten geworfen, der Ihnen begegnet ist. Aber bedenken Sie doch, daß Sie bei Ihrer Rückkunft unter Tausenden werden wählen können! Und wenn Sie schließlich die Untätigkeitscheuen, in die Sie verfallen könnten, wenn Sie es auschieben, so biete ich mich an, um Ihre müßigen Stunden zu unterhalten.

Von jetzt bis zu Ihrer Rückkunft werden meine Sachen auf die eine oder andere Art erledigt sein; und sicher werden weder sie noch die Präsidentin mich dann so sehr beschäftigen, daß ich mich Ihnen nicht so viel Sie nur wünschen widmen könnte. Vielleicht habe ich bis dahin das kleine Mädchen schon in die Arme ihres schüchternen Liebhabers gelegt. Ohne zugeben, daß die Kleine, wie Sie sagen, kein »fesselnder« Genuß ist, habe ich mich meinem Willen geliebt, daß sie für ihr Leben eine höhere Idee von mir behalten soll als von allen andern Männern, mit ihr auf einen Ton bestimmt, den ich nicht länger ohne ernsthaften Schaden an meiner Gesundheit durchhalten könnte. Schon in diesem Augenblick hänge ich an ihr nur mehr mit dem Interesse, das man seinen

Wiederholung
Familienangelegenheiten schuldig ist

Sie verstehen mich nicht? ... Ich erwarte einfach einen zweiten Zeitabschnitt, der meine Hoffnung bestätigt und mir die Gewißheit gibt, daß meine Pläne alle Erfolg hatten. Ja, meine schöne Freundin, ich habe schon das erste Anzeichen, daß der Gatte meiner Schülerin nicht Gefahr laufen wird, ohne Nachkommenschaft zu sterben, bloß daß der Chef des Hauses Gercourt in Zukunft nur ein jüngerer Sohn des Hauses Valmont sein wird. Aber lassen Sie mich auf meine Art dieses Abenteuer beenden, das ich schließlich nur auf Ihre Bitte hin unternommen habe. Bedenken Sie, wenn Sie Danceny abtrünnig machen, nehmen Sie der ganzen Geschichte ja die Pikanterie! Und bedenken Sie nicht zuletzt, daß ich mit meinem Angebot, ihn bei Ihnen zu vertreten, scheint mir, einiges Recht auf Bevorzugung habe.

Ich zahle so sehr darauf, daß ich mich nicht gescheut habe, gegen Ihre Ansichten selbst dazu beizutragen, daß die schüchterne Leidenschaft des scheuen Liebhabers für den ersten und würdigen Gegenstand seiner Wahl noch wächst. Als ich gestern unser Mündel damit beschäftigt traf, ihm zu schreiben, habe ich sie zuerst in dieser zärtlichen Beschäftigung gestört, um eine andere, noch zärtlichere mit ihr vorzunehmen, und dann bat ich sie, mir den Brief zu zeigen; und da ich ihn kalt und gezwungen fand, gab ich ihr zu fühlen, daß sie so ihren Beliebten nicht trösten würde, und habe sie bestimmt, einen andern Brief nach meinem Diktat zu schreiben, worin ich nach Kräften ihr kleines Geschwätz nachahmte und möglichst versuchte, die Liebe des jungen Mannes mit einer gewissen Hoffnung zu nähren. Die kleine Person war ganz entzückt, sagte sie, daß sie auf einmal so gut schreibe; und in Zukunft bin ich also ihr Liebeshelfer. Was habe ich nicht alles für diesen Danceny getan! Ich war sein Freund, sein Vertrauter, sein Rival und seine Geliebte gewesen! Und leiste ihm in diesem Moment noch den Dienst, ihn vor Ihren gefährlichen Banden zu erretten. Ja, gewiß gefährlich! denn Sie besitzen und Sie verlieren, das heißt, einen Augenblick Glück mit einer Ewigkeit Sehnsucht erkaufen.

Adieu, meine schöne Freundin, seien Sie tapfer und tun Sie Bellerose so rasch ab, wie Sie können. Lassen Sie Danceny und bereiten Sie sich

vor, die Kostlichkeiten unseres Verhältnisses widerzuerleben und mir widerzugeben.

P. S.: Ich mache Ihnen mein Kompliment über das bevorzogene Urteil in Ihrem großen Preß. Ich wäre sehr erfreut, wenn dieses glückliche Ereignis unter meiner Regierung einträfe.

20... ~ 17. Schloß ..., den 17. Oktober 17..

Der Chevalier Danceny an Cécile Volanges.

Frau von Merteuil ist heute morgen aufs Land, und so bin ich, meine reizende Cécile, des einzigen Vergnügens beraubt, das mir in Ihrer

Abwesenheit blieb, dem nämlich, mit Ihrer und meiner Freundin von Ihnen zu sprechen.

Seit einiger Zeit hat sie mir gestattet, sie so zu nennen; und ich nützte das um so eifriger, als mir schien, ich käme dadurch Ihnen noch

näher. Gott, wie ist diese Frau liebenswürdig! Und welchen schmeichlerischen Reiz sie der Freundschaft zu geben versteht! Es ist, als ob sich dieses liebe

Befühl bei ihr verschöne und kräftige um alles das, was sie der Liebe verweigert. Wenn Sie wüßten, wie sie Sie liebt, wie sie es gern hat, wenn sie mich

von Ihnen sprechen hört ... Das ist auch jedenfalls, was mich so sehr an sie fesselt. Welches Glück wäre es, für Sie beide leben zu können, und

immerwährend zwischen den Reizen der Liebe und denen der Freundschaft hin und her zu gehen, mein ganzes Dasein ihr zu weihen, gewissermaßen der

Verbindungspunkt Ihrer gegenseitigen Zuneigung zu sein und immer zu fühlen, daß ich, mit dem Glück der einen beschäftigt, auch an dem der andern tätig bin!

Lieben Sie sie, lieben Sie sie sehr, meine reizende Freundin, diese anbetungswürdige Frau! Erhöhen Sie noch die Zuneigung, die ich für sie empfinde dadurch, daß

Sie sie teilen. Seit ich den Reiz der Freundschaft empfunden habe, wünsche ich, daß auch Sie ihn fühlen. Die Freuden, die ich nicht mit Ihnen teile, scheinen

nur zur Hälfte mir zu gehören. Ja, meine Cécile, ich möchte Ihr Herz mit allen süßesten Gefühlen umgeben, jede seiner Regungen sollte Ihnen

eine Empfindung des Glückes hervorrufen; und ich würde doch glauben, daß ich Ihnen immer nur einen Teil des Glückes wiedergeben könnte, das ich von

Ihnen empfangen habe.

Warum müssen diese herrlichen Pläne nur eine Schimäre meiner Phantasie sein, und muß mir im Gegenteil die Wirklichkeit nur schmerzliche und

endlose Entbehren bringen? Die Hoffnung, die Sie mir gaben, Sie dort auf dem Lande sehen zu dürfen, ach, ich sehe es wohl, ich muß darauf

verzichten. Ich habe keinen andern Trost mehr als die Überzeugung, daß es Ihnen wirklich nicht möglich ist. Und Sie unterlassen es, mir es zu sagen, mit mir darüber

traurig zu sein! Schon zweimal sind meine Klagen darüber unbeantwortet geblieben. Ach Cécile! Cécile! Ich glaube ja, daß Sie mich mit dem ganzen Feuer Ihres

Herzens lieben, aber Ihr Herz brennt nicht wie das meine! Warum kann ich die Hindernisse nicht hinwegräumen? Warum sind es nicht meine Interessen, die zu

schonen sind, sondern Ihre? Ich würde Ihnen bald zu beweisen wissen, daß der Liebe nichts unmöglich ist.

Sie schreiben mir auch nicht, was diese grausame Trennung endigen soll. Hier in Paris konnte ich Sie doch wenigstens sehen. Ihre bezaubernden Blicke würden meine

niedergeschlagene Seele wieder aufrichten; Ihr rührender Ausdruck würde mein Herz wieder stärken, das dessen oft so notwendig bedarf. Ach! ich

wäre zu unglücklich, wenn ich daran zweifelte. Aber so viele Hindernisse! Und immer wieder neue! Geliebte, ich bin traurig, sehr traurig. Es scheint, die

Abreise der Frau von Merteuil hat die Empfindung all meines ganzen Unglücks wieder in mir wachgerufen.

Adieu, meine Cécile, adieu, Vielgeliebte. Denken Sie daran, daß Ihr Geliebter sich betrübt, und daß Sie allein ihm das Glück wiedergeben können.

Co, ~ 17. Oktober 17..
Paris, den 17. Oktober 17..

Cécile Volanges an den Chevalier Danceny. (Von Valmont diktiert.)

Glauben Sie denn, guter Freund, daß ich das auszanken nötig habe, um traurig zu sein, während ich weiß, daß Sie sich betrüben? Und zweifeln Sie denn daran, daß ich so wie Sie unter allen Ihren Schmerzen leide? Ich teile sogar die, die ich Ihnen willentlich verursache; und ich muß noch obendrein leiden, weil ich sehe, daß Sie mir keine Gerechtigkeit widerfahren lassen. O, das ist nicht recht! Ich sehe wohl, was Sie erzürnt; daß ich nämlich die beiden letzten Male, wo Sie mich fragten, ob Sie hierher kommen können, darauf nicht geantwortet habe; aber, ist denn darauf eine Antwort so leicht? Glauben Sie denn, ich weiß nicht, daß das, was Sie wollen, recht schlecht ist? Und ich habe schon so viele Mühe, es Ihnen aus der Ferne abzuschlagen, wie wäre es erst, wenn Sie da wären? Und dafür, daß ich Sie für einen Moment habe trösten wollen, müßte ich dann zeitlebens betrübt bleiben.

Da sehen Sie es, ich habe vor Ihnen nichts zu verbergen; das sind meine Gründe, urteilen Sie selbst. Ich hätte vielleicht getan, was Sie wollen, ohne das Zwischenkommen, wovon ich Ihnen berichtet habe, daß dieser Herr von Gercourt, der die Ursache all unseres Kummers ist, noch nicht so bald eintreffen wird; und da mir Mama seit einiger Zeit viel freundlicher begegnet, und ich zu ihr so lieb bin wie ich kann, - wer weiß, was ich von ihr werde erreichen können? Und wenn wir glücklich sein könnten, ohne daß ich mir etwas vorzuwerfen hätte, wäre das nicht viel mehr wert? Wenn ich glauben darf, was man mir so oft gesagt hat, dann lieben die Männer ihre Frauen nicht mehr so sehr, wenn sie sie, bevor sie es waren, so sehr geliebt haben. Die Furcht davor hält mich noch mehr zurück als alles andere. Sind Sie denn nicht meines Herzens sicher? und wird es nicht immer noch Zeit sein?

Hören Sie mir zu, ich verspreche Ihnen, wenn ich das Unglück, Herrn von Gercourt zu heiraten, nicht vermeiden kann, den ich heute schon, ohne ihn zu kennen, hasse, so soll mich nichts mehr abhalten, Ihnen so sehr wie ich nur kann zu gehören, und sogar vorher schon. Weil mir nur an Ihrer Liebe etwas liegt, und Sie genau sehen werden, daß wenn ich Unrecht tue, es nicht durch meine Schuld ist, so ist das übrige mir ganz gleich - wenn nur Sie mir versprechen, daß Sie mich immer so lieben wollen wie jetzt. Bis dahin aber, mein Freund, lassen Sie mich sein wie ich bin, und verlangen Sie von mir nicht etwas, das nicht zu tun ich gute Gründe habe, und das Ihnen abzuschlagen zu müssen mir trotzdem leid tut.

Ich möchte wohl auch, daß Herr von Valmont mich nicht Ihre Wege so dränge; das ist zu gar nichts, als mich nur bekümmert zu machen. O, Sie haben da einen sehr guten Freund, kann ich Ihnen versichern! Er macht alles, wie Sie es selbst machen würden. Aber adieu, lieber Freund, ich fing sehr spät an Ihnen zu schreiben, und habe einen Teil der Nacht damit zugebracht. Ich will zu Bett und die verlorene Zeit wieder einbringen. Ich küsse Sie, aber Sie dürfen mich nicht mehr zanken.

20... ~ 18. Schloß ..., den 18. Oktober 17..

Hundertundneunzigster Brief

Der Chevalier Danceny an die Marquise von Merteuil.

Wenn ich meinem Kalender glauben soll, so sind es, argebetete Freundin, erst zwei Tage, daß Sie fort sind; wenn ich aber meinem Herzen glaube, sind es

zwei Jahrhunderte. Nun habe ich es von Ihnen selbst, daß es das Heiß ist, dem man glauben muß; es ist danach hohe Zeit, daß Sie zurückkehren, und alle

Ihre Geschäfte dürften jetzt mehr als beendet sein. Wie wollen Sie denn, daß ich mich für Ihren Preiß interessiere, wenn ich, ob Sie ihn gewinnen oder

verlieren, jedenfalls die Kosten tragen muß mit dem Kummer, den mir Ihre Abwesenheit bereitet? O, wie habe ich Lust Streit anzufangen! Und wie

ist es traurig, mit einem so schönen Anlaß zu schlechter Laune kein Recht zu haben, sie zu zeigen!

Ist es aber nicht eine wirkliche Untreue, ein notorischer Verrat, Ihren Freund allein zu lassen, nachdem Sie ihn so gewöhnt haben, daß er

ohne Ihre Gegenwart nicht mehr sein kann? Sie können immer Ihre Advokaten befragen, sie werden Ihnen keine Rechtfertigung für dieses schlechte

Vorgehen ausfindig machen; und dann haben diese Leute nur Gründe, und Gründe genügen nicht als Antwort auf Gefühle.

Mir haben Sie so oft gesagt, daß Vernunftgründe diese Reise notwendig machen, daß Sie mich ganz mit dieser Vernunft verfeindet haben. Ich will sie

schon überhaupt nicht mehr anhören, nicht einmal, wenn sie mir sagt, daß ich Sie vergessen soll. Und doch wäre das sehr vernünftig, und im Grunde nicht so

schwer, als Sie glauben könnten. Es genügt schon, die Gewohnheit zu verlieren, immer an Sie zu denken, und nichts würde mir Sie hier, ich versichere Sie, ins

Bedächtnis zurückrufen.

Unsere schönsten Frauen, die man die liebenswürdigsten nennt, sind noch so weit fern von Ihnen, daß sie nur eine ganz schwache Vorstellung von Ihnen

geben können. Ich glaube sogar, daß, wer mit geübteren Augen anfangs glaubte, daß sie Ihnen gleichen, desto größer nachher den Unterschied findet: sie

mögen tun was sie wollen, alles zeigen was sie können, es fehlt ihnen immer noch, daß sie Sie sind, und gerade darin liegt der Reiz.

Unglücklicherweise baut man, wenn die Tage so lang sind und man nichts zu tun hat, träumerischen Luftschlösser, schafft sich eine Schimäre; nach und

nach versteigt sich die Phantasie; man will sein Werk verschönern, sammelt alles was gefallen kann und bringt es endlich zur Vollendung; und wie das

erreicht ist, ruft einem das Porträt wieder das Modell ins Gedächtnis, und man sieht ganz erstaunt, daß man nur immer an Sie gedacht hat.

Selbst in diesem Augenblick düpiert mich wieder ein ähnlicher Irrtum. Sie glauben vielleicht, um mich mit Ihnen zu beschäftigen, habe ich mich hingegzigt, um Ihnen zu

schreiben, aber das ist's gar nicht; es ist vielmehr, um mich von Ihnen abzulenken. Ich hatte Ihnen tausend Dinge zu sagen, deren Gegenstand nicht Sie sind, und die,

wie Sie wissen, mich sehr lebhaft beschäftigen; und doch bin ich von diesen abgelenkt. Seit wann aber lenkt denn der Rauber der Freundschaft von dem der Liebe

ab? Ach, wenn ich das ganz genau bedenke, hätte ich mir vielleicht sogar einen leisen Vorwurf zu machen! Aber kein Wort!

Vergessen wir diesen leichten Fehler, sonst könnten wir ihn wieder begehen; und nicht einmal meine Freundin soll davon wissen.

Aber warum sind Sie auch nicht da, um mir zu antworten, um mich zurückzuführen, wenn ich mich verirre, um mir von meiner Cécile zu sprechen, um

womöglich das Glück noch zu erhöhen, das ich empfinde, sie zu lieben, durch den so süßen Gedanken, daß die, die ich liebe, Ihre Freundin ist? Ja, ich

bekenne es, die Liebe, die sie mir einflößt, ist mir noch kostbarer geworden, seitdem Sie das Verständnis davon entgegennahmen. Ich öffne Ihnen

mein Herz so gern, beschäufte das Ihrige so gern mit meinen Gefühlen, lege sie ohne Rückhalt darin nieder! Mir scheint, daß Sie mir um so lieber

werden in dem Maße, als Sie sie bei sich anzunehmen würdigen; und dann sehe ich Sie an und sage mir: »In ihr liegt mein Glück beschlossen.«

Über meine Lage habe ich Ihnen nichts Neues zu melden. Der letzte Brief, den ich von ihr erhalten habe, vermehrt und sichert meine Hoffnung, schiebt sie aber

hinaus. Doch sind ihre Motive so zärtlich und ehrbar, daß ich ihr weder Vorwürfe machen noch mich beklagen kann. Vielleicht verstehen Sie nicht ganz, was

ich Ihnen da sagen will; aber warum sind Sie nicht hier? Wenn man auch seiner Freundin alles sagt, schreiben kann man ihr nicht alles. Zumal die Geheimnisse

der Liebe sind von so zarter Natur, daß man sie nicht so auf gut Gläuben hinausgeben kann. Wenn man es schon einmal tut, so darf man sie

wenigstens nicht aus dem Gesicht verlieren; man muß sie ihr neues Asyl gewissermaßen betreten sehen. Ach! kommen Sie doch zurück, anbetungswürdige

Freundin, Sie sehen doch, wie nötig Ihre Rückkunft ist. Vergessen Sie endlich die »tausend Gründe«, die Sie zurückhalten wo Sie sind, oder lehren Sie mich da

zu leben, wo Sie nicht sind.

Ich habe die Ehre zu sein usw.

Paris, den 19. Oktober 17..

Hundertundzwanzigster Brief

Frau von Rosemonde an Frau von Tourvel.

Obschon ich, meine liebe schöne Frau, noch sehr leide, versuche ich doch, Ihnen selbst zu schreiben, damit ich mit Ihnen von dem sprechen kann, was Sie interessiert.

Mein Neffe verharret noch immer in seiner Melancholie. Er läßt sich ganz regelmäßig jeden Tag nach meinem Befinden erkundigen, aber er kam

kein einziges Mal persönlich nachfragen, obwohl ich ihn habe darum bitten lassen; so sehe ich ihn so wenig, als wenn er in Paris

wäre. Ich bin ihm jedoch heute morgen dort begegnet, wo ich ihn bestimmt nicht erwartete, nämlich in meiner Kapelle, in die ich zum

ersten Male seit meinem schmerzlichen Unfall wieder kam. Heute hörte ich, daß er seit vier Tagen täglich da ist und die Messe hört. Wollte Gott,

es hält vor.

Als ich eintrat, kam er auf mich zu und hat mich zu meinem besseren Befinden lieb beglückwünscht. Da die Messe gerade anfang, kürzte ich die

Unterhaltung ab, die ich nachher wieder aufnehmen wollte; aber er war verschwunden, bevor ich ihn einholen konnte. Ich kann Ihnen nicht verhehlen, daß ich

ihn einigermaßen verändert fand. Aber, meine liebe Schöne, lassen Sie mich nicht durch zu große Beunruhigung dieses Vertrauens bereuen, das ich in Ihre

Vernünftigkeit setze, und seien Sie insbesondere gewiß, daß ich Sie immer noch lieber betrüben als betrügen würde.

Wenn mein Neffe mich noch lange so behandelt, so bin ich entschlossen, sobald ich mich wieder besser fühle, ihn in seinem Zimmer aufzusuchen, und

will dann versuchen, hinter die Ursachen dieser sonderbaren Manie zu kommen, in der Sie, wie ich ganz gewiß glaube, eine Rolle spielen. Ich werde Ihnen

schreiben, was ich erfahren habe. Jetzt verlasse ich Sie, denn ich kann die Finger nicht mehr bewegen; und dann, wenn Adélaide wüßte, daß ich selber

geschrieben habe, würde sie mich den ganzen Abend über ausschelten. Adieu, meine liebe Schöne.

Schloß ..., den 20. Oktober 17..

207 - 1717
Hunderteinundzwanzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an den Pater Anselm. (Feuillantiner im Kloster der rue Saint-Honoré.)

Ich habe nicht die Ehre, Ihnen bekannt zu sein, Ehrwürden: aber ich weiß von dem vollen Vertrauen, das Frau Präsidentin von Tourvel in Sie setzt, und ich weiß auch, wie würdig Sie dieses Vertrauens sind. Ich glaube also, ich darf mich ohne zu große Zudringlichkeit an Sie wenden, um von Ihnen einen sehr wichtigen Dienst zu erlangen, eines Ihres heiligen Amtes wahrhaft würdigen, wobei sich das Interesse der Frau von Tourvel mit dem meinigen vereint.

Ich habe wichtige Papiere in Händen, die sie betreffen, die niemandem anvertraut werden können, und die ich nur in ihre Hände legen will und darf. Ich habe keinen Weg, sie davon in Kenntnis zu setzen, weil Gründe, die Sie vielleicht von ihr wissen, die Ihnen mitzuteilen mir aber, glaube ich, nicht erlaubt sind, sie dem Erschluß bewegen haben, alle Korrespondenz mit mir abzubrechen: ein Erschluß, den ich, ich gestehe heute gerne, nicht tadeln kann, da sie Ereignisse nicht voraussehen konnte, die ich selbst nicht im entferntesten erwartete und die nur übermenschlicher Kraft zuschreiben sind, die man notwendigerweise darin erkennen muß.

Ich bitte Sie also, mein Herr, ihr meine neuen Entschlüsse bekanntzugeben und sie für mich um eine Privatunterredung zu bitten; wenigstens um Teil möchte ich meine Verfehlung gut machen durch meine Entschuldigungen; und als letztes Opfer vor Ihren Augen die einzigen vorhandenen Zeichen eines Irrtums oder eines Fehlers vernichten, dessen ich mich ihr gegenüber schuldig gemacht habe.

Nur nach dieser vorläufigen Sühne wage ich es, das erniedrigende Geständnis meiner langen Verirrungen zu Ihren Füßen niederzulegen; und Ihre Erlösung für eine noch wichtigere Aussöhnung zu erbitten, die unglücklicherweise noch schwieriger ist. Darf ich hoffen, mein Herr, daß Sie mir diese so nötige und kostbare Sorge angedeihen lassen? und daß Sie meine Schwäche zu unterstützen geruhen und meine Schritte auf einen neuen Pfad führen werden, dem zu folgen ich ersehne, den ich aber, errötend gestehe ich es, noch nicht kenne.

Ich erwarte Ihre Antwort mit der Ungeduld der Reue, die wieder gut machen will, und bin, glauben Sie mir bitte, mit ebensoviel Dankbarkeit als Furcht

Ihr unterwürfiger usw.

P. S.: Ich ermächtige Sie, für den Fall, daß Sie es für passend finden, diesen Brief Frau von Tourvel mitzuteilen, die ich mein ganzes Leben lang pflichtschuldigst achten werde, und in der ich nie aufhören werde die zu ehren, deren sich der Himmel bedient hat, um durch den rührenden Anblick ihres Beispiels auch meine Seele zur Tugend zu führen.

Schloß ..., den 22. Oktober 17..

Hundertzweiundzwanzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Chevalier Danceny.

Ich habe Ihren Brief erhalten, mein zu junger Freund, aber ehe ich Ihnen danke, muß ich Sie zanken, und mache Sie darauf aufmerksam: wenn Sie sich

nicht bessern, so bekommen Sie von mir keine Antwort mehr. Geben Sie doch, wenn Sie mir folgen wollen, diese Schmeichelton auf, der doch

nur mehr so Jargon ist, wenn es sich nicht um Liebe handelt. Ist denn das der Stil der Freundschaft? Nein, mein Freund, jedes Gefühl hat die Sprache,

die ihm zukommt, und sich einer andern bedienen, heißt der Gedanken, den man äußert, maskieren. Ich weiß wohl, daß unsere kleinen Frauen

nichts davon verstehen, was man ihnen sagen will, wenn es nicht in dieses gebräuchliche Rotwelsch übersetzt ist; aber, ich bestehe es, ich glaube zu verdienen, daß Sie

mich von denen ausnehmen. Es tut mir wirklich leid, mehr als ich sollte, daß Sie mich so schlecht beurteilten.

Sie werden also in meinem Briefe nur das finden, was dem Ihrigen fehlt: Aufrichtigkeit und Einfachheit. Ich werde Ihnen zum Beispiel sagen, es würde mich sehr

freuen, Sie zu sehen, und daß ich verstimmt bin, um mich herum nur langweilige Leute zu haben, statt Leute, die mir gefallen. Sie aber übersetzen

denselben Satz so: »Lehren Sie mich da zu leben, wo Sie nicht sind« - so daß, wenn Sie, wie ich vermüte, bei Ihrer Geliebten sind, Sie nicht bei ihr

leben könnten, ohne daß ich nicht die Dritte dabei wäre. Wie jämmerlich! Und die Frauen, »denen doch immer fehlt so zu sein wie ich«, finden Sie

vielleicht auch, daß Ihrer Cécile das fehlt? Sehen Sie, dahin führt eine Sprache, die man heute so mißbraucht, und die deshalb noch unter den Komplimenten geht,

und nichts ist als Formel, an die man nicht mehr glaubt als an den »sehr untertänigen Diener«.

Mein lieber Freund, wenn Sie mir schreiben, tun Sie's doch, um mir wie Sie denken und fühlen mitzuteilen, und nicht, um mir solche Phrasen zu machen, die ich,

ohne Sie, mehr oder weniger gut in jedem Moderoman finden kann. Ich hoffe, Sie nehmen nicht übel, was ich Ihnen da sage, selbst dann nicht, wenn

Sie etwas schlechte Laune darin finden sollten; denn ich bin wirklich etwas verstimmt. Um aber auch nur den Schein des Fehlers zu vermeiden, den ich Ihnen

vorwerfe, werde ich Ihnen nicht sagen, daß diese Verstimmung vielleicht etwas vermehrt wird durch die Trennung von Ihnen. Alles in allem genommen sind Sie,

scheint mir, mehr wert, als ein Prozeß und zwei Advokaten, vielleicht sogar auch mehr als mein »Anbeter« Bellerode.

Sie sehen, statt sich über meine Abwesenheit zu bekümmern, sollten Sie sich dazu gratulieren, denn ich habe Ihnen noch nie ein so schönes Kompliment

gemacht. Ich glaube, das Beispiel steckt mich an, und ich sage Ihnen auch Schmeicheleien. Aber nein, ich will lieber aufrichtig bleiben: meine offene

Aufrichtigkeit allein versichert Sie meiner zärtlichen Freundschaft, und des Interesses, das sie mir einflößt. Es ist sehr angenehm, einen jungen Freund zu

haben, dessen Herz anderweitig beschäftigt ist. Das ist nicht das System aller Frauen, aber das meinige. Es scheint mir, man gibt sich mit mehr Vergnügen

einem Gefühl hin, von dem man nichts zu befürchten hat. Auch habe ich, zu Ihrem Glücke vielleicht, früh genug die Rolle einer Vertrauten übernommen. Aber Sie

suchen sich Ihre Geliebte so jung aus, daß Sie mich am ersten Male daran erinnert haben, daß ich alt zu werden anfang! Das ist wohlgetan von Ihnen, daß Sie sich

59065 r n n n \ yop u, - 1 of m / 2p 2p, e 6 no o
auf diese Weise auf eine lange Karriere der Beständigkeit vorbereiten, und ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß sie gegenseitig sein

22.
möge.

62 6, ~ pt - um 2th Spm, 1, 0 6 v on, »1 2 y m«. 1. r 1 0 3. e
Sie haben recht, den zärtlichen und ehrbaren Motiven nachzugeben, die, wie Sie mir sagen, »Ihr Glück verzögern«. Die lange Verteidigung ist das

pe ed ~, 1 / m e p, - co 1 u ten e o u r e o i n m l r o p f 2
einzige Verdienst derer, die nicht immer widerstehen, und was ich bei jeder andern als bei einem Kinde wie die kleine Volanges verzeihlich

le, c v, c 6 h / l b r p e, - 6 / p e n t a r e e n g e o m t. r m
fände, wäre, wenn sie eine Befahr nicht zu fliehen wüßte, vor der sie zur Genüge gewarnt war durch das eigene Beständnis ihrer Liebe. Ihr Männer

61, c o p e - c o n b, 6 / l n i n c h - c p d e n t, 2 0 6 0 0, e, p o n s 2
weiß nicht, was Tugend ist und was es kostet, sie zu opfern! Aber wenn eine Frau nur wenig nachdenkt, muß sie wissen, daß unabhängig von dem

l m, ~ 6 m, p l o e l b p r u e n i - 1 d l, e n n e l t, c 6 - r u d
Fehltritt, den sie begeht, eine Schwäche für sie das größte Unglück bedeutet, und ich begreife nicht, daß irgend eine unterliegt, wenn sie nur einen Augenblick am

sen 2.
Überlegen hat.

y 6 e - 1, e e - 2 0 p, c o p ~ 6 l o t. 6 c u p s ~ f m i t k n i - y 1 2 p d
Bestreiten Sie das nur nicht, denn das ist es hauptsächlich, was mich an Sie fesselt. Sie werden mich von den Gefahren der Liebe retten, und obschon ich mich auch

1 6 2 / 1 0 h c 6, e n i m d k o e l, - c 6 e r - 1 0 - 2 1 2.
ohne Sie gut zu verteidigen wüßte, danke ich Ihnen doch etwas dafür, und werde Sie darum nur besser und mehr liebhaben.

e s s, 2 m p e r, 1 1 2, e - 6 2 0 2 2 h n e s t.
Daraufhin, mein lieber Chevalier, bitte ich Gott, daß er Sie in seiner heiligen Gnade erhalte.

20, ~ 22. 17..
Schloß ..., den 22. Oktober 17..

Hundertdreißigster Brief

Madame von Rosemonde an Frau von Tourvel.

Ich hoffe, meine liebenswürdige Tochter, endlich Ihre Besorgnisse beruhigen zu können, und ich sehe nun im Gegenteil zu meinem Kummer, daß ich sie

noch vermehren werde. Beruhigen Sie sich indes: Mein Neffe ist nicht in Gefahr, man kann nicht einmal sagen, daß er wirklich krank ist.

Aber es geht bestimmt etwas Außerordentliches mit ihm vor. Ich verstehe es nicht; aber ich ging aus seinem Zimmer mit einem Gefühle der Traurigkeit, ja

vielleicht des Entsetzens, ich werfe mir vor, daß ich Ihnen das sage, aber ich kann mich doch nicht ganz enthalten, mit Ihnen davon zu sprechen. Hier der Bericht,

was sich trug: Sie können sicher sein, daß der Bericht treu ist, denn wenn ich auch noch mal achtzig Jahre lang leben sollte, so würde ich den Eindruck

dieser traurigen Szene doch nicht vergessen.

Ich war also heute morgen bei meinem Neffen; ich fand ihn beim Schreiben, und umgeben von verschiedenen Papieren, die aussahen, als

wäre er damit beschäftigt. Er war so darin vertieft, daß ich schon mitten im Zimmer stand, als er noch nicht den Kopf gedreht hatte, um nachzusehen, wer

eingetreten war. Sobald er mich sah, bemerkte ich sehr wohl, daß er, als er aufstand, sich anstrengte, seinen Gesichtsausdruck zu beherrschen, und vielleicht

war es das, was gerade die meiste Aufmerksamkeit auf sich zog. Er war allerdings nicht in Toilette und ungepudert, aber ich fand ihn blaß und

mager, und sein Gesicht besonders war verändert. Sein Blick, den wir so lebhaft und vergnügt gesehen haben, war traurig und niedergeschlagen; kurz, unter

uns gesagt, ich hätte nicht gewollt, daß Sie ihn so gesehen hätten; denn sein Aussehen war sehr ergreifend und sehr geeignet, glaub ich, dieses

zärtliche Mitleid anzufüllen, das eine der gefährlichsten Fallen der Liebe ist.

Obwohl betroffen von meinem Eindruck, fing ich doch ein Gespräch so an, als hätte ich nichts bemerkt. Ich sprach zuerst von seiner Gesundheit,

und ohne mir zu sagen, daß sie gut wäre, erklärte er sie doch auch mit keinem Worte für schlecht. Dann habe ich mich über seine Zurückgezogenheit

beklagt, die ein wenig nach Manie aussehe, und ich versuchte etwas Scharfhaftigkeit in meinen kleinen Vorwurf zu legen; er aber

antwortete mir nur und mit durchdringendem Ton: »Das ist ein Unrecht mehr, ich bekenne es, aber es soll mit den andern wieder gut gemacht werden.« Sein

Aussehen mehr noch als sein Gespräch brachten meine Munterkeit etwas aus der Fassung, und ich beeilte mich ihm zu sagen, daß er zu viel Gewicht auf einen

ja bloß freundlichen Vorwurf lege.

Wir haben dann ruhig miteinander gesprochen. So sagte er mir kurz darauf, daß ihn eine Angelegenheit, die wichtigste Seines Lebens, vielleicht bald nach

Paris zurückrufen würde. Da ich sie aber zu erraten Angst hatte, meine liebe Schöne, und auch fürchtete, dieser Anfang könnte zu einer vertraulichen Aussprache

führen, die ich nicht wollte, so machte ich keine Gegenfrage, sondern begnügte mich damit, ihm zu sagen, daß etwas mehr Verstärkung seiner Gesundheit sehr

zuträglich sein würde. Und fügte hinzu, daß ich ihn diesmal nicht im Bleiben drängen würde, indem ich meine Freunde um ihrer selbst willen liebe. Bei diesen

so einfachen Worten drückte er mir die Hände, und sagte mit einer Aufregung, die ich nicht wiedergeben kann: »Ja, Tante, lieben Sie, lieben Sie Ihren Neffen sehr, der Sie liebt und verehrt; und wie Sie sagen, lieben Sie ihn um seinetwillen. Machen Sie sich um sein Glück keine Sorge, und stören Sie mit keinem Bedauern die ewige Ruhe, die er bald genießen wird. Wiederholen Sie es mir, daß Sie mich noch lieb haben, daß Sie mir verzeihen wollen; ja, Sie werden mir verzeihen, ich kenne Ihre Güte: aber wie kann ich dieselbe Nachsicht von der erhoffen, die ich so sehr beleidigt habe?« Darauf beugte er sich über mich, um mir, wie mir schien, die Zeichen des Schmerzes zu verbergen, die mir der Ton seiner Stimme nur zu sehr verriet.

Bewegter als ich es Ihnen nur sagen kann, stand ich rasch auf; zweifellos bemerkte er mein Entsetzen, denn er sagte beherzt sofort: »Verzeihen Sie, verzeihen Sie, Tante; ich fühle, daß ich mich gegen meinen Willen verwirre. Vergessen Sie, bitte, was ich gesagt habe, und erinnern Sie sich nur meiner tiefsten Achtung. Ich werde nicht versäumen,« setzte er noch hinzu, »Sie von meiner Ehrerbietung vor meiner Abreise nochmals zu versichern.« Es schien mir, daß diese letzten Worte mich verpflichteten, meinen Besuch zu beenden, und ich ging.

Aber je mehr ich darüber nachdenke, desto weniger komme ich darauf, was er hat sagen wollen. Was ist das für eine wichtigste Angelegenheit seines Lebens? Und wegen was bittet er mich um Verzeihung? Woher kam ihm diese unwillkürliche Rührung, während er zu mir spricht? Ich habe mir diese Fragen schon tausendmal gestellt, ohne darauf eine Antwort zu finden. Ich sehe darin sogar nicht einmal etwas, was auf Sie Bezug hätte; da aber die Augen der Liebe helllichtiger sind als die der Freundschaft, wollte ich Sie alles wissen lassen, was sich zwischen meinem Neffen und mirgetragen hat.

Ich habe viermal an diesem langen Briefe aufhören müssen, den ich noch viel länger schreiben würde, ohne die Müdigkeit, die ich verspüre. Adieu, meine liebe Schöne.

Schloß ..., den 25. Oktober 17..

204-17
Hundertvierundzwanzigster Brief

Der Pater Anselm an den Vicomte von Valmont.

Ich habe, Herr Vicomte, den Brief erhalten, mit dem Sie mich beehren, und gleich gestern begab ich mich, Ihrem Wunsche gemäß, zu der fraglichen

Persönlichkeit. Ich habe ihr den Gegenstand und die Motive der Schritte, die Sie bei ihr unternehmen dürfen baten, auseinandergesetzt. So fest ich sie

auch in dem früher gefaßten guten Entschlusse fand, habe ich ihr doch vorgestelt, daß sie vielleicht durch eine Weigerung Ihrer glücklichen Umkehr hinderlich sei und

sich soltasagen der göttlichen Vorsehung widersetze, worauf sie sich entschloß, Ihren Besuch zu empfangen, unter der Bedingung jedoch, daß er der letzte ist, und hat

mich beauftragt Ihnen zu sagen, daß sie kommenden Donnerstag, den 28., zu Hause sein wird. Sollte Ihnen dieser Tag nicht passen, so möchten Sie sie

davon benachrichtigen und einen andern bestimmen. Ihr Brief wird angenommen werden.

Indessen, Herr Vicomte, erlauben Sie mir, Sie zu erinnern: schrieben Sie es nicht ohne gute Gründe hinaus, damit Sie sich sicher und vollständiger dem

lobenswerten Vorhaben widmen können, das Sie bekundeten. Bedenken Sie, daß der, der den Augenblick der Gnade zu benehzen zögert, sich der Gefahr

aussetzt, daß ihm die Gnade wieder entzogen wird; und wenn auch die göttliche Güte unendlich ist, so ist ihre Bendung doch durch die Gerechtigkeit geregelt; und daß der

Augenblick kommen kann, wo sich der Gott der Barmherzigkeit in einen Gott der Rache verwandelt.

Wenn Sie mich auch weiter mit Ihrem Vertrauen beehren, bitte ich Sie zu glauben, daß alle meine Sorge Ihnen gehören wird, so wie Sie es von mir

wünschen; wie sehr ich auch beschäftigt sein mag, so wird meine wichtigste Angelegenheit stets die Pflicht des heiligen Dienstes sein, dem ich mich ganz besonders

geweiht habe; und der schönste Augenblick meines Lebens ist der, wo ich meine Bemühungen durch den Segen des Allmächtigen von Erfolg gekrönt sehen

werde. Schwache Sünder, die wir sind, wir können nichts aus uns selbst. Gott aber, der Sie zu sich zurückruft, kann alles, und Sie verdanken seiner Güte den

ständigen Wunsch sich mit ihm zu verbinden, und ich schenke ihr das Mittel, Sie ihm anzuführen. Mit seiner Hilfe hoffe ich Sie bald zu überzeugen, daß allein die

heilige Kirche in dieser Welt das echte und dauerhafte Glück geben kann, das man vergeblich in der Verblendung der menschlichen Leidenschaften sucht.

Ich habe, mit höchster Achtung, die Ehre zu sein.

Paris, den 25. Oktober 17..

Hundertundfünfundzwanzigster Brief

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

Inmitten des Erstaunens, in das mich das gestern Erfahrene versetzt hat, vergesse ich die Genugthuung nicht, die es Ihnen bereiten muß, und beeile ich mich, es Ihnen mitzuteilen. Herr von Valmont beschäftigt sich nicht mehr mit mir und mit seiner Liebe, und will nur noch durch ein beschauliches Leben die Fehler und Verirrungen seiner Jugend wieder gut machen. Ich bin von diesem großen Ereignis durch den Pater Anselm in Kenntnis gesetzt worden, an den er sich wandte, damit er ihn in Zukunft lenke und ihm auch ein Zusammentreffen mit mir verschaffe, dessen Hauptzweck wohl ist, mir meine Briefe zurückzugeben, die er bisher trotz meiner Bitten noch immer behalten hat.

Ich kann ihm zu dieser zweifellos glücklichen Änderung nur gratulieren und auch mir Glück wünschen, wenn ich, wie er sagt, dazu etwas beigetragen habe. Aber warum mußte ich das Werkzeug dazu sein, und mußte es mich die Ruhe meines Lebens kosten?! Konnte das Glück Herrn von Valmonts nur durch mein Unglückstände kommen? Ach, meine nachsichtige Freundin, verzeihen Sie mir diese Klage. Ich weiß, es steht mir nicht zu, Gottes Rathschlüsse zu erforschen: aber während ich ihn immerfort und stets vergebens um die Kraft bitte, diese meine unglückliche Liebe zu besiegen, gibt er diese Kraft in reichlichem Maße dem, der ihn nicht darum bat, und läßt mich ohne Hilfe ganz meiner Schwäche anheimgegeben.

Aber ich will dieses sündhafte Murren ersticken. Weiß ich denn nicht, daß der verlorene Sohn nach seiner Heimkehr mehr Gnade von seinem Vater empfangen als der Sohn, der nie weggegangen war? Welches Recht haben wir, von dem Rechenschaft zu verlangen, der uns nichts schuldet? Und hätten wir auch einige Rechte bei ihm, welche könnten wohl die meinigen sein? Soll ich mich einer Ehrbarkeit rühmen, die ich nur noch Valmont verdanke? Er hat mich gerettet, und ich soll mich beklagen dürfen, daß ich für ihn leide? Nein, meine Leiden werden mir teuer sein, wenn sein Glück ihr Lohn dafür ist. Sicher mußte er am gemeinsamen Vater zurückkehren. Der Gott, der ihn erschaffen hat, mußte sein Werk lieben. Er hatte diesenenzaubernden Menschen nicht dazu geschaffen, um nur einen Verworfenen daraus werden zu lassen. An mir ist es, die Strafe für Unvorsichtigkeit und Kühnheit zu tragen. Müßte ich nicht fühlen, da es mir verboten war ihn zu lieben, daß ich mir auch seinen Anblick nicht erlauben durfte?

Mein Fehler oder mein Unglück ist, daß ich mich zu lange dieser Wahrheit erschloß. Sie sind Zeugin, meine liebe, würdige Freundin, daß ich mich diesem Opfer unterzogen habe, sobald ich seine Notwendigkeit erkannte. Aber damit es auch vollständig sei, fehlte noch, daß Herr von Valmont es nicht teilte. Soll ich Ihnen gestehen, daß dieser Gedanke es ist, der mich jetzt am meisten quält? Was ein erträgliches Stillsitzen, das uns unsere Leiden mildert

durch die, die wir zufügen! Aber ich werde diesen rebellischen Heiß besiegen und es an Demütigungen gewöhnen! Um dies zu erreichen, habe ich eingewilligt, am nächsten Donnerstag den peinlichen Besuch des Herrn von Valmont zu empfangen. Da werde ich ihn dann selber sagen hören, daß ich ihm nichts mehr bin, daß der schwache vorübergehende Eindruck, den ich auf ihn gemacht hatte, völlig ausgelöscht ist. Ich werde

seinen Blick auf mir fühlen ohne jede Erregung, während ich aus Furcht, meine Erregung zu verraten, meinen Blick niederschlagen werde. Diese selben Briefe, die er so lange meinen ständigen Bitten verweigerte, werde ich nun von einem Gleichgültigen empfangen! Er wird sie mir übergeben wie unnötige Dinge, die ihn nichts mehr angehen; und meine zitternden Hände werden beim Empfang dieses schambringenden Gutes fühlen, daß es ihnen von einer ruhigen und starken Hand übergeben wird! Dann werde ich ihn weggehen sehen ..., fortgehen auf immer, und meine Blicke, die ihm folgen werden, werden die seinigen sich nicht nach mir umwenden sehen!


So vieler Demütigung war ich aufgehoben! Ach, wäre es mir wenigstens nutz, indem es mich mit dem Gefühl meiner Schwäche durchdringe ...! Ja, diese Briefe, die ihm nun gleichgültig sind, ich werde sie heilig aufbewahren. Ich werde mir die Beschämung auferlegen, sie jeden Tag wieder zu lesen, bis meine Tränen die letzten Spuren verwischt haben; und die seinigen, die werde ich verbrennen, als von dem gefährlichen Gift infiziert, das meine Seele verdorben hat. Was ist denn Liebe, wenn sie uns noch nach den Gefahren, in die sie uns stürzt, mit Sehnsucht erfüllt! Und besonders, wenn man sie selber zu empfinden dann noch zu fürchten hat, wenn man sie nicht mehr einflößt! Ich will sie fliehen, diese unheilvolle Leidenschaft, die nur die Wahl zwischen Schande und Unglück läßt, und sie oft genug alle beide vereint; wenigstens soll die Klugheit die Tugend edelten.

Wie ist es noch lang bis zu diesem Donnerstag! Warum kann ich nicht im Augenblick dieses schmerzliche Opfer vollenden und auf einmal seine Ursache und seinen Gegenstand vergessen! Dieser Besuch ängstigt mich; warum habe ich meine Einwilligung dazu gegeben? Wozu braucht er mich noch einmal zu sehen? Was sind wir jetzt eines dem andern? Wenn er mich beleidigt hat - ich verzeihe ihm. Ich beglückwünsche ihn sogar dazu, daß er seine Fehler wieder gut machen will, ich lobe ihn dafür. Ich will noch mehr: ich will es ihm nachtun; und wie dieselben Irrtümer mich verführten, so soll mich auch sein Beispiel des rechten Weg führen. Aber wenn es in seiner Absicht liegt, mich zu fliehen, warum fängt er damit an, mich aufzusuchen? Das Nötigste für uns beide ist, eins den andern zu vergessen! Ja, ja, das wird von nun ab meine ganze Sorge sein.

Wenn Sie es erlauben, liebenswürdige Freundin, so soll es bei Ihnen sein, wo ich mich dieser schweren Aufgabe hingeben will. Wenn ich Hilfe benötige, Trost vielleicht gar, so will ich ihn nur von Ihnen empfangen. Sie allein verstehen mich und können zu meinem Herzen sprechen. Ihre kostbare Freundschaft soll mein ganzes Leben ausfüllen. Nichts soll mir zu schwer erscheinen, um die Mühe zu unterstützen, die Sie sich mit mir geben werden. Ich werde Ihnen meine Ruhe verdanken und mein Glück und meine Tugend; und die Frucht Ihrer Güte gegen mich wird sein, mich ihrer würdig gezeigt zu haben.

Ich glaube, ich bin in diesem Briefe wenig bei der Sache geblieben; ich entnehme das wenigstens der Verwirrung, in der ich mich während des ganzen Schreibens befunden habe. Wenn sich darin Gefühle fänden, über die ich erröten müßte, so bedecken Sie sie mit Ihrer nachsichtigen Freundschaft, ich verlasse mich ganz auf sie. Ihnen will ich keine Regung meines Herzens verbergen.

Gott mit Ihnen, meine verehrungswürdige Freundin. Ich hoffe, ich kann Ihnen in ein paar Tagen meine Ankunft melden.

Co, ~ 25.  17..
Paris, den 25. Oktober 17..

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Sie ist denn endlich besiegt, diese stolze Frau, die du glauben gewagt hat, daß sie mir widerstehen könnte! Ja, meine Freundin, sie gehört mir, ganz und gar

mir - seit gestern hat sie mir nichts mehr zu gewähren.

Ich bin noch zu voll von meinem Glück, um es bewerten zu können, aber ich bin staunt über den unbekanntem Reiz, den ich dabei empfunden habe.

Sollte es wirklich wahr sein, daß die Tugend den Wert einer Frau sogar noch im Augenblick der Schwäche vermehrt? Aber entlassen wir diese kindlichen

Gedanken zu den Ammenmärchen. Begegnet man nicht überall beim ersten Siege einem mehr oder weniger gut gespielten Widerstand? Habe ich

nirgendwo den Reiz gefunden, von dem ich spreche? Aber der der Liebe ist es doch auch wieder nicht; denn wenn ich auch bei dieser erstaunlichen Frau

manchmal Momente der Schwäche gehabt habe, die dieser »großen Leidenschaft der Liebe« ähnlich sahen, so wußte ich sie immer zu unterdrücken und zu

meinen Grundsätzen zurückzuführen. Wenn mich auch, wie ich glaube, die Szene von gestern etwas weiter fortgerissen haben sollte, als ich wünschte, wenn ich auch für

einen Moment die Verwirrung und den Rasch, den ich hervorrief, geteilt haben sollte, so wäre dieser flüchtige Selbstbetrug jetzt doch vorbei; und

trotzdem besteht dieser Reiz noch. Ich hätte sogar, bekenne ich, ein heimliches Vergnügen daran, mich ihm hinzugeben, wenn es mir nicht einige

Unruhe verursachte. Soll ich mich denn in meinem Alter wie ein Schuljunge meistern lassen von einem unbekanntem und unwillkürlichen Gefühl? Nein. Ich muß

es vor allem bekämpfen und ihm auf den Grund kommen.

Den Grund habe ich vielleicht schon durchleuchten sehen - wenigstens gefalle ich mir in diesem Gedanken, und ich möchte, er wäre nahe.

In der Menge von Frauen, bei denen ich bis zum heutigen Tage Rolle und Funktion eines Liebhabers ausgeübt habe, bin ich noch keiner begegnet,

die nicht mindestens ebenso große Lust gehabt hätte sich zu ergeben, als ich, sie dazu zu stimmen; ich pflegte sogar die spröde zu nennen, die nur

den halben Weg machten, im Gegensatz zu soundso vielen andern, deren herausfordernde Verteidigung immer nur unvollkommen die ersten Avancen

verdeckt, die von ihnen ausgegangen sind.

Hier aber fand ich im Gegenteil eine ungünstige Meinung von vornherein, die sich auf Patschläge und Zutragereien einer gehässigen aber scharfsichtigen

Frau gründete; dann eine natürliche und höchst entwickelte Schüchternheit, durch eine bedeutende Schamhaftigkeit gestärkt; ferner einen Tugendeifer,

den die Religion leitete, und der bereits zwei Jahre des Sieges hinter sich hatte; und endlich höchst bestimmte Gegenbewegungen, von diesen verschiedenen

Motiven eingegeben und alle nur mit dem Ziel, sich meinen Verfolgungen zu entziehen.

Es ist also nicht, wie in allen meinen andern Abenteuern, bloß eine einfache mehr oder weniger günstige Kapitulation, die man wohl

bedrückt, aber auf die man nicht gerade stolz ist; es ist vielmehr ein vollständiger, richtiger Sieg, durch einen mühevollen Feldzug erkauft und durch

überlegte Manöver erschieden. Es ist also nicht überschend, daß dieser Erfolg, den ich mir allein zu verdanken habe, mir dadurch um so kostbarer wird; und das Übermaß an Lust, das ich in meinem Triumph empfand, und das ich noch verspüre, ist nur die Süßigkeit bewußten Ruhmes. Ich liebe diesen Gesichtspunkt. Er bewahrt mich vor der Demütigung denken zu müssen, daß ich irgendwie von der Sklavin abhängen, die ich mir unterworfen habe, und daß ich nicht die ganze Fülle meines Glückes in mir selber finde; und daß die Fähigkeit, es mich ganz genießen zu lassen, dieser oder jener Frau unter Ausschluß jeder andern vorbehalten wäre.

Diese vernünftigen Überlegungen werden mein Verhalten in dieser wichtigen Angelegenheit regeln; und Sie können fest davon überzeugt sein, daß ich mich nicht so sehr fesseln lassen werde, als daß ich nicht zu jeder Zeit diese neuen Bande durchbrechen könnte, spielend und ganz nach meinem Gutdünken. Aber schon spreche ich Ihnen vom Bruch der Beziehungen, wo Sie noch gar nicht wissen, durch welche Mittel ich das Recht dazu erworben habe; lesen Sie also, und sehen Sie, was die Sittsamkeit riskiert, wenn sie versucht, der Liebestollheit helfend beizustehen. Ich studierte meine Reden und die Antworten, die ich erhielt, so aufmerksam, daß ich Ihnen die einen wie die andern mit einer Genauigkeit wiedergeben zu können hoffe, mit der Sie zufrieden sein werden.

Sie werden aus den beiden beiliegenden Briefkopien ersehen, welchen Vermittler ich gewählt hatte, um mich meiner Schönen zu nähern, und welchen Eifer der heilige Mann darauf verwandte, um uns zusammenzubringen. Was ich Ihnen noch sagen muß, und was ich aus einem natürlich aufgefangenen Brief erfahren hatte, ist, daß die Angst, verlassen zu werden, und die damit verbundene kleine Demütigung, die vorsichtige und strenge Nonne etwas auseinander gebracht und ihr Herz und ihren Kopf mit Gefühlen und Gedanken angefüllt hatte, die, wenn auch ohne vernünftigen Sinn, doch nicht weniger interessant waren. Nach diesen nötig zu wissenden Präliminarien war ich also gestern, Donnerstag, den 28ten, dem festgesetzten Tag, bei ihr als schüchternen und reuevoller Sklave erschienen, um als gekrönter Sieger wieder wegzugehen.

Es war sechs Uhr abends, als ich bei der schönen Eremitin ankam, denn seit ihrer Rückkehr war ihre Türe aller Welt verschlossen geblieben. Sie versuchte aufzustehen, als man mich meldete, aber ihr zitternden Knie erlaubten ihr nicht, auf den Füßen zu bleiben; also setzte sie sich gleich wieder. Wie der Diener, der mich eingelassen hatte, sich einiges im Dämmerlicht schaffen machte, schien sie geduldig zu werden. Wir sagten uns währenddem die gebräuchlichen Komplimente. Aber um nicht einen Augenblick einer kostbaren Zeit zu verlieren, untersuchte ich sorgfältig die Umgebung, und schon jetzt bezeichnete ich mit dem Auge den Schauplatz meines Sieges, und hätte keinen bequemeren wählen können, denn in demselben Zimmer befand sich eine Ottomane. Aber ich bemerkte, daß ihr gegenüber ein Porträt ihres Mannes hing, und ich besorgte, ich stehe es, daß bei einer so sonderbaren Frau ein einziger Blick, den der Zufall nach dieser Seite hin lenkte, da einem Augenblick das Werk so vieler Mühen zerstören könnte. Endlich waren wir allein, und ich kam auf den eigentlichen Gegenstand.

Nach einigen Worten darüber, daß der Pater Anselm ihr wohl die Gründe meines Besuches auseinandergesetzt haben müsse, beklagte ich mich über die

strenge Behandlung, die ich erduldet hätte; und betonte mit Nachdruck die »Geringschätzung«, die man mir bezeigt habe. Wogegen man sich, wie ich es erwartet hatte, verteidigte. Und so wie Sie wohl ebenfalls erwarteten, stützte ich den Beweis auf das Mißtrauen und das Entsetzen, das ich empfunden hätte, auf die höchst auffällige Flucht, die darauf gefolgt sei, auf das Zurückweisen meiner Briefe, und so weiter. Da man mit einer Rechtfertigung begann, die sehr leicht gewesen wäre, glaubte ich sie unterbrechen zu müssen; und um für diese brüske Art und Weise Erzeihung zu bekommen, deckte ich sie sofort mit einer Schmeichelei zu. »Wenn so viel Reize,« hub ich an, »auf mein Herz einen so tiefen Eindruck machten, so haben so viele Tugenden nicht weniger Eindruck auf meine Seele gemacht. Der Wunsch, diesen Tugenden nahe zu kommen, hat mich wahrscheinlich verführt, so daß ich es wagte, mich dessen für würdig zu achten. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf damit, es anders aufgefaßt zu haben, sondern ich strafe mich für meinen Irrtum.« Als man das verlegene Schweigen bewahrte, redete ich weiter: »- Ich hatte den Wunsch, gnädige Frau, mich entweder in Ihren Augen zu rechtfertigen, oder von Ihnen die Erzeihung für das Unrecht zu erlangen, das Sie bei mir vermuten; damit ich wenigstens mit einiger Rühre die Tage beenden kann, die auch keinen Wert mehr für mich haben, seit Sie es ablehnten, sie zu verschönen.«

Hier hat man doch versucht zu antworten. »Meine Pflicht erlaubte mir nicht« aber die Schwierigkeit, die von der Pflicht verlangte Lüge zu vollenden, war zu groß: der Satz blieb unvollendet. Ich begann also wieder im zärtlichsten Ton: »Also es ist wahr, daß Sie mich geflohen haben?« - »Diese Abreise war notwendig« - »Und mußten mich aus Ihrer Nähe verbannen?« - »Es muß sein.« - »Und auf immer?« - »Es ist meine Pflicht.« - Ich bräuche Ihnen nicht zu sagen, daß während dieses kurzen Zwgesprächs die Stimme der zärtlichen Spröden bekommen war, und ihre Augen sich nicht zu mir erhoben.

Ich dachte, diese mit Pausen versehene Szene müsse etwas belebter werden. Ich erhob mich wie in Ärger. »Ihre Festigkeit,« sagte ich, »gibt mir die meine wieder. Gut, Gut, gnädige Frau, wir wollen uns trennen, mehr sogar als Sie denken; und Sie können sich dann in Mühe zu Ihrem Werk gratulieren.« Ein wenig überrascht von diesem vorwurfsvollen Ton, wollte sie antworten. »- Der Entschluß, den Sie gefaßt haben ...« »ist nur eine Wirkung meiner Erzeihung,« brach ich leidenschaftlich aus. »Sie wollten, ich sollte unglücklich sein, - ich will Ihnen beweisen, daß Ihnen das noch weit über Ihre Wünsche hinaus gelungen ist.« - »Ich wünsche Ihr Glück,« antwortete sie. Und der Klang der Stimme begann Erregung zu zeigen.

Sofort stürzte ich mich ihr zu Füßen und rief ganz dramatisch - Sie kennen den Ton an mir: - »Ach! Sie Grausame! kann es für mich ein Glück geben, das Sie nicht teilen? Wo soll ich es denn fern von Ihnen finden? Ach nie, niemals!« - Ich stehe, als ich mich so weit gehen ließ, rechnete ich sehr auf die Mithilfe der Tränen. Sei es aber, daß ich dafür nicht disponiert gewesen bin, oder daß es vielleicht auch nur die Wirkung der fortgesetzten Aufmerksamkeit war, die ich allem geben mußte - es war mir nicht möglich zu weinen.

Am Glück erinnerte ich mich, daß zur Unterwerfung einer Frau jedes Mittel gut ist; und daß es genügt, sie durch eine starke Gemütsbewegung zu schüttern, damit ein

günstiger und tiefer Eindruck bleibt. Ich versuchte es also mit Schrecken, da es an Tränen gerade mangelte, und dazu änderte ich nur den
Tonfall meiner Stimme, behielt aber dieselbe Stellung. »Ja«, fuhr ich fort, »ich schwöre es zu Ihren Füßen, Sie besitzen oder sterben...« Bei
diesen letzten Worten trafen sich unsere Blicke. Ich weiß nicht, was die schüchterne Person in den meinem sah oder zu sehen glaubte; aber sie sprang
eretzt auf und entriß sich meinen Armen, die ich um sie geschlungen hatte. Ich tat allerdings auch nichts, um sie festzuhalten; denn ich habe schon öfter
bemerkt, daß zu rasch herbeigeführte Herzweilungszenen sofort ins Lächerliche fielen, sobald sie sich in die Länge zogen, oder nur einen wirklich
tragischen Ausweg lassen, den zu nehmen ich weit entfernt war. Aber während sie sich mir entzog, sagte ich drohend und leiser, aber doch so, daß
sie es hören konnte: »also den Tod...«
Darauf stand ich auf; und in einem kurzen Schweigen warf ich auf sie wie zufällig einen Blick, der, wenn er auch verstört aussah, doch sehr beobachtend
und klarsichtig war. Die unsichere Haltung, ihr hörbarer Atem, das Zucken, die zitternden, halberhobenen Arme, alles bewies mir genug, daß die
Wirkung war, wie ich sie hatte hervorrufen wollen. Da nun aber in der Liebe ein Schluß nur in größter Nähe möglich ist, und wir voneinander
jemlich weit entfernt waren, mußte ich vor allem ihr wieder näher kommen. Dies zu erreichen, erlangte ich sobald als möglich eine
scheinbare Ruhe, geeignet, die Wirkung dieses heftig erregten Gemütszustandes zu beruhigen, ohne ihn selbst abzuschwächen.
Mein Übergang war: »Ich bin sehr unglücklich. Ich wollte für Ihr Glück leben, und habe es gestört. Ich weihe mich ganz Ihrer Ruhe, und störe auch
sie.« Und dann, ruhig, aber wie mit Zwang dazu: »Verzeihen Sie, gnädige Frau, ich bin wenig an die Stimme der Leidenschaft gewöhnt. Ich verstehe schlecht, ihr
Wüten zu unterdrücken. Habe ich Unrecht getan, daß ich mich ihm überließ, so bedenken Sie, daß es das letztemal ist. Ach, beruhigen Sie sich, beruhigen Sie sich, ich
schwöre Sie!« Und während dieser langen Rede näherte ich mich ihr unmerklich. »Wenn Sie wollen, daß ich mich beruhige, so seien Sie doch selbst
ruhiger,« sagte die scheue Schöne. - »Gut. Ich verspreche es,« sagte ich, und leiser: »Wenn auch die Anstrengung groß ist, wenigstens wird sie kurz
sein. Aber,« fuhr ich wieder ganz wirt fort, »ich bin gekommen, um Ihnen Ihre Briefe zurückzugeben, nicht wahr? Haben Sie die Gnade, sie wieder an sich
zu nehmen, ich bitte Sie darum. Dieses schmerzliche Opfer bleibt mir noch zu bringen. Lassen Sie mir nichts, was meinen Mut schwächen könnte.« Und
während ich das kostbare Paket aus der Tasche zog: »Hier ist das trügerische Behältnis Ihrer Freundschaftsversicherungen! Es knüpfte mich an das Leben,
nehmen Sie es zurück. Geben Sie damit selbst das Zeichen, das mich auf immer von Ihnen trennt.«
Hier gab die furchtsame Verliebte ganz ihrer zärtlichen Bewegniss nach. »Aber, Herr von Valmont, was haben Sie, und was wollen Sie sagen? Ist denn
der Schritt, den Sie heute tun, nicht freiwillig? Ist er nicht die Frucht Ihrer eigenen Überlegungen? Und haben Sie nicht aus diesen Überlegungen heraus selbst mein
Verhalten gebilligt, das die Pflicht von mir verlangt?« - »Ja«, sagte ich, »dieses Ihr Verhalten hat das meine entschieden.« - »Welches denn?« »Das
eigige, das, wenn ich mich von Ihnen trennte, meinen Leiden ein Ende macht.« - »Aber welches denn, sagen Sie mir doch, welches denn?« Da aber

war es, wo ich sie heftig in meine Arme nahm, ohne daß sie sich irgendwie wehrte. Und da ich aus diesem Vergessen der Wohlständigkeit schloß, wie groß und mächtig ihre Erregung sein müsse, wagte ich Begeisterung: »Angebetete Frau, Sie haben keine Ahnung, was Sie für eine Liebe einflößen. Sie werden nie wissen, bis zu welchem Grade Sie angebetet wurden, und um wie viel wertvoller mir dieses Gefühl war, als mein ganzes Dasein! Möchten alle Ihre Tage glücklich und zufrieden sein; möchte sie all das Glück ersöhnen, das Sie mir geraubt haben! Belohnen Sie wenigstens diesen aufrichtigen Wunsch mit einem Bedauern, mit einer Träne; und glauben Sie mir, das letzte meiner Opfer wird meinem Herzen nicht das schmerzvollste sein. Leben Sie wohl.«

Während ich so sprach, fühlte ich ihr Herz heftig schlagen; ich beobachtete ihre erregte Miene und sah besonders, daß die Tränen sie ersticken und doch nur selten und spärlich flossen. Da erstellte ich mich, als wollte ich gehen; sie hielt mich natürlich mit aller Kraft. »Nein, hören Sie mich an,« sagte sie lebhaft. - »Lassen Sie mich,« antwortete ich. - »Sie sollen mich hören, ich will es.« - »Ich muß Sie fliehen, ich muß es!« - »Nein!« rief sie noch und stützte sich, oder vielmehr sank ohnmächtig in meine Arme. Da ich noch an einem so glücklichen Erfolg zweifelte, heuchelte ich einen großen Schrecken, aber in dem Schrecken führte oder trug ich sie vielmehr zu dem schon vorher bestimmten Ort, im Feld meines Sieges: und sie kam tatsächlich erst wieder zu sich, als sie bereits unterworfen und ihrem glücklichen Sieger verfallen war.

Bis hierher, meine schöne Freundin, werden Sie mir eine Sauberkeit der Methode zugeben, die Ihren Beifall finden wird; und Sie werden weiter sehen, daß ich in nichts von den wahren Grundsätzen dieses Krieges abgewichen bin, von dem wir so oft bemerkten, daß er dem andern so ähnlich ist. Beurteilen Sie mich also wie Turenne oder Friedrich II. Ich habe den Feind im Kanitz gezwungen, ihn gestellt, wo er nur Zeit gewinnen wollte; ich habe mich durch kluge Manöver, die Wahl des Terrains, die der Ausstellung gesichert; ich wußte den Feind in Sicherheit zu wiegen, um ihn in seinem Zufluchtsort leichter zu treffen; ich wußte ihn zu erschrecken, bevor es zum Kampfe kam. Ich habe nichts dem Zufall überlassen, sondern alles in Hinsicht auf einen großen Vorteil im Falle des Erfolges und der Gewißheit von Auswegen im Falle einer Niederlage geordnet; und ich habe es schließlich erst zum Vorstoß kommen lassen, als mir ein Rückzug gesichert war, durch den ich alles decken und halten konnte, was ich vorher erobert hatte. Das ist, wie ich glaube, alles, was man tun kann; aber jetzt fürchte ich, schlafft zu sein wie Hahnibal in den Wornien Capuas. Folgendes nämlich hat sich seithergetragen.

Ich war ja darauf gefaßt, daß ein solches Ereignis nicht ohne die üblichen Tränen und die gewisse Verzweiflung vorübergehen werde; und wenn ich zuerst nur etwas Bestützung und eine Art Verhaltenheit bemerkte, schrieb ich das eine wie das andere dem stand des spröden Frau zu. Also kümmerte ich mich nicht um diese kleinen Abweichungen, die ich für bloß lokale hielt, und ging einfach den breiten Weg der Tröstungen, ganz davon überzeugt, daß, wie gewöhnlich, die Lust dem Gefühl zu Hilfe kommen und daß eine einzige Tat mehr nutzen werde als alle Worte, die ich aber doch nicht unterließ. Indes fand ich einen wirklich erschreckenden Widerstand, erschreckend weniger durch seine Übertriebenheit als durch die Form, in der er sich zeigte.

stellen Sie sich eine Frau vor, die starr und steif dāsitzt mit einer unveränderlichen Miene; die aussieht, als wenn sie weder dächte noch zuhörte, noch

verstände, was man sagt; deren starren Augen wirklich Tränen entströmen, die aber ohne Anstrengung fließen. Das war Frau von Tourvel während meiner

Reden. Aber sowie ich durch eine Liebkosung oder das geschuldigte Streicheln ihre Aufmerksamkeit auf mich zurücklenken wollte, dann wurden aus

dieser scheinbaren Apathie sofort schrecken, Erstickens, Schlingens und in Zwischenräumen Ausrufe ohne ein deutliches Wort.

Diese Krisen kamen öfters wieder und jedesmal stärker; die Letzte war so heftig, daß sie mich ganz entmutigte und ich einen Moment fürchtete, ich

würde einen vergeblichen Sieg davon getragen. Ich stürzte mich auf die üblichen Redensarten, worunter sich diese befand: »Sind Sie in Verzweiflung, weil Sie

mich glücklich gemacht haben?« Bei diesem Wort wandte sich die anbetungswürdige Frau mir zu, und ihr Gesicht hatte, obschon noch etwas verwirrt, schon wieder

seinen himmlischen Ausdruck wiederbekommen. »Ihr Glück,« sagte sie. Meine Antwort erraten Sie. »Sind Sie denn glücklich?« Ich verdoppelte meine Beteuerungen,

»Und glücklich durch mich!« - Ich lobte in zärtlichsten Wendungen und während ich sprach, wurden ihre Glieder wieder biegsam; sie sank weich zurück, und ließ

mir die Hand, die ich zu nehmen gewagt hatte, und sagte: »Ich fühle, daß dieser Gedanke mich tröstet und erleichtert.«

Sie können sich denken, daß, als ich so wieder auf den rechten Weg gebracht war, ich ihn nicht wieder verließ. Und er war wirklich der rechte, und wahrscheinlich der

einzigste. Als ich nämlich des zweiten Versuch wagte, fand ich erst einigen Widerstand, und was vorher geschehen war, machte mich umsichtig; nachdem ich

aber dieselbe Geschichte von meinem Glück wieder vorbrachte, spürte ich bald, die günstigen Wirkungen. »Sie haben Recht,« sagte das zärtliche Geschöpf, »ich kann

mein Leben nicht anders mehr ertragen, als wenn es Ihrem Glück dient. Dem weihe ich mich ganz und gar; von diesem Augenblicke an gebe ich mich Ihnen

hin, und Sie sollen weder Reue noch Weigerung von mir erfahren.« Mit dieser naiven oder überirdischen Unschuld lieferte sie mir ihre Person und ihre

Reize aus und vermehrte sie mein Glück, indem sie es teilte. Der Raub war auf beiden Seiten und vollständig; und im erstenmal überlebte der

meine das Vergnügen. Ich gliitt aus ihrer Umarmung nur, um ihr zu Füßen zu sinken, um ihr ewige Liebe zu schwören; und ich muß alles bestehen: Ich

dachte was ich sagte. Ja, selbst nachdem wir uns getrennt hatten, verließ mich der Gedanke an sie nicht, und es kostete mich einige Mühe, mich davon

loszubringen.

Ach, warum sind Sie nicht hier, um den Reiz der Tat mit dem der Belohnung auszugleichen! Aber ich werde doch durch Warten nichts verlieren, nicht wahr? Und

hoffentlich kann ich das glückliche Arrangement, das ich in meinem andern Brief Ihnen vorsug, als abgemacht betrachten. Sie sehen, daß ich Wort halte;

und meine Angelegenheiten werden, wie ich Ihnen verspreche, genügend fortgeschritten sein, so daß ich Ihnen einen Teil meiner Zeit schenken kann.

Beeilen Sie sich also, Ihren öden Bellerocche zu verabschieden, Ihren zuckersüßen Danceny zu entlassen, und beschäftigen Sie sich nur mit mir. Was

treiben Sie denn überhaupt auf dem Lande, daß Sie mir nicht einmal antworten? Wissen Sie, daß ich Sie gern kuszanken möchte? Aber das Glück macht

nachsichtig. Und dann vergesse ich nicht, daß ich mich jetzt, wo ich mich wieder in die Zahl Ihrer Bewerber einreihe, von neuem Ihren kleinen

Launen unterwerfen muß. Erinnern Sie sich aber daran, daß der neue Liebhaber nichts von den alten Rechten des Freundes verlieren will.

Adieu wie ehemals... Ja, adieu, mein Engel! Ich schicke Dir alle Küsse der Liebe.

P. S.: Wissen Sie, daß Prévan nach Ablauf seines Monats Gefängnis sein Korps hat quittieren müssen? Ganz Paris spricht heute von der

Neugkeit. Der ist wirklich grausam für ein Unrecht bestraft, das er nicht begangen hat, und Ihr Erfolg ist vollständig.

Paris, den 29. Oktober 17..

Hundertundsiebentwanzigster Brief

Frau von Rosemonde an Frau von Tourvel.

ich hätte Ihnen schon eher erwidert, mein lebenswürdiges Kind, wenn die Ermüdung durch meinen letzten Brief mir nicht wieder meine Schmerzen gebracht hätte, was mich all diese Tage hindurch von neuem am Gebrauch meines Armes hinderte. Ich hätte mich gern recht beeilt, Ihnen für die guten Nachrichten über meinen Neffen zu danken, und auch Ihnen aufrichtig Glück zu wünschen. Man ist da wirklich gezwungen, ein Eingreifen der Vorsehung zu erkennen, die dadurch, daß sie den einen berührte, den andern gerettet hat. Ja, meine liebe Schöne, Gott, der Sie nur prüfen wollte, ist Ihnen beigestanden im Augenblick, wo Ihre Kräfte erschöpft waren; und trotz Ihres leisen Murrens schüden Sie ihm, glaube ich, einigen Dank. Nicht als ob ich nicht fühlte, daß es Ihnen nicht angenehmer gewesen wäre, dieser Erschuß wäre Ihnen erst gekommen, und der Valmonts wäre nur davon die Folge gewesen; es scheint mir sogar selbst, daß, menschlich gesprochen, so die Rechte unseres Geschlechtes besser gewahrt worden wären, und wir wollen doch keins davon verlieren, nicht wahr? Aber was bedeuten diese kleinlichen Erwägungen gegenüber den wichtigen Dingen, die sich hier erfüllen? Klagt denn einer über die Mittel seiner Rettung, der sich aus einem Schiffbruch gerettet hat?

Sie werden sehr bald merken, meine liebe Tochter, daß die Schmerzen, die Sie befürchten, von selbst nachlassen werden; und wenn sie auch fortbestehen sollten, so würden Sie trotzdem fühlen, daß sie immer noch leichter zu ertragen sind, als die Gewissensbisse nach dem Verbrechen und die Selbstverachtung. Vergeblich hätte ich früher zu Ihnen mit dieser scheinbaren Strenge gesprochen. Die Liebe ist ein von nichts abhängiges Gefühl, das die Vorsicht zwar vermeiden, aber nicht besiegen kann, und das, einmal geboren, nur eines natürlichen Todes oder an Hoffnungslosigkeit stirbt. Sie befinden sich im letzten Fall, und das gibt mir den Mut und das Recht, Ihnen offen meine Meinung zu sagen. Es ist grausam, einen aufgegebenen Kranken zu erschrecken, der nur noch empfänglich ist für Tröstungen und Linderungsmittel; aber weise ist es, einen Benesenden über die Gefahren aufzuklären, denen er entgangen ist, um ihm so die Vorsicht einzuflößen, deren er bedarf. Und den Gehorsam gegen die Ratschläge, die er etwa noch nötig haben könnte. Da Sie mich zu Ihrer Arztin wählen, so spreche ich als Arztin zu Ihnen und sage, daß die kleinen Unpäßlichkeiten, an denen Sie gegenwärtig leiden und die vielleicht ein paar Mittel verlangen, nichts sind im Vergleich mit der schrecklichen Krankheit, deren Heilung nun gesichert ist. Als Ihre Freundin, als Freundin einer vernünftigen und tugendhaften Frau, möchte ich dann noch hinzufügen, daß diese Leidenschaft, die Sie unterjocht hat, und die schon an sich so unheilvoll war, es noch mehr wurde durch ihren Gegenstand. Wenn ich glaube, was man mir sagt, so ist mein Neffe, den ich, ich verstehe es, vielleicht mit einer Schwäche liebe, und der wirklich viele lobenswerte und angenehme Eigenschaften besitzt, weder ungefährlich für die Frauen, noch schuldlos ihnen gegenüber; er legt fast ebensoviel Wert darauf, sie ins Unglück zu bringen, als sie zu verführen. Ich glaube wohl, daß Sie ihn bekehrt hätten. Niemals war eine Frau dessen würdiger; aber so viele andere haben sich gleichfalls dessen beschmeichelt, und sich in der Hoffnung getäuscht, daß es mir lieber ist, wenn Sie nicht darauf gewiesen

2
sind.

Erwägen Sie jetzt, meine liebe Schöne, daß, anstatt so vielen Gefahren ausgesetzt zu sein, Sie nun außer Ihrer eigenen Ruhe und einem guten Gewissen die Genugthuung haben werden, daß Sie die Hauptsache der glücklichen Umkehr Valmonts gewesen sind. Für mich zweifle ich nicht daran, daß dies dem großen Teil das Werk Ihres tapferen Widerstandes ist, und daß ein Augenblick der Schwäche Ihrerseits meinen Neffen vielleicht in ewiger Wirrnis gelassen hätte. So fasse ich es gern auf, und wünsche, auch Sie möchten es so auffassen; Sie würden darin Ihren ersten Trost finden, und ich neue

Gründe, Sie noch mehr liebzu haben.

Ich erwarte Sie in wenigen Tagen hier, meine liebe Tochter, wie Sie es mir ankündigen. Kommen Sie, und finden Sie Ruhe und Glück an demselben

Orte wieder, wo Sie beides verloren haben; insbesondere aber freuen Sie sich mit Ihrer zärtlichen Mutter darüber, daß Sie so glücklich das Wort

hielten, das Sie ihr gaben: nichts zu tun, was nicht ihrer und Ihrer selbst würdig wäre!

20., ~ 30. 17..
Schloß ..., den 30. Oktober 17..

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Wenn ich, Vicomte, Ihren Brief vom 19. nicht beantwortet habe, so geschah das nicht deshalb, weil ich keine Zeit dazu hatte, sondern einfach nur

deshalb, weil er mich in schlechte Laune versetzt hat und ich keinen Sinn in dem Brief fand. Ich glaube also, das beste sei, zu tun als wäre er nicht

geschrieben. Da Sie aber darauf zurückkommen, Ihnen an den Gedanken, die er vorträgt, etwas zu liegen scheint, und Sie mein Stillschweigen als eine

Stimmung anzufassen scheinen, muß ich Ihnen klar und deutlich meine Meinung sagen.

Ich habe vielleicht öfter den Anspruch erhoben, für mich allein einen ganzen Serail zu setzen, nie aber hat es mir behagt, zu einem zu gehören.

Ich glaube, Sie wüßten das. Jetzt wenigstens, wo ich es Ihnen ausdrücklich sage, werden Sie sich leicht denken können, wie sehr lächerlich mir Ihr

Vorschlag erscheinen muß. Was denn? Ich, ich sollte eine Neigung, und dazu noch eine neue opfern, um mich mit Ihnen zu beschäftigen? Und wie

nur? Indem ich als unterwürfige Sklavin die erhabene Günt Eurer Hocht abwarte. Wenn Sie um Beispiel für einen Augenblick eine Ablenkung von

dem unbekanntem Zauber« brauchen, den »diese anbetungswürdige, diese himmlische« Frau von Tourvel allein Sie hat empfangen lassen, oder wenn Sie befürchten,

bei der »ziehenden Cécile« die höhere Meinung zu gefährden, die Sie möchten, daß sie sie von Ihnen behält, dann würden sie bis zu mir

heruntersteigen und sich zwar weniger lebhaft, aber auch folgenlosere Freuden suchen; und Ihre kostbare Güte sollte, obschon etwas selten, zu

meinem Glück genügen. So haben Sie gedacht.

Gewiß, Sie haben eine reichlich hohe Meinung von sich selber: aber sicher ist meine Bescheidenheit nicht so reichlich, denn ich mag mich prüfen wie ich

will, so tief finde ich mich noch nicht gesunken. Das ist vielleicht ein Fehler von mir; aber ich mache Sie darauf aufmerksam, ich habe noch andere.

Ich habe vor allen den Fehler zu glauben, daß der »Schuljunge«, der »zuckersüße« Danceny, der sich nur mit mir beschäftigt, und mir, ohne sich daraus ein

Verdienst zu machen, eine erste Leidenschaft opfert, noch bevor sie befriedigt ist, und mich überhaupt liebt, wie man nur in seinem Alter liebt - ich

glaube, dieser Danceny könne trotz seinen zwanzig Jahren mehr für mein Glück sein und tätiger für mein Vergnügen als Sie. Ich möchte mir

sogar noch beifügen erlauben, daß, sollte mir der Gedanke kommen, ihm einen Gehilfen zu geben, es Sie nicht wären, wenigstens nicht im

Augenblick.

Sie fragen mich nach den Gründen? Erstens könnten überhaupt keine da sein: denn dieselbe Laune, die Sie bevozugte, kann Sie doch auch wieder ausschließen,

nicht wahr? Ich will Ihnen aber doch, aus Höflichkeit, meine Wünsche begründen. Mir scheint, Sie hätten mir zu viel zu opfern; und statt Ihnen dafür

so dankbar zu sein, wie Sie niehlbar erwarten würden, wäre ich in Stande zu glauben, daß Sie mir noch Erkenntlichkeit schuldig! Sie sehen, wir sind in

unserer Denkungsart so weit voneinander entfernt, daß wir uns auf keine Weise nahe kommen können; und ich fürchte, ich werde sehr viel Zeit

brauchen, aber schon sehr viel, um anderer Meinung zu werden. Wenn ich mich gebessert habe, verspreche ich Ihnen, es zu melden. Bis dahin, glauben Sie mir, treffen Sie

andere Arrangements und behalten Ihre Küsse, die Sie anderswo viel besser anbringen können.

»Adieu, wie ehemals,« sagen Sie? Aber ehemals schienen Sie sich etwas mehr aus mir zu machen. Sie gaben mir nicht nur die dritten Rollen. Und besonders

hatten Sie, bevor Sie meiner Unmürigkeit sicher waren, die Güte, zu warten, bis ich ja gesagt hatte. Finden Sie es als ganz in der Ordnung, daß ich, statt Ihnen

adieu wie ehemals zu sagen, Ihnen adieu wie jetzt sage. Ihre Dienerin, Herr Vicomte.

20... ~ 31... 17..
Schloß ..., den 31 Oktober 17..

Hundertundneunundzwanzigster Brief

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

Ich habe erst spät gestern Ihre Antwort erhalten, gnädige Frau, und hätte mir auf der Stelle das Leben genommen, wenn es noch mir gehörte. Aber

ein anderer besitzt es; und dieser andere ist Herr von Valmont. Sie sehen, daß ich Ihnen nichts verhehle. Soll es sein, daß Sie mich Ihrer Freundschaft nicht mehr

für würdig halten, so fürchte ich immer noch weniger sie zu verlieren, als sie zu erschleichen. Alles was ich Ihnen sagen kann, ist, daß ich, von Valmont

vor die Wahl zwischen seinem Tode oder seinem Glück gestellt, ich mich für das letzte entschieden habe. Ich rühme mich dessen nicht, noch klage ich mich an:

ich sage nur was ist.

Sie werden leicht nachfühlen, was nach all dem Ihr Brief für einen Eindruck auf mich gemacht haben muß, und alle die strengen Wahrheiten, die er enthält. Glauben

Sie aber nicht, daß er Reue in mir wach werden ließ, noch daß er je in meinen Gefühlen und meinem Benehmen eine Änderung herbeiführen kann. Nicht, daß

ich nicht grausame Momente hätte; aber wenn mein Herz ganz zerrissen ist, und wenn ich fürchte, meine Qual nicht länger ertragen zu können, da sage

ich mir: Valmont ist glücklich, und alles verschwindet vor diesen Gedanken, oder vielmehr, er verwandelt alles in Freude.

Ich habe mich also Ihrem Neffen geweiht; für ihn bin ich ins Verderben gegangen. Um ihn gehen meine Gedanken, meine Gefühle, meine Handlungen.

Solange mein Leben zu seinem Glück notwendig ist, wird es mir kostbar sein, und werde ich es für beglückt finden. Wenn er eines Tages anders

darüber urteilt, wird er weder Klage noch Vorwürfe von mir hören. Ich habe meinen Blick schon auf diesen verhängnisvollen Augenblick zu

richten gewagt, und mein Entschluß steht fest.

Sie sehen also, wie wenig mir die Furcht, die Sie zu haben scheinen, anhaben kann, nämlich, daß Herr von Valmont mich aufgrund richtet. Denn,

bevor er dies wollte, wird er ja aufgehört haben, mich zu lieben, und was sind mir dann leere Vorwürfe, die ich nicht vernehmen werde? Er allein wird

mein Richter sein. Da ich nur für ihn gelebt habe, so wird in ihm mein Gedächtnis ruhen, und ist er zu der Anerkennung gezwungen, daß ich ihn

liebte, so werde ich genügend gerechtfertigt sein.

Nun haben Sie in meinem Herzen gelesen, gnädige Frau. Ich habe es vorgezogen, durch meine Offenheit Ihre Achtung zu verlieren, als durch die Lüge dieser

Achtung unwürdig zu werden. Ich glaubte, Ihnen diese volle Offenheit für Ihre ehemalige Güte zu schulden. Jedes Wort mehr könnte Sie auf den Gedanken

bringen, als sei ich stolz genug, noch auf Ihre Freundschaft zu rechnen, während ich mir im Gegenteil Gerechtigkeit widerfahren lasse, indem ich aufhöre, darauf

Ansprüche zu machen.

Ich bin achtsamvoll Ihre ganz ergebene und gehorsame Dienerin.

Paris, den 1. November 17..

227-268

Hundertunddreissigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Sagen Sie mir doch, meine schöne Freundin, woher kommt dieser höhnische bittere Ton in Ihrem letzten Brief? Was ist denn das für ein Verbrechen,

das ich da ahnungslos begangen habe, und das Sie in solche schlechte Laune veretzt? Er sah aus, werfen Sie mir vor, als rechnete ich auf Ihre Einwilligung,

bevor ich sie erhalten habe. Aber ich glaubte, daß das, was aller Welt als Dünkel erscheinen könnte, zwischen uns immer nur als Vertrauen aufgefaßt werden

könne; und seit wann schadet denn dieses Gefühl der Freundschaft oder der Liebe? Wenn ich der Begierde die Hoffnung gesellte, so habe ich doch nur dem

natürlichen Gefühle nachgegeben, das dieses ist, daß wir uns immer so nahe als möglich dem gesuchten Glück bringen; und Sie nahmen für einen Ausdruck des

Stolzes, was nur Eifer war. Ich weiß sehr wohl, daß der allgemeine Brauch in einem solchen Fall einen respektvollen Zweifel eingeführt hat,

aber Sie wissen wie ich, daß das nur eine bloße Form ist, etwas ganz Äußerliches, eine Konvention; und ich war, scheint mir, zu glauben

berechtigt, daß solche kleinliche Vorsichtsmaßregeln unter uns nicht mehr nötig seien.

Es scheint mir sogar, daß dieses offene und aufrichtige Vorgehen, wenn es sich auf ein altes Verhältnis gründet, jener blöden Schmeichelei bei

weitem vorziehen ist, die der Liebe doch so oft jeden Geschmack nimmt. Im übrigen kommt der Wert, den ich auf diese Art lege, vielleicht nur von

dem Glücke her, an das sie mich erinnert; und aus eben dem Grunde wäre es mir noch peinlicher, wenn Sie es anders auffaßten.

Das ist aber auch das einzige Unrecht, dessen ich mir bewußt bin. Denn ich kann mir nicht denken, daß Sie ernstlich geglaubt haben sollten, es gäbe auf der Welt

eine Frau, die mir begehrenswerter erscheint als Sie, und erst recht nicht, daß ich Ihren Wert so gering veranschlagen könnte, wie Sie zu glauben scheinen.

Sie haben sich, schreiben Sie, daraufhin angesehen, und sich nicht so weit gesunken gefunden. Das glaube ich gern, und das beweist nur, daß Ihr Spiegel ehrlich

ist. Aber hätten Sie nicht näherliegend und gerechter daraus schließen können, daß ich Sie sicher nicht so beurteilt habe?

Ich suche vergebens eine Ursache für diesen sonderbaren Einfall. Doch scheint mir, daß er mehr oder weniger mit dem Lobe zusammenhängt, das ich mir

andern Pfäuen zu schenken erlaubt habe. So schließe ich wenigstens aus dem auffallenden Hervorheben der Wörter »anbetungswürdig«, »himmlisch«,

»ziehend«, deren ich mich bediente, als ich Ihnen von Frau von Tourvel oder der kleinen Volanges sprach. Aber wissen Sie denn nicht, daß man

diese Worte öfter zufällig als mit Überlegung wählt, und daß sie weniger das ausdrücken, was einem wirklich an einer Person liegt, als die Situation,

in der der Sprechende sich befindet? Und wenn ich im selben Augenblicke, wo ich so lebhaft erregt war, von der einen oder der andern, Sie deshalb doch

nicht weniger begehrte; wenn ich Ihnen deutlich den Vorzug vor den beiden gab, wo ich doch unsere früheren Beziehungen nur im Schaden der

beiden ändern erneuern konnte, so verstehe ich nicht, daß das Anlaß zu so schweren Vorwürfen sein soll.

Es ist mir nicht weniger schwer, mich wegen des unbekanntem äußers« zu rechtfertigen, über den Sie ebenfalls etwas gereizt scheinen. Denn daraus, daß er

unbekannt ist, folgt erstens nicht, daß er stärker ist. Was denn! Wer könnte die köstlichen Genüsse überbieten, die Sie allein und immer wieder neu und
jedesmal stärker zu geben wissen! Ich wollte also nur sagen, daß jenes andere Vergnügen mir unbekannt und neu sei; ohne ihm damit einen
Rang anzuweisen; und fügte hinzu, was ich heute wiederhole, daß, wie es auch immer sei, ich dagegen ankämpfen wissen werde. Und ich werde das mit mehr
Eifer betreiben, wenn ich diese leichte Mühe als eine Ihnen da gebrachte Huldigung ansehen darf.

Was die kleine Cécile betrifft, so halte ich es für recht unnütz, von ihr zu reden. Sie haben wohl nicht vergessen, daß ich auf Ihre Bitte hin das Kind
übernommen habe, und ich warte nur, daß Sie mir Urlaub geben, und ich entledige mich der Kleinen. Es konnte mir vielleicht ihre Naivität und
Frische aufgefallen sein, vielleicht habe ich sie sogar einen Augenblick lang für »ziehend« gehalten, weil man sich doch mehr oder weniger immer
etwas in seinem Werke gefällt; aber das ist sicher, sie hat in keiner Weise genügend handfeste Haltbarkeit, daß sie irgendwie fesseln könnte.

Und nun, meine schöne Freundin, rufe ich Ihre Gerechtigkeit an, Ihre frühere Güte gegen mich, die lange und vollkommene Freundschaft, das volle
Vertrauen, das seither unsere Beziehungen immer enger geknüpft hat - habe ich, diesen strengen Ton verdient, den Sie gegen mich anschlagen? Wie leicht
Sie mich aber dafür entschädigen können, wenn Sie nur wollen! Sagen Sie nur ein Wort und Sie werden sehen, ob mich alle Reize und
Fesseln hier zurückhalten werden, für einen Tag, nein, für eine Minute! Ich werde in Ihre Arme und vor Ihre Füße fliegen und es Ihnen tausendmal und auf
tausend Arten beweisen, daß Sie es sind und immer sein werden, die wahrhaft die Herrin über mein Herz ist.

Adieu, meine schöne Freundin; ich erwarte mit Ungeduld Ihre Antwort.

Co, ~ 3. Nov 17..
Paris, den 3. November 17..

zent-e-ell
Hundertundeinunddreissigster Brief

h-l-a-e-n-h-l-a-d.
Frau von Rosemonde an Frau von Tourvel.

Und warum, meine liebe Schöne, wollen Sie nicht mehr meine Tochter sein? Warum künden Sie mir an, daß unser Briefwechsel abgebrochen werden soll?

Ist es etwas, um mich dafür zu strafen, daß ich nicht erraten habe, was gegen jede Wahrscheinlichkeit war? Oder haben Sie mich im Verdacht, ich hätte Sie

absichtlich gekränkt? Nein, ich kenne Ihr Herz zu gut, um zu glauben, es dächte so von dem meinigen. So geht denn auch der Schmerz, den

mir Ihr Brief bereitet hat, mehr Sie als mich selbst an.

O, meine junge Freundin! Ich sage es Ihnen mit Schmerz, aber Sie sind viel zu wertvoll, als daß die Liebe Sie je glücklich machen könnte. Denn,

welche wirklich fein empfindende Frau hat nicht Mitleidgeschick in eben dem Gefühl gefunden, das ihr so viel Glück verspricht! Wissen denn die Männer die Frau, die sie

besitzen, zu schätzen? Nicht, daß nicht viele ehrbar wären und beständig in ihren Neigungen: aber selbst unter denen, wie wenige verstehen es, sich mit

unserem Herzen in Einklang zu setzen! Glauben Sie nicht, mein liebes Kind, daß ihre Liebe der unseren gleicht. Sie empfinden wohl denselben Rausch,

oft sogar mit noch größerer Heftigkeit, aber sie kennen diese Unruhe nicht, nicht diese bekümmerte Sorge, die in uns diese zärtlichen und fortgesetzten

Aufmerksamkeiten hervorruft, und deren einziges Ziel immer der geliebte Mann ist. Der Mann genießt das Glück, das er empfindet, und die Frau das, das sie

verschafft. Dieser so wesentliche und so wenig bemerkte Unterschied beeinflusst auf deutlich empfindbare Art das ganze Verhalten der beiden zueinander. Das

Vergnügen des einen ist, seine Begierden zu befriedigen, das der andern ist vor allem, sie hervorzurufen. Zu gefallen ist für ihn nur ein Mittel zum Erfolg;

während es für die Frau der Erfolg selber ist. Und die Koketterie, die man den Frauen so oft vorwirft, ist nichts anderes als der Mißbrauch dieser

Empfindungsweise und beweist gerade deren Vorhandensein. Und schließlich ist dieser ausschließliche Genusssack an einem Wesen, der besonders die Liebe

charakterisiert, beim Manne nur eine Vorliebe, dazu meistens nur geeignet, sein Vergnügen zu vergrößern, das ein anderer Gegenstand

vielleicht schwächen, aber nicht zerstören würde. Bei den Frauen aber ist dieser Genusssack ein tiefes Gefühl, das nicht nur alle fremde Begierde vernichtet, sondern

das, stärker als die Natur ungesättigt ihrer Herrschaft entzogen, sie nur Widerwillen und Abscheu sogar dort empfinden läßt, wo scheinbar

Wollust vorhanden sein müßte.

Glauben Sie nicht, daß mehr oder weniger Ausnahmen, die man anführen kann, diesen allgemeinen Wahrheiten entgegeng gehalten werden können! Diese Wahrheiten

haben als Bürge die öffentliche Meinung, die nur für die Männer Untreue von Unbeständigkeit unterscheidet: eine Unterscheidung, aus der sie Vorteil ziehen,

statt daß sie sich davon gedemütigt fühlen. Bei unserem Geschlecht ist sie nur bei den verderbten Frauen in Aufnahme gekommen, die auch die Ehre des

Geschlechts und denen alle Mittel gleich gut sind, wenn sie ihnen nur die Hoffnung geben, sie könnten dem peinlichen Gefühl ihrer Niedrigkeit dadurch entgehen.

Ich dachte, meine liebe Schöne, es könnte Ihnen vielleicht nützlich sein, wenn Sie diese Betrachtungen der Chimäre vom vollkommenen Glück entgegenzuhalten

hätten, womit die Liebe immer unsere Phantasie betrügt. Trügerische Hoffnung, an die man sich selbst dann noch hängt, wenn man sich gezwungen sieht sie

abzugeben, und deren Verlust den von einer echten Leidenschaft untrennbaren Schmerz noch reizt und vermehrt. Diese Aufgabe, Ihre Leiden zu lindern, oder

einige zu verhüten, ist die einzige, die ich jetzt haben will und kann. Bei Krankheiten, die nicht zu heilen sind, können Fätschläge nur noch auf die

Lebensweise sich beziehen. Was ich nur von Ihnen verlange ist, Sie möchten bedenken, daß einen Kranken bedauern, nicht ihm Vorwürfe

machen heißt. Wer sind wir denn, daß wir einander Vorwürfe machen dürften! Überlassen wir das Recht zu richten dem, der in unserem Herzen liest; und ich

wage selbst zu glauben, daß in seinen väterlichen Augen eine Menge Tugenden eine Schwäche gut machen können.

Aber ich flehe Sie an, meine liebe Freundin, wehren Sie sich vor allem gegen gewaltsame Entschlüsse, die weniger Kraft als gänzliche Entmutigung

verraten. Vergessen Sie nicht, daß Sie, als Sie einen andern zum Eigentümer Ihres Daseins machten, - um mich Ihres Ausdruckes zu bedienen, - doch Ihre

Freunde nicht um das bringen können, was sie schon vorher besessen, und das sie unaufhörlich zurückfordern werden.

Gott mit Ihnen, meine liebe Tochter; gedenken Sie zuweilen Ihrer zärtlichen Mütter und glauben Sie mir, daß Sie immer und über alles der Gegenstand ihrer liebsten

Gedanken sein werden.

20... ~ 4. Nov. 17..
Schloß ..., den 4. November 17..

201-7-2011
Hundertundzweiunddreissigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Gott sei Dank, Vicomte, dieses Mal bin ich zufriedener mit Ihnen als das letztemal; jetzt aber plaudern wir auch wie zwei gute Freunde miteinander,

und ich hoffe Sie zu überzeugen, daß für Sie wie für mich das Abkommen, das Sie zu wünschen scheinen, eine ausgemachte Dummheit wäre.

Haben Sie noch nicht bemerkt, daß das Vergnügen, das zwar in Wirklichkeit die einzige bewegende Kraft zwei Leute verschiedenen Geschlechtes

zusammenzubringen ist, doch nicht genügt, um eine Verbindung zwischen ihnen herzustellen? Und daß ihm die zusammenreibende Begierde vorausgeht, ihm aber auch

ebenso der voneinander stoßende Ekel folgt? Das ist ein Naturgesetz, das allein die Liebe abändern kann; und hat man denn Liebe, wenn man

möchte? Man braucht aber doch immer welche; und da wäre man wirklich arg genarrt, hätte man nicht bemerkt, daß es glücklicherweise genügt,

wenn sie auf einer Seite da ist. Die Schwierigkeit ist dadurch zur Hälfte geringer geworden, und selbst ohne daß dadurch viel verloren worden wäre. Denn

der eine genießt das Glück zu lieben, der andere das zu gefallen, das ja allerdings etwas weniger lebhaft ist, dem ich aber das Vergnügen, jemanden zu

täuschen, beigesellt, was wieder das Gleichgewicht herstellt; und so kommt alles in Ordnung.

Nun sagen Sie mir, Vicomte, wer von uns beiden wird es übernehmen, den andern zu täuschen? Sie kennen doch die Geschichte von den beiden

Spitzbuben, die sich beim Spiele erkannten: »Wir können uns nichts tun,« sagten sie einander, »zahlen wir jeder das halbe Kartengeld,« und sie gaben die

Partie auf. Folgen wir diesem Beispiel der Vorsicht, lieber Vicomte, und verlieren wir zusammen nicht die Zeit, die wir so gut anderswo verwenden

können, nicht wahr?

Um Ihnen zu beweisen, daß mich hierin Ihr Interesse ebenso sehr bestimmt wie das meine, und daß ich weder aus Ver Stimmung noch aus Kaprize handle,

verweigere ich Ihnen den zwischen uns vereinbarten Lohn nicht. Ich bin mir äußerst klar darüber, daß wir uns für eine einzige Nacht reichlich

genügen werden, und ich zweifle sogar nicht einmal daran, daß wir sie genügend schön erleben werden, um sie nur mit Bedauern enden zu sehen. Wir

dürfen nur nicht vergessen, daß dieses Bedauern für das Glück nötig ist; wie dann auch unsere Selbsttäuschung sein wird, wir wollen von ihr doch nicht glauben,

daß sie von Dauer sein könnte.

Ich halte was ich versprach, und das, bevor Sie noch Ihren Verpflichtungen mir gegenüber nahe gekommen wären. Denn ich sollte ja den ersten Brief der himmlischen

Sprüche erhalten; aber ob Sie nun noch an ihr hängen, oder ob Sie die Bedingungen eines Paktes vergessen haben, der Sie vielleicht weniger

interessiert, als Sie mich glauben machen wollen, - ich habe nichts erhalten, absolut nichts. Ich täusche mich nicht, wenn ich annehme, daß die zärtliche

Bechwester viel schreibt; was sonst sollte sie denn tun, wenn sie allein ist? Sie hat doch sicher nicht den guten Einfall, sich zu beschweigen. Ich hätte

dennach, wenn ich wollte, Ihnen ein paar kleine Vorwürfe zu machen, aber ich schweige, als Entschädigung für das bißchen schlechte Laune, das

1. Sept. 1772

ich vielleicht im letzten Brief gezeigt habe.

Herrn Vicomte, bleibt mir nur noch eine kleine Bitte, die ich ebenso für Sie wie für mich stelle: daß Sie nämlich den Augenblick noch

etwas hinausschieben, den ich vielleicht ebenso sehr ersehne wie Sie, aber für den mir der Zeitpunkt bis zu meiner Rückkehr in die Stadt zu verschieben gut

scheint. Einerseits hätten wir hier die nötige Freiheit nicht; und andererseits wäre es für mich etwas riskant; denn es bedürfte nur eines

bißchen Eifersucht, um mir diesen traurigen Bellerophon wieder fester zu attachieren, und er hängt doch nur noch an einem Faden. Er steht schon Kopf, um

mich noch lieben zu können; dermaßen, daß ich jetzt ebensoviele Vorsicht wie Boshheit in die Liebkosungen lege, mit denen ich ihn überhäule. Aber

gleichzeitig sehen Sie, daß ich Ihnen da kein Opfer zu bringen hätte! Eine gegenseitige Untreue wird einen viel mächtigeren Reiz

verschaffen.

Wissen Sie, manchmal bedaure ich, daß wir jetzt zu solchen Auskunftsmitteln greifen müssen! In der Zeit, da wir uns noch liebten, denn ich glaube, Liebe war es,

da war ich glücklich; und Sie, Vicomte? ... Aber warum sich noch mit einem Glück beschäftigen, das nicht wiederkommen kann? Nein, was Sie auch sagen

mögen, eine Wiederkehr ist unmöglich. Erstens würde ich Opfer verlangen, die Sie sicher weder bringen könnten noch wollten, und die ich vielleicht auch

nicht verdiene; und dann, wie soll ich Sie festhalten? nein, lieber nicht daran denken! und trotz dem Vergnügen, das mir im Augenblick der Brief an Sie

macht, will ich Sie doch lieber schnell verlassen. Adieu!

Schloß ..., den 6. November 1772.

Hundertunddreißigster Brief

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

Durchdrungen, gnädige Frau, von Ihrer Güte für mich, würde ich mich ihr ganz hingeben, wäre ich nicht durch eine Art Furcht zurückgehalten, sie zu entweihen, wenn ich sie annähme. Warum muß ich, wo ich doch den Wert Ihrer Güte ganz erkenne, doch gleichzeitig fühlen, daß ich ihrer nicht mehr würdig bin? Ach! Ich darf Ihnen wenigstens meine Dankbarkeit dafür bezeugen, und will ganz besonders diese Nachsicht der Tugend bewundern, die von unseren Schwächen nur weiß, um sie zu bemitleiden, und dessen mächtiger Zauber eine so sanfte und starke Macht über die Herzen bewahrt, selbst neben dem Zauber der Liebe.

Aber kann ich denn eine Freundschaft noch verdienen, die mir zu meinem Glück nicht mehr genug ist? Ich sage dasselbe von Ihren Ratschlägen; ich fühle ihren Wert und kann sie nicht befolgen. Und wie sollte ich nicht an ein vollkommenes Glück glauben, da ich es in diesem Augenblick erlebe? Ja, wenn die Männer so sind, wie Sie sie schildern, muß man sie fliehen, denn dann sind sie hassenswert; aber wie weit entfernt ist dann Valmont, ihnen zu gleichen!

Wenn er wie sie diese Heftigkeit der Leidenschaft hat, was Sie Nestum nennen, um wie vieles ist sie bei ihm nicht durch ein Übermaß von Zartheit übertroffen! O meine Freundin, Sie sprechen davon, daß Sie die Schmerzen mit mir teilen wollen; freuen Sie sich doch über mein Glück! Ich schulde es der Liebe, und um wie viel mehr wert wird es noch durch den Gegenstand dieser Liebe! Sie lieben, sagen Sie, Ihren Neffen, vielleicht mit Schwäche. Ach, wenn Sie ihn kennen wie

ich! Ich liebe ihn abgöttisch, und immer noch weniger als er es verdient. Er mag sich zweifellos zu einigen Irrtümern haben hinreißen lassen, er gibt es selbst zu; wer aber hat je die wahre Liebe so gekannt wie er? Was kann ich Ihnen denn noch mehr sagen? Er empfindet sie so wie er sie eingibt.

Sie werden sagen, das sei »eine dieser Chimären, womit die Liebe nie verfehlt, unsere Phantasie zu täuschen«. Aber wenn es so der Fall wäre, warum wäre er dann zärtlicher und aufmerksamer geworden, seitdem er nichts mehr zu erreichen hat? Ich will bekennen, früher fand ich manchmal Überlegtes an ihm, eine gewisse Zurückhaltung, die ihn selten verließ, und die mich oft gegen meinen Willen wieder auf die falchen Vorstellungen brachte, die man mir von ihm

beigebracht hatte. Seit er sich aber ohne Zwang dem Zuge seines Herzens überlassen kann, scheint er alle meine Wünsche zu erraten. Wer weiß, ob wir nicht füreinander geboren sind! Ob dieses Glück nicht mir vorbehalten war, für das seine nötig zu sein! Ach! Und wenn es eine Täuschung ist, dann möchte ich sterben, bevor sie aufhört. Doch nein, ich will leben, um ihn zu lieben, um ihn anzubeten. Warum sollte er aufhören, mich zu

lieben? Welch andere Frau würde er glücklicher machen als mich? Und, ich fühle das an mir selbst, dieses Glück, das man hervorruft, ist das stärkste Band, das ewige, wirklich haltbare. Ja, dieses köstliche Gefühl veredelt die Liebe, reinigt sie gewissermaßen und macht sie einer zärtlichen und großmütigen Seele wahrhaft würdig, wie der Valmonts.

Adieu, meine liebe, meine verehrungswürdige, meine nachsichtige Freundin. Ich würde vergeblich versuchen, Ihnen noch mehr zu schreiben; die Stunde ist da, wo
er du kommen versprochen hat, und jeder andere Gedanke verläßt mich. Verzeihen Sie! Aber Sie wollen mein Glück, und dies ist in diesem Augenblick
so groß, daß ich ihm kaum genüge.

Paris, den 7. November 17..

Hundertundvierunddreissigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Was sind denn das für Opfer, meine schöne Freundin, von denen Sie glauben, ich würde sie nicht bringen und deren Lohn doch wäre, Ihnen zu gefallen?

Lassen Sie mich sie wenigstens wissen, und wenn ich sie Ihnen zu bringen zögere, will ich's erlauben, daß Sie sie zurückweisen. Und was für eine Meinung haben

Sie denn seit einiger Zeit von mir, wenn Sie selbst in nachsichtiger Stimmung an meinen Gefühlen oder meiner Energie zweifeln? Opfer, die ich

nicht bringen möchte oder könnte! So halten Sie mich also für verliebt, für unterworfen? Auf den Erfolg habe ich doch nur Wert gelegt, und Sie

verdächtigen mich, ich legte ihn auf die Person! Dank dem Himmel bin ich noch nicht so heruntergekommen, und ich erbiere mich, es Ihnen zu beweisen.

Und ich werde es Ihnen beweisen, und sollte es selbst gegen Frau von Tourvel sein. Danach kann Ihnen sicher kein Zweifel mehr bleiben.

ich durfte, glaube ich, ohne mir eine Blöße zu geben, einige Zeit einer Frau widmen, die wenigstens das Verdienst hat, von einer Art zu sein,

die man selten trifft. Vielleicht ist auch die tote Saison daran schuld, in die dieses Abenteuer fällt, und hat sie mich zu mehr Hingabe veranlaßt; und auch

jetzt noch, wo kaum der große Strom rückfließt, ist es nicht verwunderlich, daß es mich noch ganz beschäftigt. Aber bedenken Sie doch, daß ich erst seit

acht Tagen die Frucht meiner dreimonatlichen Mühe genieße. Ich habe mich so oft länger bei Abenteuern aufgehalten, die weniger wert

waren und mich nicht so viel gekostet hatten, ... und nie haben Sie daraus etwas gegen mich geschlossen.

Und dann, wollen Sie den wahren Grund meines Eifers wissen? Nämlich: Diese Frau ist von Natur schüchtern; in der ersten Zeit zweifelte sie fortwährend

an ihrem Glück, und diese Zweifel genügte, sie zu verwirren: so daß ich kaum erst anfangs, mich zu vergewissern, wie weit in der Hinsicht meine Macht

geht. Das war aber doch was, worauf ich sehr neugierig war; und die Gelegenheit, es herauszukriegen, findet sich nicht so oft wie man glaubt.

Erstens besteht für viele Frauen das Vergnügen immer im Vergnügen und nur darin; und bei denen sind wir, mit was für Titel man immer auch uns aufputzt, doch

nur so Geschäftsbesorger, einfache Dienstmänner, deren ganzes Verdienst ihre Tätigkeit ist, und unter denen der, welcher am meisten leistet, immer auch

der ist, der es am besten leistet.

In einer andern Klasse, heute vielleicht der zahlreichsten, beschäftigt die Frauen fast ganz die Berühmtheit des Geliebten, das Vergnügen, ihn einer Rivalin

weggenommen zu haben, die Furcht, daß er ihr wieder ihrerseits weggenommen wird. Wir sind ja eben noch, mehr oder weniger, beteiligt bei der Art

von Glück, das sie genießen, aber es kommt mehr von den Umständen als von der Person. Das Glück kommt ihnen durch uns und nicht von uns.

Ich mußte demnach für meine Beobachtung eine zartfühlende, feinempfindende Frau finden, die aus der Liebe ihr alles macht und in der Liebe wieder nur den

Geliebten sah; deren Entpfindungen fern von dem gewöhnlichen Weg gingen, sondern immer vom Herzen aus zu den Sinnen gelangten; die ich zum Beispiel - und

wieder fand in einem Wort, das zu ihrer Seele sprach. Dann mußte sie auch noch die volle natürliche Keuschheit in sich tragen, die übersteiglich durch die Gewohnheit, sich ihr hinzugeben, geworden, ihr nicht erlaubte, auch nur ein Gefühl ihres Hatzes zu verhehlen. So werden Sie zugeben, daß solche Frauen eine Seltenheit sind; und ich glaube, daß ich außer dieser nie eine andere getroffen hätte. Es wäre also nicht erstaunlich, wenn sie mich etwas länger festhielte als eine andere. Und wenn ich, was ich mit ihr vor habe, erlangt habe, daß ich sie glücklich, ganz glücklich mache, warum sollte ich mich dem entziehen, einmal wenn das mir erwünscht kommt, statt unerwünscht? Aber daraus, daß der Geist beschäftigt ist, folgt doch nicht, daß das Herz Sklave ist? Doch sicher nicht. Deshalb wird der Wert, den ich zugeben ermaßen auf dieses Abenteuer lege, mich nicht hindern, auf andere abzugehen oder es argenehmeren zu opfern. Ich bin so frei, daß ich nicht einmal die kleine Volanges vernachlässigte, an der mir doch so wenig liegt. Ihre Mütter bringt sie in drei Tagen wieder in die Stadt; und ich habe seit gestern meine Verbindungen mit ihr gesichert. Etwas Geld für den Türhüter, und ein paar Blumen für dessen Frau erledigten die Sache. Begreifen Sie es, daß Danceny dieses so einfache Mittel nicht gefunden hat? Und da sagt man, daß die Liebe erfinderisch macht! Blöd und dumm macht sie vielmehr, wenn sie beherrscht. Und ich sollte mich ihrer nicht zu erwehren wissen! O, beruhigen Sie sich. Schon in einigen Tagen werde ich den vielleicht zu starken Eindruck, den ich erlitten habe, dadurch schwächen, daß ich ihn teile; und wenn eine einfache Teilung nicht genügt, so vervielfältige ich sie. Ich werde nichtsdestoweniger bereit sein, die junge Pensionärin ihrem so heimlichen Beliebten zuzuführen, sobald Sie es für geeignet erachten. Es scheint mir, daß Sie keinen Grund mehr haben, ihn länger daran zu hindern; und ich will gerne dem armen Danceny diesen großen Dienst erweisen. Es ist wirklich das geringste, das ich ihm für alle die Schande, die er mir erwiesen hat. Er befindet sich gegenwärtig in großer Unruhe darüber, ob er von Frau von Volanges empfangen werden wird oder nicht. Ich beruhige ihn so gut ich kann mit der Versicherung, ich würde auf diese oder jene Art am ersten geeigneten Tag sein Glück machen, und fahre inzwischen fort, mich des Briefwechsels anzunehmen, den er bei Ankunft »seiner Cécile« wieder anfangen will. Ich besitze schon sechs Briefe von ihm, und werde sicher noch einen oder zwei vor diesem frohen Tag bekommen. Der Junge muß sehr wenig zu tun

2.
haben.
Aber lassen wir dieses kindliche Paar und kommen wir auf uns zurück. Ich möchte mich einzig mit der süßen Hoffnung beschäftigen, die mir Ihr Brief gegeben hat. Ja, zweifellos werden Sie mich festhalten, und ich würde Ihnen nicht erzeihen, wenn Sie daran zweifelten. Habe ich denn je in der Beständigkeit gegen Sie nachgelassen? Die Bande zwischen uns sind gelockert, aber nicht zerrissen. Unser vorgeblicher Bruch war nur ein Irrtum unserer Einbildung; unsere Gefühle, unsere Interessen sind deshalb nicht weniger eins geblieben. Gleich dem Reisenden, der enttäuscht heimkommt, sehe ich, daß ich das Glück verlassen habe, um nach der Hoffnung zu jagen. Bekämpfen Sie jetzt nicht mehr den Einfall oder vielmehr das Gefühl, das Sie zu mir zurückbringt; und nachdem wir alle Freuden auf unseren verschiedenen Fahrten genossen haben, wollen wir das Glück genießen, zu fühlen, daß keine unter ihnen mit der zu vergleichen ist, die wir um so köstlicher wiederfinden werden!

Adieu, meine bezaubernde Freundin. Ich willige ein, Ihre Rückkunft abzuwarten, aber beschleunigen Sie sie doch und vergessen Sie nicht, wie sehr ich sie

ersehne.

Paris, den 8. November 17..

221-66-66
Hundertundfünfunddreissigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Wirklich, Vicomte, Sie sind wie die Kinder, vor denen man nichts sagen darf und denen man nichts zeigen kann, ohne daß sie es gleich haben

wollen! Ein einfacher Gedanke, der mir kommt, und bei dem ich mich, ich sagte es Ihnen auch noch, nicht aufhalten will, wenn ich auch mit Ihnen

davon spreche, - den mißbrauchen Sie, um darauf meinen Willen einzulegen, mich darauf festzulegen, während ich davon loszukommen suche; und machen, daß

ich gewissermaßen gegen meinen Willen Ihre törichten Wünsche teile! Ist es denn vornehm von Ihnen, mich allein die ganze Last der Vorsicht tragen zu

lassen? Ich sage es Ihnen nochmals, und wiederhole es mir noch öfter, die Einrichtung, die Sie mir vorschlagen, ist ganz unmöglich. Wenn Sie auch den ganzen

Edelmüt dabei betätigten, den Sie mir in diesem Moment zu erkennen geben, glauben Sie denn, daß ich nicht auch mein Zartgefühl habe, und daß ich Opfer

annehmen wollte, die Ihrem Glücke schaden?

Ist es denn wahr, Vicomte, daß Sie sich über das Gefühl, das Sie an Frau von Tourvel knüpft, Täuschungen machen? Das ist Liebe, oder es hat nie

welche gegeben! Sie leugnen sie war auf hundert Arten, beweisen sie aber auf tausend. Was sind denn im Beispiel das für Ausflüchte, die Sie sich selbst

gegenüber gebrauchen (denn Sie sind, glaube ich, mir gegenüber aufrichtig), Sie schreiben der Lust an der Beobachtung den Wunsch zu, den Sie weder verbergen noch

unterdrücken können: diese Frau zu behalten. Sollte man nicht glauben, daß Sie nie eine andere Frau glücklich gemacht haben, vollkommen glücklich? Ach, wenn Sie

daran zweifeln, dann haben Sie sehr wenig Gedächtnis! Aber nein, das ist es nicht. Ihr Herz hintergeht ganz einfach Ihren Geist, und läßt ihn mit faulen

Gründen sich zufrieden geben. Ich aber, die ich ein großes Interesse daran habe, mich hier nicht zu irren, bin nicht so leicht zu befriedigen.

So habe ich ja wohl Ihre bedachte Höflichkeit bemerkt, und daß Sie alle Worte sorgsam unterdrückten, von denen Sie gedacht haben, sie hätten

mir mißfallen. Ich habe aber doch gesehen, daß Sie, ohne daß Sie es selbst bemerkten, darum doch noch dieselben Gedanken darüber hegten. Gewiß: es ist nicht mehr die

anbetungswürdige, die himmlische Frau von Tourvel, aber es ist eine »staunliche« Frau, eine zartfühlende und feinerrindende Frau, eine Frau, daß man

»von ihrer Art keine zweite trifft«. Und ebenso ist es mit dem unbekanntem Reiz, der nicht der »stärkste« ist. Gut, mag sein; da Sie ihn aber bis jetzt

noch nie gefunden hatten, ist es wohl sehr glaubhaft, daß Sie ihn in Zukunft ebensowenig finden würden, und der Verlust, der Ihnen dadurch entsteht, wäre

darum nicht weniger unersetzlich. Das sind, Vicomte, entweder sichere Symptome von Liebe, oder man muß darauf verzichten, je eines finden zu wollen.

Seien Sie versichert, daß ich dieses Mal ohne Verstimmung zu Ihnen spreche. Ich habe mir geschworen, mich keiner mehr anzugeben; ich habe nur zu gut

eingesehen, daß Verstimnungen zu gefährlichen Fallen werden können. Glauben Sie mir, seien wir nichts als gute Freunde, und lassen wir's dabei. Sie sollten mir

Dank für den Mut wissen, womit ich mich verteidige. Ja, Mut; denn man braucht ihn manchmal, sei es auch nur, um nicht einen Entschluß zu treffen, von

dem man fühlt, daß er schlecht ist.

Es ist also nur noch, um Sie durch Überredung zu meiner Ansicht zu bekehren, daß ich auf Ihre Frage betreffs der Opfer antworte, aber die ich beabsichtigen würde und die Sie mir nicht würden bringen können. Ich gebrauche absichtlich das Wort »beanspruchen«, weil ich weiß, daß Sie mich sofort anspruchsvoll finden werden. Aber um so besser! Weit entfernt, mich über Ihre Weigerung zu ärgern, werde ich Ihnen, sogar dafür danken.

Schauen Sie, Ihnen gegenüber will ich doch nicht heucheln - das hab ich wirklich nicht nötig.

Ich würde also beanspruchen - sehen Sie die Grausamkeit! - daß diese seltene, diese erstaunliche Frau von Tourvel nichts anderes als eine gewöhnliche Frau sein sollte, eine Frau, wie sie eben eine ist; denn darüber darf man sich nicht täuschen: dieser Zauber, den man in den andern zu finden glaubt, liegt nur

in uns selbst, und es ist nur die Liebe, die den geliebten Gegenstand so sehr verschönt. So unmöglich auch ist, was ich da von Ihnen verlange, würden Sie

vielleicht doch einen Versuch machen, es mir versprechen, ja selbst schwören; aber ich bestehe: leeren Reden würde ich nicht glauben. Es könnte mich nur

Ihr ganzes Verhalten überzeugen.

Das ist aber noch nicht alles; ich wäre launenhaft. An dem Opfer der kleinen Cécile, das Sie mir so freundlich anbieten, wäre mir doch gar nichts

gelegenen. Ich würde im Gegenteil sogar verlangen, diesen mühevollen Dienst weiter zu besorgen bis auf weitere Befehle von mir, sei es, daß mir auf diese

Weise meine Macht zu mißbrauchen gefiele; sei es, daß ich nachgiebiger oder gerechter mich damit begnüge, über Ihre Gefühle zu verfügen, ohne Ihr

Vergnügen stören zu wollen. Wie auch immer, ich würde Gehorsam verlangen, und meine Befehle würden streng sein.

Es ist ja wahr, daß ich mich dann verpflichtet fühlen würde, Ihnen zu danken, vielleicht sogar, kann man's wissen? Sie zu belohnen. Sicher würde ich diese

Abwesenheit abkürzen, die mir unersetzlich werden würde. Ich würde Sie endlich wiedersehen, Vicomte, ich würde - Sie wiedersehen ... wie? ... Aber Sie vergessen

doch nicht, daß das nur ein Gespräch ist, die bloße Erzählung eines ausführbaren Planes, und ich will nicht die einzige sein, die es vergißt ...

Wissen Sie, daß mein Preiß mich ein wenig beruhigt? Ich wollte endlich aufs genaueste wissen, welches Mittel ich in der Hand habe; meine Advokaten

kommen mir wohl mit ein paar Gesetzen und besonders mit vielen »Autoritäten«, wie sie sie nennen, aber ich kann weder viel Vernunft noch viel

Gerechtigkeit darin erkennen. Ich bin fast so weit, es zu bereuen, den Ausgleich abgelehnt zu haben. Indes beruhige ich mich mit dem Gedanken, daß

der Prokurator geschickt, der Advokat beredt und die Prozeßführerin hübsch ist. Wenn diese drei Mittel nichts mehr gelten sollten, müßte man den

ganzem Prozeßgang ändern, und was würde dann aus dem Respekt vor den alten Gebräuchen!

Dieser Preiß ist das einzige, was mich hier zurückhält. Der des Bellerose ist beendet: vom Gericht erledigt, Unkosten vergütet... Der Herr ist schon

so weit, sich nach dem Ball heute abend zu sehnen - die richtige Sehnsucht eines Beschäftigten! Er hat seine ganze Freiheit - wieder nach

meiner Rückkehr in die Stadt. Ich bringe ihm dieses sinnreiche Opfer und tröste mich mit der Hochherzigkeit, die er darin findet. Adieu, Vicomte, schreiben Sie mir oft; das Detail Ihrer Freuden wird mich einigermaßen entschädigen für die Langeweile und den Ärger, den ich hier

2
habe.

20 ..., ~ 11. ~ ku 17..
Schloß ..., den 11. November 17..

Hundertundsechunddreissigster Brief

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

Ich versuche Ihnen zu schreiben, ohne zu wissen, ob ich es können werde. Ach Gott, wenn ich bedenke, daß es bei meinem letzten Brief das Übermaß von Glück war, das mich am Weiter schreiben hinderte! Jetzt drückt mich ein Übermaß von Verzweiflung nieder, das mir nur noch Kraft läßt, um meine Schmerzen zu fühlen, und mir die, sie auszudrücken, nimmt.

Valmont - Valmont liebt mich nicht mehr, hat mich nie geliebt. So schwindet die Liebe nicht. Er betrügt mich, verrät und beschimpft mich. Alles,

was man erleben kann an Unglück und Erniedrigungen, die erlebe ich jetzt und sie kommen von ihm, von ihm!

Glauben Sie nicht, daß sei bloß ein Verdacht - ich war so weit von Verdacht! Ich habe das Glück nicht, zweifeln zu dürfen. Ich habe es gesehen, was

kann er mir seiner Rechtfertigung sagen? ... Aber was liegt ihm daran! Er wird es ja nicht einmal versuchen ... Unglückliche! was werden deine Vorwürfe und

Tränen ihm sein? Er kümmert sich gerade um dich!...

Es ist also wahr, er hat mich geopfert, ausgeliefert sogar ... und wem? ... Einem gemeinen Geschöpf ... Aber was sage ich? Ach, ich habe sogar

das Recht, sie zu verachten, verloren. Sie hat weniger Pflichten verraten als ich, sie ist weniger schuldig als ich. O! Wie der Schmerz weh tut, wenn er auf

Reue beruht! Ich fühle meine Qualen sich verdoppeln. Adieu, meine liebe Freundin; so unwürdig ich mich auch Ihres Mitleids gemacht habe, Sie werden

doch welches mit mir haben, wenn Sie sich einen Begriff von dem machen können, was ich leide.

... Ich lese meinen Brief wieder durch und bemerke, daß er Sie über nichts aufklärt. Ich will versuchen, ob ich den Mut habe, Ihnen diesen grausamen Vorfall zu

zählen. Es war gestern; ich sollte, am ersten Male seit meiner Rückkunft, bei Bekannten soupiere. Valmont besuchte mich um fünf Uhr; nie

früher kam er mir so zärtlich vor. Er ließ mich merken, daß ihm meine Absicht anzugehen unangenehm sei, und Sie können sich denken, daß ich

mich schnell entschloß, zu Hause zu bleiben. Indes zwei Stunden später veränderte er plötzlich Ton und Miene. Ich weiß nicht, ob mir etwas

entschlüpft ist, was ihm vielleicht mißfallen hat? Wie dem auch sei, bald darauf fand er einen Vorwand, behauptete, ein Geschäft zu haben, das ihn nötige,

mich zu verlassen, und ging fort - nicht jedoch, ohne mir das lebhafteste Bedauern bezeugt zu haben, das mir voll Zärtlichkeit vorkam und das ich für

aufrichtig hielt.

Als ich dann allein war, hielt ich es doch für zwicklicher, meine erste Verabredung einzuhalten, da ich nun doch frei war und ihr nachkommen konnte. Ich

beendete meine Toilette und stieg in den Wagen. Unglücklicherweise fuhr mein Kutscher an der Oper vorbei und ich kam in das Gedränge der

Abfahrenden. Vier Schritte vor mir, in der Reihe neben der meinen, bemerkte ich Valmonts Wager. Das Herz schlug mir gleich, aber nicht aus

Furcht; mein einziger Gedanke war, daß mein Wagen vorrücken möchte. Statt dessen wurde seiner zurückgedrängt und kam so neben den

meinen. Ich beugte mich vor; aber wie erstaunte ich, als ich an seiner Seite eine Kokotte sah, eine als solche wohlbekannte! Ich zog mich zurück, wie Sie sich denken können, denn es war das schon genug, mir das Herz zu zerreißen. Aber, was Sie kaum glauben werden, diese selbe Person, offenbar durch eine gemeine Vertraulichkeit eingeweiht, wich nicht vom Wagenfenster, hörte nicht auf mich zu starren und lachte, ... lachte mich

aus.

So vernichtet wie ich war, ließ ich mich doch in das Haus fahren, wo ich soupiert sollte. Aber es war mir unmöglich, dazubleiben. Ich fühlte mich jeden

Augenblick einer Ohnmacht nahe, und ich konnte vor allem die Tränen nicht zurückhalten.

Gleich nach der Heimkehr schrieb ich an Herrn von Valmont und schickte ihm den Brief sofort. Er war nicht zu Hause. Da ich um jeden Preis aus diesem

Zustande des Todes herauswollte oder den Tod ganz haben, schickte ich nochmals mit dem Befehl, auf ihn zu warten. Aber vor Mitternacht kam mein

Diener wieder und sagte, der Kutscher, der zurückgekommen sei, habe ihm gesagt, daß sein Herr die Nacht über nicht nach Hause kommen werde. Ich glaubte, diesen

Morgen nichts anderes mehr zu tun zu haben, als meine Briefe von ihm zurück zu verlangen und ihn zu bitten - er möge nicht mehr zu mir kommen.

Ich habe auch die bezügliche Befehle gegeben; aber gewiß waren sie unnötig. Es ist fast Mittag, und er hat sich noch nicht gezeigt; und ich erhielt nicht einmal

ein Wort von ihm.

Jetzt, meine liebe Freundin, habe ich nichts mehr hinzuzufügen. Nun wissen Sie alles, und Sie kennen mein Herz. Meine einzige Hoffnung ist, daß ich

Ihre gütige Freundschaft nicht mehr sehr lange betrüben muß.

Paris, den 15. November 17..

Hundertundsiebenunddreissigster Brief

Frau von Tourvel an den Vicomte von Valmont.

Mein Herr! Nach dem, was ich gestern getragen hat, erwarten Sie gewiß nicht mehr, bei mir empfangen zu werden, und ebenso gewiß werden Sie auch nicht viel Verlangen danach haben. Dieses Billett hat also weniger den Zweck, Sie zu bitten, nicht mehr zu kommen, als nur meine Briefe wieder zu verlangen, die niemals hätten existieren sollen, und die, wenn sie Sie einen Moment lang interessiert haben, als Beweis für die Verblendung, die Sie hervorriefen, Ihnen zeigt, da sie beseitigt ist, und die Briefe selbst nur noch ein von Ihnen zerstörtes Gefühl ausdrücken, ganz notwendig gleichgültig sein müssen.

Ich erkenne an und gestehe, daß es ein Irrtum von mir war, in Sie dasselbe Vertrauen zu setzen, dessen Opfer so viele vor mir gewesen waren. In dieser Hinsicht klage ich nur mich und mich allein an; aber ich glaubte, wenigstens nicht verdient zu haben, daß Sie mich der Verachtung und Beschimpfung ausliefern. Ich glaubte, indem ich Ihnen alles opferte und nur für Sie meine Rechte auf die Achtung der andern und meine eigene verlor, könne ich erwarten, nicht strenger von Ihnen beurteilt zu werden als von der öffentlichen Meinung, die doch immer noch durch einen weiten Abstand die schwache Frau von der verderbten Frau des Auswurfs trennt. Dieses Recht, das für alle Welt eines wäre, ist das einzige, wovon ich zu Ihnen spreche. Ich schweige von dem, was für die Liebe Unrecht ist; Ihr Herz würde meines nicht verstehen. Leben Sie wohl.

Paris, den 15. November 17..

Der Vicomte von Valmont an Frau von Tourvel.

Soeben erst, gnädige Frau, wurde mir Ihr Brief gebracht. Ich zitterte, als ich ihn las, und kaum läßt er mir die Kraft, darauf zu antworten. Welch

entsetzliche Meinung haben Sie denn von mir! Ach, sicher habe ich recht, und zwar solches, daß ich es mir im Leben nicht verzeihen werde, selbst wenn Sie es mit Ihrer

Nachsicht verdecken sollten. Aber wie fern ist immer, was Sie mir vorwerfen, meinem Herzen gewesen! Wie denn? Ich? Ich Sie demütigen? Sie erniedrigen?

Wo ich Sie doch ebenso achte wie liebe; wo ich doch den Stolz erst kenne, seit Sie mich Ihrer würdig gefunden haben. Der Schein hat Sie betrogen;

ich gebe zu, daß er gegen mich war; aber hatten Sie denn nicht in Ihrem Herzen das, was nötig war, dagegen anzuklopfen? Hat es sich nicht empört bei dem

bloßen Gedanken, es könne sich über das meine zu beklagen haben? Sie aber glaubten ihm? Somit haben Sie mich nicht nur dieses abenteuerlichen

Wahnsinns für fähig gehalten, sondern sogar gefürchtet, daß Sie sich ihm durch Ihre Güte gegen mich ausgesetzt haben. Ach, wenn Sie sich derart durch Ihre Liebe

erniedrigt vorkommen, so bin ich also auch in Ihren Augen ganz schlecht?

Niedergedrückt von diesem schmerzlichen Gedanken, verliere ich die Zeit damit, ihn abzuwehren, anstatt ihn zu vernichten. Ich will alles bestehen; eine andere

Erwägung noch hält mich zurück. Muß ich die Tatsachen nochmals wiedergeben, die ich so gerne untersuchen machte, und Ihre und meine Aufmerksamkeit auf

einen Augenblick der Verirrung lenken, den ich mit meinem Leben zurückkaufen möchte, dessen Ursache ich immer noch nicht begreife, und dessen Erinnerung auf

ewig meine Demütigung und meine Verzweiflung sein wird? Ach! wenn meine Selbstanklage Ihren Zorn reizt, so haben Sie Ihre Rache wenigstens

nicht weit zu suchen; es wird genügen, wenn Sie mich meinen Gewissensqualen überlassen.

Jedoch - wer wird es glauben? - dieser Vorfall hat zur ersten Ursache den mächtigen Laubert, dem ich bei Ihnen erliege. Er war es, der mich schon

anzulange eine wichtige Angelegenheit vergessen ließ, und die nicht mehr länger hinausgeschoben werden konnte. Ich verließ Sie zu spät und fand die Person

nicht mehr, die ich abholen wollte. Ich hoffte, sie in der Oper zu treffen, und mein Weg dahin war ebenfalls umsonst. Emilie, die ich da traf

und die ich zu einer Zeit kannte, als ich Sie und die Liebe noch lange nicht kannte, Emilie hatte ihren Wagen nicht da und bat mich, sie in meinem Wagen

nach Hause zu bringen, nur ein paar Schritte weit. Ich sah darin nichts weiter und willigte ein. Aber da traf ich Sie und ich fühlte sofort, daß Sie

mich für schuldig halten würden.

Die Furcht, Ihnen zu mißfallen oder Sie zu betrüben, ist so mächtig in mir, daß sie bald bemerkt werden mußte und auch bemerkt wurde. Ich verstehe, ich

ging sogar aus dieser Furcht so weit, das Mädchen zu veranlassen, sich nicht zu zeigen. Diese vom Zartgefühl eingegebene Vorsicht hat sich um

Schaden der Liebe gewendet. Wie alle ihres Standes fühlt sie sich einer angemessenen Macht gewöhnlich erst dann sicher, wenn sie sie mißbrauchen kann, und deshalb

hütete sich Emilie wohl, eine so gute Gelegenheit dazu sich entgegen zu lassen. Je mehr sie meine Verlegenheit nehmen sah, desto auffälliger zeigte

sie sich; und ihre verrückte Heiterkeit, für deren Gegenstand - es macht mich erröten - Sie sich einen Augenblick haben halten können, hatte zur

Ursache nichts anderes als meinen grausamen Schmerz. Und der kam wieder aus meiner Achtung und meiner Liebe.

Bis hierher, bin ich wohl eher unglücklicher als schuldig; und da dieses Unrecht, »das für alle Welt eines wäre« und von dem allein Sie zu mir sprechen, nicht existiert, kann es mir vorgeworfen werden. Aber Sie schweigen umsonst über das Unrecht der Liebe. Ich aber werde darüber nicht das gleiche

Stillschweigen bewahren; ein zu großes Interesse verpflichtet mich, es zu brechen.

Es ist nur mit Schmerz, daß ich in der Beschämung über diese unbegreifliche Verwirrung es über mich gewinne, die Erinnerung daran heuft zu beschwören. Durchdrungen von meinem Unrecht, würde ich mich darin finden, die Strafe dafür zu tragen; oder ich würde Erziehung von der Zeit erwarten, von meiner ewig währenden Zärtlichkeit und von meiner Reue. Aber wie soll ich schweigen, wenn das, was mir zu sagen übrig bleibt, für Ihr Zartgefühl wichtig ist?

Glauben Sie nicht, daß ich nach einer List suche, um meinen Fehler zu entschuldigen oder zu mildern. Ich bekenne mich für schuldig. Aber nicht bekenne ich, und nie werde ich gestehen, daß diese demütigende Verirrung als ein an der Liebe begangenes Unrecht anzusehen sei. Eine Überrumpfung durch die Sinne, ein

Moment des Selbstvergessens, dem bald Scham und Reue folgen - was hat das gemein mit einem reinen Gefühl, das nur in einer zartfühlenden Seele wohnen kann, sich nur durch Achtung in ihr erhalten kann und dessen Frucht das Glück ist! O, entweichen Sie nicht so die Liebe! Nehmen Sie sich

besonders davor in acht, sich nicht selbst zu entweichen, indem Sie unter ein und demselben Gesichtspunkt vereinen, was niemals verwechselt werden darf. Lassen Sie diese entwürdigten Frauen sich vor einer Rivalität fürchten, deren Möglichkeit sie unwillkürlich fühlen, und die die Qualen einer gleich

demütigenden wie grausamen Eifersucht durchmachen. Aber Sie! Wenden Sie Ihre Augen von diesen Dingen, die Ihre Blicke beschützen würden. Und rein wie die Gottheit, und wie diese sollen Sie die Beleidigung bestrafen, ohne sie zu empfinden.

Aber welche Strafe wollen Sie mir auferlegen, schmerzlicher als die, die ich bereits erdulde? Eine Strafe, die der Reue, Ihnen mißfallen zu haben, verglichen werden könnte, mit der Verzweiflung, Sie so gekränkt zu haben, mit dem niederdrückenden Gedanken, Ihrer nun weniger würdigen sein? Sie denken

ans Strafen! Und ich erbitte Trost von Ihnen; nicht, daß ich ihn verdiene, aber ich brauche ihn, und er kann mir nur von Ihnen kommen.

Wenn Sie plötzlich meine und Ihre Liebe vergessen, keinen Wert mehr auf mein Glück legen, und mich im Gegenteil ewigem Schmerz überlassen wollen, haben Sie das Recht dazu. Schlagen Sie zu! Sind Sie aber nachsichtiger oder zartfühlender, und erinnern Sie sich noch an das so zärtliche Gefühl, das unsere

Heizen verband, an diese Wollust der Seele, immer neugeboren und immer lebhafter an diese so süßen, so beglückten Tage, die jeder von uns dem andern verdankte, an all diese Güter der Liebe, die sie allein uns verschafft, - vielleicht werden Sie dann die Macht, sie wieder auferstehen zu lassen, lieber üben

als die, sie zu zerstören. Was sage ich Ihnen mehr? Ich habe alles verloren und alles durch meine Schuld; aber ich kann durch Ihre Gnade alles wieder erlangen. Die Entscheidung liegt jetzt bei Ihnen. Ich füge nur noch ein Wort hinzu: Gestern noch schwuren Sie mir, mein Glück sei sicher, so lange es

Immer! D, noch, ...
von Ihnen abhinge! Ach, gnädige Frau, wollen Sie mich heute ewiger Verzweiflung ausliefern?

Co, ~ 16. ...
Paris, den 16. November 17..

Hundertundneununddreissigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich bleibe durchaus dabei, meine schöne Freundin, nein, ich bin nicht verliebt; und es ist nicht meine Schuld, wenn die Umstände mich zwingen, diese

Rolle des Verliebten zu spielen. Lassen Sie's nur gelten, und kommen Sie zurück; Sie werden dann bald selbst sehen, wie aufrichtig ich bin. Gestern habe ich den

Beweis erbracht, und durch das, was heute geschieht, kann er nicht mehr ungültig gemacht werden.

Ich war also bei meiner zärtlicher spröden Dame und dies ohne jedes sonstige Geschäft; denn die kleine Volanges sollte, trotz ihres

verhängnisvollen Standes, die ganze Nacht auf dem verfrühten Ball der Frau vor V** verbringen. Die Langweile ließ mich erst wünschen, den ganzen

Abend dazubringen, und ich hatte sogar zu diesem Zweck ein kleines Opfer verlangt. Aber kaum war es gewährt, ward das Vergnügen,

das ich mir davon versprochen hatte, durch den Gedanken an diese Liebe gestört, die Sie so hartnäckig an mir annehmen oder mir wenigstens

vorwerfen - so daß ich keinen andern Wunsch mehr hatte als den, gleichzeitig mich selbst und Sie davon zu überzeugen, daß es bloße

Verleumdung von Ihnen ist.

Ich griff also zu einem etwas gewaltsamen Mittel, und unter einem nichtigen Vorwand verließ ich meine Schöne, die ganz überascht und sicher noch mehr

betrübt war. Ich aber suchte ganz ruhig Emilie in der Oper auf, und sie könnte Ihnen sagen, daß bis heute morgen, als wir uns trennten, keine

Reue unsere Freuden gestört hat.

Dabei hatte ich einen ganz hübschen Grund zur Ruhe, wenn mich meine völlige Gleichgültigkeit nicht davor bewahrt hätte. Denn Sie müssen wissen, ich

war kaum vier Häuser von der Oper entfernt, und hatte Emilie in meinem Wagen, als der meiner Nonne genau neben meinem fuhr, und eine

Verkehrsstockung ließ uns nahezu eine Viertelstunde lang so nebeneinander halten. Man sah sich wie am Mittag, und es gab kein Mittel, zu entkommen.

Aber nicht genug an dem. Mir kam die Idee, es Emilie zu sagen, daß das die Frau mit dem Briefe sei. (Sie erinnern sich dieses Streiches vielleicht noch, wo

Emilie das Schreibpult war;) Sie hatte es nicht vergessen; und da sie gerne lacht, gab sie keine Ruhe, bis sie sich diese »Tugend«, wie sie sagte, nach

Hizenslust angesehen hatte, und sie tat das mit einem so skandalösen Gelächter, daß es einem schon die Laune verderben konnte.

Das ist immer noch nicht alles. Schickte die eifersüchtige Frau nicht an demselben Abend noch zu mir? Ich war nicht da; aber hartnäckig schickte sie noch ein

zweites Mal, mit dem Befehl, mich zu erwarten. Ich hatte, sobald ich entschlossen war, bei Emilie zu bleiben, meinen Wagen nach Haus geschickt,

ohne anderen Befehl für den Kutscher, als mich heute morgen wieder abzuholen; und als er zu Hause den Liebesboten vorfand, sagte er ihm, ohne sich

was zu denken, daß ich die Nacht über nicht heim käme. Sie können den Effekt dieser Nachricht erraten, und daß ich bei meiner Heimkunft

meinen Abschied vorgefunden habe, kundgegeben mit der ganzen Würde, die die Umstände zuließen!

So hätte dieses nach Ihnen »endlose Abenteuer«, wie Sie sehen, heute morgen schon zu Ende sein können. Und wenn es noch nicht aus ist, so liegt das nicht, wie Sie glauben werden, an dem Wert, den ich auf seine Fortsetzung lege, sondern weil ich einerseits es nicht für passend hielt zugeben, daß man mich verabschiede, und weil ich anderseits Ihnen die Ehre dieses Opfers habe vorbehalten wollen.

Ich habe also auf dieses strenge Billett mit einer langen Befühlsepistel geantwortet. Habe des Langen und Breiten viele Gründe dargelegt, und es der Liebe überlassen, sie für gut zu finden. Und schon ist es gelungen. Ich erhalte soeben ein zweites Billett, immer noch sehr streng, das auch den Bruch für immer bestätigt, so wie es sich gehört, dessen Ton aber doch schon nicht mehr derselbe ist. Vor allem will man mich nicht mehr sehen; dieser Entschluß ist viermal auf das Unabwendbarste verkündet. Ich habe daraus geschlossen, daß ich keine Minute verlieren darf, mich bei ihr einzufinden. Ich habe bereits meinen Jäger hineschickt, um sich des Schweizers zu bemächtigen; und in einem Augenblick gehe ich selbst, um meine Verzeihung in aller Form zu erwirken; denn für ein Unrecht dieser Sorte gibt es nur eine Formel, die allgemeine Absolution mit sich bringt, und läßt sich nur persönlich mitteilen und erhalten.

Adieu, meineenzaubernde Freundin, ich eile, dieses große Ereignis zu erleben.

Co, ~ 16. ~ Su 17..
Paris, den 16. November 17..

201-540 U

Hundertundvierzigster Brief

h S u h n h S o e.

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

col od, v d d, r wpe l o n, e, m j b - j b S r s s o e z p f z
Was für Vorwürfe ich mir doch mache, meine mitmpfindende Freundin, daß ich Ihnen zu früh und zu viel von meinen vorübergehenden Schmerzen gesprochen

2! v z o, e b j h m; o m, m S v n d, d J n, - 1 b u m. h, s o: s o -
habe! Ich bin schuld, daß Sie sich jetzt betrüben; dieser Kummer, der Ihnen von mir kommt, hält noch an, und ich selbst bin glücklich. Ja, alles ist vergessen und

m; a r i o, s o: E z p l. s o r p e l z y - n d. k e f d - c v. l e r o
vergeben; sagen wir besser, alles ist wieder gut gemacht. Auf diesen Zustand von Schmerz und Angst ist Friede gefolgt und Wonne. o Freude meines

z p o, o ° 1 b e m! l e n d. p o p. v i c t e k / z o p. q o l o - u o r e p l, e, r
Hitzens, wie soll ich sie ausdrücken! Valmont ist schuldig. Man ist bei so viel Liebe nicht schuldig. Dieses große und beleidigende Unrecht, das ich ihm so

u u e l, v l u m; - c i z r p u l p l e r o m m t, / p r z p
bitter vorwarf, er hatte es nicht begangen; und wenn ich in einem einzigen Punkt Nachsicht üben muß - hatte ich nicht auch meine Ungerechtigkeiten

E z p h i
wieder gutzumachen?

i c m n p f s, u b e e, r e e m, i r s l t; f s b' y e l r o o h; e
ich werde Ihnen keine Einzelnheiten über die Tatsachen oder die Gründe wiedergeben, die ihn rechtfertigen; vielleicht würde sie der Verstand nicht einmal würdigen; das

z y e n o b b. o p u r e d' p z, - s i r - v / p p o r n h i l.
Hitz allein kann sie fühlen. Sollten Sie mich aber im Verdacht der Schwäche haben, so würde ich Ihr Urteil zur Unterstützung des meinen anrufen. Für die

m, a o b b, f z / p p o v.
Männer, sagen Sie selbst, ist Untreue nicht Unbeständigkeit.

1 b c, e r h e z, i l t z y r o d u t, l e t a m e p l o f. c s s a e l t' j e
ich fühle wohl, daß diese Unterscheidung, die die öffentliche Meinung umsonst billigt, nichtsdestoweniger das Artgefühl verletzt. Würber aber dürfte sich das

z p u m, c e l e r J d. e n q o d p l, e, s o, z u b l, e - j y e r) e s l o.
meine beklagen, wenn das Valmonts noch leidet? Dieses selbe Unrecht, das ich vergesse, glauben Sie nicht, daß er es sich erzeiht oder sich darüber tröstet.

- d, o z. e p u l e E z p l e e s o o s t - r o r o!
Und doch, wie hat er dieser geringen Fehler wieder gut gemacht durch das Übermaß seiner Liebe und meines Glückes!

x e r z o d' l o, e r b e m e l g n, o r, l l s, i z b e m: m e n i m
Entweder ist meine Seligkeit größer, oder ich fühle ihren Wert stärker, seitdem ich fürchtete, ich hätte sie verloren: aber das kann ich Ihnen

a n, i d r e l l p z, e l a m i, ~ 1 - u e r l, j h n, - s, z z e r n
sagen, sollte ich noch einmal Kraft genug haben, diesen grausamen Kummer, den ich soeben durchmachte, zu ertragen, so würde ich, glaube ich, das Mehr an

z; e i o z e z, / j l z n d' z! - z p t z, z s b m p e l v h, c b b e /
Glück, das ich seitdem empfunden habe, nicht zu teuer erkauft haben! o meine zärtliche Mutter, schelten Sie Ihre unbedachte Tochter, weil sie Sie durch

l o p p l d z; z s b b, c b ~ r o u a d - u e s z, ~ b p p l s s n
große Voreiligkeit betrübt hat; schelten Sie sie, weil sie den vermessen beurteilt und verleumdete hat, den sie zu beten nicht aufhören

e l l. z s b b l l d, o z b b u p z n - m o b l e e s, e b b l e n.
durfte. Halten Sie sie für töricht, sehen Sie sie aber zugleich glücklich und vermehren Sie ihre Freude dadurch, daß Sie sie teilen.

Co, ~ 16. ~ Jun 17., 1788.
Paris, den 16. November 17., abends.

201-174
Hunderteinundvierzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Was ist denn los, meine schöne Freundin, daß ich gar keine Antwort von Ihnen bekomme? Mein letzter Brief schien mir doch eine zu verdienen; und seit drei Tagen, die ich sie schon haben mußte, warte ich noch darauf! Ich bin etwas ärgerlich darüber, und werde Ihnen darum auch gar nichts von meinen großen Angelegenheiten erzählen.

Daß unsere Versöhnung ein voller Erfolg war, daß sie statt Mißtrauen und Vorwürfe nur neue Zärtlichkeiten hervorrief, daß jetzt ich es bin, der die Erschuldigungen und das Wiedergutmachen entgegennimmt, die meiner bezweifelten Unschuld gebühren - davon erfahren Sie mehr kein Wort, und

wäre nicht das unvorhergesehene Ereignis der letzten Nacht, würde ich Ihnen überhaupt nicht schreiben. Aber da das Ihr Mündel angeht, und sie wahrscheinlich nicht in der Lage sein wird, selber zu schreiben, wenigstens nicht auf einige Zeit hinaus, so übernehme ich es.

Aus Gründen, die Sie erraten oder die Sie nicht erraten, beschäftigte mich Frau von Tourvel seit einigen Tagen nicht mehr; und da diese Gründe bei der kleinen Volanges nicht in Betracht kamen, war ich bei ihr um so eifriger. Dank dem gefälligen Türhüter hatte ich keine Hindernisse mehr

zu überwinden, und Ihr Mündel und ich wir führten ein bequemes, geregeltes Leben. Aber die Gewohnheit macht nachlässig. Die ersten Tage konnten wir nie genug für unsere Sicherheit tun; wir zitterten noch hinter Riegeln. Gestern nun hat eine unglaubliche Streuthet das Unglück verursacht, von dem ich Ihnen zu berichten habe;

und wenn ich für meinen Teil mit dem Schrecken davon gekommen bin, kostet er dem kleinen Mädchen um so mehr. Wir schliefen nicht, lagen aber in schöner Ruhe und Ermüdung, die auf die Lust folgen, als wir auf einmal die Tür aufgehen hörten. Sogleich sprang

ich zu meinem Degen, ebensowohl zu meiner Verteidigung als zu der unseres Mündels. Ich trete vor und sehe niemand; aber die Tür stand offen. Da wir Licht hatten, ging ich auf die Suche, fand aber keine lebendige Seele. Dann erinnerte ich mich, daß wir unsere gewöhnlichen Verhaltensmaßregeln

vergessen hatten. Zweifellos war die nur angelehnte oder schlecht beschlossene Tür von selbst wieder aufgegangen. Wie ich nun meine furchtsame Gefährtin wieder aufsuchte, um sie zu beruhigen, fand ich sie nicht mehr im Bett. Sie war zwischen Bett und Wand gefallen oder

hatte sich dahin geflüchtet, kurz, sie lag da ohne Bewußtsein und mit heftigen Zuckungen. Stellen Sie sich meine Verlegenheit vor! Es gelang mir aber, sie wieder ins Bett und sogar wieder zu sich zu bringen. Aber sie hatte sich beim Sturz verletzt, und es dauerte nicht lange, als auch die Folgen

davon eintraten. Unterleibscherzen, heftige Koliken und andere noch deutlichere Symptome klärten mich bald über ihren Zustand auf. Um ihr aber das auseinanderzusetzen,

mußte ich ihr erst den Zustand erklären, in dem sie sich vorher befand; denn sie ahnte ihn nicht. Vielleicht hat niemals eine sich so viel Unschuld bewahrt - und daher so gut alles gemacht, was nötig ist, um sie loszuwerden! O, die Kleine verliert keine Zeit mit Nachdenken!

Aber viel Zeit verlor sie mit Jammern, und ich mußte zu einem Entschluß kommen. Ich stellte ihr also vor, ich wollte sofort zu dem Hausarzt und
im Chirurgen gehen, sie darauf vorbereiten, daß man sie holen würde, um ihnen dabei unter dem Siegel der Verschwiegenheit alles anvertrauen. Sie solle
ihrerseits ihrer Kammerfrau läuten, ihr alles sagen oder auch nicht, ganz wie sie wollte, aber nach Hilfe schicken und vor allem verbieten, daß
man Frau von Volanges wecke; zarte und natürliche Aufmerksamkeit einer Tochter, die befürchtet, ihre Mütter zu belustigen.
Ich machte meine zwei Gänge und meine zwei Berichte so rasch ich nur konnte, und ging von da nach Hause, und bin seither nicht wieder ausgegangen.
Der Chirurg, den ich schon früher anderweitig kannte, ist mittags gekommen, und hat mir Bericht über den Zustand der Kranken gebracht. Ich hatte mich nicht
geirrt; aber er hofft, wenn kein Zufall dazu kommt, wird man im Hause nichts merken. Die Kammerfrau ist mit im Geheimnis; der Arzt hat der Krankheit
einen Namen gegeben, und die Geschichte wird arrangiert werden wie tausend andere, falls es uns nicht einmal nützen kann, daß davon gesprochen wird.
Gibt es aber denn noch so etwas wie ein gemeinsames Interesse zwischen Ihnen und mir? Ihr Schweigen läßt es mich bezweifeln; ich würde es
überhaupt nicht mehr glauben, wenn der Wunsch nicht da wäre und ich mir darum nicht mit allen Mitteln die Hoffnung erhalten möchte.
Adieu, meine schöne Freundin, ich umarme Sie unter Vorbehalt meines Ärgers.

Co., ~ 21., ~ Nov. 17..
Paris, den 21., November 17..

100-24

Hundertzweiundvierzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Mein Gott, Vicomte, wie Sie mit Ihrer Hartnäckigkeit lästig sind! Was geht Sie mein Schweigen an? Glauben Sie, ich schweige, weil mir Gründe

zu meiner Verteidigung fehlen? Wollte Gott, es wäre so! Aber es ist nur, weil es mich Überwindung kostet, sie Ihnen zu sagen.

Sagen Sie die Wahrheit: machen Sie sich selbst etwas vor oder suchen Sie mich zu hintergehen? Der Unterschied zwischen Ihren Reden und Ihren Taten läßt mir

keine andere Wahl. Was ist es nun in Wahrheit? Was wollen Sie, daß ich Ihnen sage, wo ich selbst nicht weiß, was darüber denken.

Sie scheinen sich Ihre letzte Sache mit der Präsidentin als ein großes Verdienst anzurechnen; aber was beweist sie denn gegen Ihr System oder das meine?

Ganz sicher habe ich Ihnen nie gesagt, Sie liebten diese Frau so sehr, daß Sie sie nie betrügen, nicht jede Gelegenheit dazu ergreifen würden, die Ihnen leicht

oder angenehm vorkäme. Ich zweifelte nicht einmal daran, es würde Ihnen gleich sein, bei einer andern, sogar bei der ersten besten, die

Selbste zu befriedigen, die diese allein geweckt hätte; und ich bin gar nicht überrascht, daß Sie in einer Ausschweifung des Geistes, die man Ihnen mit Unrecht

gestritten, einmal aus Absicht das getan haben, was Sie tausendmal aus einer Gelegenheit taten. Wer wüßte nicht, daß das der gewöhnliche Lauf der Welt ist und

Gewohnheit bei euch allen, wieviel eurer auch sind, vom Verbrecher bis zum unbedeutendsten Affen? Wer sich heut so etwas versagt, gilt für

romantisch, und das ist, glaube ich, nicht der Fehler, den ich Ihnen vorwerfe.

Was ich aber sagte, dachte und noch denke, ist, daß Sie darum nicht weniger Ihre Präsidentin lieben; gewiß ja nicht mit einer sehr zärtlichen und reinen Liebe,

aber so, wie Sie eben lieben können; mit einer Liebe, die Sie zum Beispiel bei einer Frau Reize oder Qualitäten finden läßt, die sie gar nicht

hat; daß Sie ihr einen eigenen Rang geben und alle andern Frauen zweiten Ranges sein lassen; daß Sie sogar dann noch an ihr festhalten, wenn Sie

sie beschimpfen - mit einem Wort, mit einer Art Liebe, wie ich mir denke, daß ein Sultan sie für seine Favoritsultanin empfindet, welche Liebe ihn

nicht hindert, ihr oft eine ganz simple Odaliske vorzuziehen. Dieser Vergleich scheint mir um so zutreffender, als Sie genau wie der Sultan niemals

weder der Geliebte noch der Freund einer Frau sind, sondern immer ihr Tyrann oder ihr Sklave. Darum bin ich auch ganz überzeugt, daß Sie sich recht klein,

recht niedrig gemacht haben, um in Gnade wieder bei dem schönen Wesen aufgenommen zu werden! Völlig glücklich, das erreicht zu haben, verlassen Sie mich wegen

dieses »großen Ereignisses«, sobald Sie den Zeitpunkt für gekommen halten, ihre Verzeihung zu erlangen.

Noch in Ihrem letzten Briefe sprechen Sie nur darum nicht und nichts sonst als von dieser einzigen Frau, weil Sie mir darin nichts von ihren »großen

Angelegenheiten« sagen wollen. Die kommen Ihnen so wichtig vor, daß das Schweigen, das Sie darüber bewahren, Ihnen als große Strafe für mich

erscheint. Und nach diesen tausend Beweisen Ihrer entschiedenen Vorliebe für eine andere fragen Sie mich ganz ruhig, ob noch »ein gemeinsames

Interesse zwischen uns« besteht! Hüten Sie sich, Vicomte! Wenn ich einmal antworte, wird meine Antwort endgültig sein. Und wenn ich mich für heute

vor einer Antwort fürchte, hätte ich vielleicht schon zu viel gesagt. Darum will ich auch absolut nicht mehr davon reden.

Alles, was ich tun kann, ist: Ihnen eine Geschichte erzählen. Vielleicht werden Sie keine Zeit haben, sie zu lesen oder ihr so viel Aufmerksamkeit zu

schenken, daß Sie sie richtig verstehen, aber das steht bei Ihnen. Es ist dann schlimmstenfalls nur eine Geschichte verloren gegangen.

Ein Herr meiner Bekanntschaft hatte sich genau wie Sie in eine Frau verhaspelt, die ihm wenig Ehre machte. Zwischen durch hatte er wohl soviel Verstand, zu

ahnen, daß früher oder später ihm dieses Abenteuer schaden würde. Aber so sehr er sich auch der Sache schämte, er hatte nicht den Mut zu brechen.

Seine Verlegenheit war um so größer, als er seinen Freunden gegenüber sich gerühmt hatte, er sei gänzlich frei; und als er wohl wußte, daß man immer

lächerlicher wird, je mehr man sich verteidigt. So lebte er, machte eine Dummheit nach der andern und sagte hernach immer: »Es ist nicht meine Schuld.«

Dieser Herr hatte eine Freundin, die einen Augenblick Lust hatte, ihn in diesem Raue Zustand der Öffentlichkeit auszuliefern und seine Lächerlichkeit unauflöslich zu

machen. Da sie aber doch generöser war als boshäft, oder vielleicht auch aus einem andern Gründe, wollte sie ein letztes Mittel versuchen, um auf alle

Fälle sagen zu können, wie ihr Freund: »Es ist nicht meine Schuld.« So schickte sie ihm also ohne jeden andern Kommentar den folgenden

Brief, als ein Mittel, dessen Gebrauch ihn von seinem Übel heilen könne. Der Brief lautete:

»Alles wird schließlich langweilig, mein Engel, das ist ein Naturgesetz; es ist nicht meine Schuld.

Wenn mich also heute ein Abenteuer langweilt, das mich vier ganze tödliche Monate lang allein beschäftigt hat, ist es nicht meine

Schuld.

Wenn ich im Beispiel genau ebensoviel Liebe wie Du Tugend gehabt habe, und das will viel sagen, so ist es nicht erstaunlich, daß eins zur gleichen Zeit

fertig ist wie das andere. Es ist nicht meine Schuld.

Daraus folgt, daß ich Dich seit einiger Zeit betrogen habe; aber Deine verbittlich Zärtlichkeit zwang mich gewissermaßen dazu. Es ist nicht meine

Schuld.

Heute verlangt eine Frau, die ich bis zum Wahnsinn liebe, daß ich Dich opfere. Es ist nicht meine Schuld.

Ich verstehe, daß das eine gute Gelegenheit ist, über Endbrüche zu schreiben; aber wenn die Natur den Männern nur Beständigkeit verliehen hat, während sie

den Frauen Hartnäckigkeit gab, ist es nicht meine Schuld.

Glaub mir, suche Dir einen andern Liebhaber, so wie ich mir eine andere Geliebte gesucht habe. Der Rat ist gut, er ist sehr gut; wenn Du ihn schlecht findest, ist es nicht

meine Schuld.

Adieu, mein Engel, ich nahm Dich mit Vergnügen, ich verlasse Dich ohne Bedauern; ich komme vielleicht wieder zu Dir zurück. Das ist der Lauf der Welt. Es ist

nicht meine Schuld.«

Ihnen zu sagen, Vicomte, was für einen Effekt dieser letzte Versuch gehabt hat, und was daraus gefolgt ist, dafür ist jetzt nicht der rechte Augenblick: aber ich

verspreche, es Ihnen in meinem nächsten Brief zu sagen. Sie werden darin auch mein Ultimatum finden in betreff der Erneuerung unseres Vertrages, die Sie mir

vorschlagen. Bis dahin nur Adieu.

Noch etwas. Ich danke Ihnen für die Details über die kleine Volanges; es ist ein Artikel für die Skandalzeitung, aufzuheben bis auf den Morgen

nach der Hochzeit. Inzwischen kondoliere ich Ihnen zum Verlust Ihrer Nachkommenschaft. Guten Abend, Vicomte.

Schloß ..., den 24. November 17..

Hundertdreißigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich weiß wirklich nicht, meine schöne Freundin, habe ich Ihren Brief und das kleine Briefmuster darin falsch gelesen oder schlecht verstanden. Das aber kann ich Ihnen sagen, daß ich das Briefmuster sehr originell und sehr geeignet gefunden habe, Effekt zu machen: Deshalb habe ich es einfach abgeschrieben und es, wiederum ganz einfach, an die himmlische Präsidentin geschickt. Ich habe keine Sekunde verloren, denn das zärtliche Briefchen ist gleich gestern Abend abgeschickt worden. Ich habe das vorgezogen, weil ich erstens ihr sowieso versprochen, ihr gestern noch zu schreiben, und dann dachte ich auch, sie würde an der ganzen Nacht nicht zuviel haben, um sich zu sammeln und über dieses »große Ereignis« nachzudenken - sollten Sie mir auch ein zweites

Mal diesen Ausdruck vorwerfen.

Ich hoffte, Ihnen heute morgen die Antwort meiner Vielgeliebten schicken zu können, aber es ist fast Mittag, und ich habe noch nichts bekommen. Ich werde noch bis fünf Uhr warten, und wenn ich dann noch keine Nachricht habe, gehe ich mir sie selbst holen; denn nur der erste Schritt ist schwer, besonders wenn es sich um eine Sache der Lebensart handelt.

Hetzt möchte ich, wie Sie sich denken können, sehr gern das Ende der Geschichte von dem Herrn Ihrer Bekanntschaft hören, der unter so starkem Verdacht stand, er könne, wenn's nötig, eine Frau nicht opfern. Ist er jetzt nicht gebessert? Und hat ihn seine großmütige Freundin nicht in Gnaden

aufgenommen?

Nicht weniger verlangt mich nach Ihrem Ultimatum, wie Sie so politisch sagen! Es drängt mich ganz besonders zu wissen, ob Sie auch in diesem letzten Schritt noch Liebe finden. Ach ja, es ist welche darin, und viel sogar! Aber zu wem? Ich will mich aber auf nichts berufen, und erwarte alles von Ihrer

Güte.

Adieu, meine reizende Freundin; ich werde diesen Brief erst um zwei Uhr schließen, in der Hoffnung, darin die ersehnte Antwort beifügen zu

können.

Zwei Uhr nachmittags. Immer noch nichts; die Zeit eilt; ich habe kein Wort mehr hinzuzufügen. Aber werden Sie auch dieses Mal die zärtlichsten

Küsse der Liebe zurückweisen?

Paris, den 27. November 17..

27th-11-17

Hundertvierundvierzigster Brief

h. S. Tourvel an Frau von Rosemonde.

Frau von Tourvel an Frau von Rosemonde.

Der Schleier ist gerissen, gnädige Frau, auf den das Trugbild meines Glückes gemalt war. Unheilvolle Wahrheit leuchtet mir und läßt mich einen sicheren und

nahen Tod sehen, zu dem der Weg mir zwischen Scham und Reue vorgezeichnet ist. Ich werde ihn gehen ... Ich werde meine Qualen lieben, wenn sie

mein Dasein abkürzen. Ich schicke Ihnen den Brief, den ich gestern erhalten habe, und füge nichts hinzu, er sagt alles selbst. Es ist jetzt keine Zeit mehr um

Klagen, es heißt nur noch leiden. Ich brauche kein Mitleid, nur Kraft.

Empfangen Sie, teure Frau, das einzige Adieu, das ich sagen werde, und erfüllen Sie meine letzte Bitte: mich meinem Schicksal zu überlassen, mich ganz zu

vergessen, mich nicht mehr zu den Lebenden zu zählen. Es gibt im Unglück eine Grenze, hinter der selbst die Freundschaft unsere Leiden vermehrt und sie nicht

heilen kann. Wenn Wunden tödlich sind, wird jede Hilfe unendlich. Jedes andere Gefühl ist mir fremd, außer dem der Verzweiflung. Nichts kann mir mehr nützen

als die tiefe Nacht, in der ich meine Schande begraben will. Dort werde ich mein Vergehen beweinen, wenn ich noch weinen kann. Denn seit gestern habe

ich keine Träne vergossen. Mein totes Herz gibt keine mehr.

Leben Sie wohl, gnädige Frau. Antworten Sie mir nicht. Ich habe bei diesem grausamen Brief den Schwur getan, keinen mehr anzunehmen.

Paris, den 27. November 17..

Hundertfünfundvierzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Gestern, meine schöne Freundin, um drei Uhr nachmittags, packte mich die Ungeduld über das Ausbleiben einer Nachricht, und ich begab mich zu der schönen Verlassenen. Man sagte mir, sie sei ausgegangen. Ich sah in dieser Phrase nichts weiteres, als daß man mich nicht empfangen wolle, was mich weder ärgerte noch sonderlich überraschte. Ich ging in der Hoffnung weg, dieser Ausweg würde eine so höfliche Frau doch wenigstens veranlassen, mich einer kurzen Antwort zu würdigen. Nur die Lust nach dieser Antwort ließ mich gegen neun Uhr wieder nach Hause gehen, aber ich fand nichts. Erstaunt über dieses unerwartete Schweigen, gab ich meinem Jäger den Auftrag, auf Erkundigungen auszugehen und in Erfahrung zu bringen, ob die Dame tot sei oder im Sterben läge. Als ich heimkam, teilte er mir mit, daß Frau von Tourvel wirklich mit ihrer Kammerfrau um elf Uhr morgens ausgegangen sei, sich habe zum Kloster der Karmelittinnen fahren lassen, und daß sie um sieben Uhr abends Wagen und Leute zurückgeschickt habe und sagen ließ, man möge sie nicht zu Hause erwarten. Sie macht es ganz der Ordnung gemäß. Das Kloster ist der richtige Aufenthaltsort für eine Witwe; und wenn sie bei dieser löblichen Entschliebung bleibt, werde ich zu allen Verbindlichkeiten, die ich ihr schon schulde, bald auch diese Berühmtheit zu danken haben, die dieses Abenteuer bekommen wird. Ich sagte Ihnen schon vor einiger Zeit, daß ich trotz Ihrer Besorgnisse bald wieder auf der Bühne dieser Welt von neuem Glanze erahndend erscheinen würde. Sie mögen sich doch jetzt zeigen, die strengen Kritiker, die mich einer romantischen und unglücklichen Liebe beschuldigen! Mögen sie doch schneller und gänzender ein Verhältnis brechen. Aber nein, sie sollen Besseres tun, sollen sich lieber als Tröster melden, der Weg ist ihnen ja vorgezeichnet. Bitte! Wenn sie es nun nur wagen, diese Laufbahn anzutreten, die ich von Anfang bis zu Ende gegangen bin; und wenn einer von ihnen auch nur der geringsten Erfolg davon trägt, so überlasse ich ihm den ersten Platz. Aber sie werden alle dies erfahren: wenn ich mir Mühe gebe, ist der Eindruck, den ich hinterlasse, unauflöslich. O zweifellos, dieser hier wird es sein; und ich würde alle meine Triumphe für nichts achten, wenn mir diese Frau je einen Rivalen geben sollte.

Der Erschuß der Dameschmeichelt meiner Eigenliebe, ich gebe das zu; aber es tut mir leid, daß sie so viel Kraft in sich gefunden hat, sich so sehr von mir loszumachen. Es würde demnach zwischen uns beiden noch andere Hindernisse geben als die, die ich selbst errichtet habe! Wie! Wenn ich mich ihr wieder nähern wollte, könnte sie es nicht mehr wollen, was sage ich, es nicht mehr ersehnen, nicht mehr ihr höchstes Glück daraus machen? Liebt man denn so? Und glauben Sie, meine schöne Freundin, daß ich das dulden darf? Könnte ich im Beispiel nicht, und wäre das nicht auch besser, versuchen, diese Frau wieder dahin zu bringen, daß sie die Möglichkeit einer Aussöhnung durchschimmern sieht, die man doch immer wünscht, so lange man hofft? Ich könnte diesen Schritt versuchen, ohne ihm besondere Wichtigkeit zu geben, und folglich ohne daß er Ihr Mißtrauen zu erregen braucht. Im Gegenteil, es wäre ein einfacher Versuch, den wir im Einverständnis machten; und sollte er mir gelingen, so wäre das nur wieder ein Mittel mehr, nach Ihrem

Belieben ein Ihnen angenehmes Opfer noch einmal zu bringen. Jetzt, meine schöne Freundin, bleibt nur noch übrig, daß ich den Lohn dafür

bekomme, und alle meine Wünsche gelten Ihrer Rückkehr. Kommen Sie doch schnell, Ihren Geliebten wiederfinden, Ihre Vergnügungen, Ihre Freundinnen, und den

Strom der Abenteuer.

Das der kleinen Volanges ist sehr gut ausgegangen. Gestern, da mich die Müde schon nirgends mehr verließ, gelangte ich auf meinen verschiedenen

Gängen bis zu Frau von Volanges, ich fand Ihr Mündel bereits im Salon, noch im Krankenkostüm, aber in voller Besserung und von nur um

so frischerem und interessanterem Aussehen. Ihr andern Frauen wäret in einem solchen Fall noch einen Monat lang auf einer Couchette liegen geblieben;

alle Achtung, es leben die jungen Fräulein! Diese da hat mir wahrhaftig Lust gemacht, zu erfahren, ob die Heilung vollständig ist!

Ich vergaß Ihnen zu sagen, daß dieser Unfall des kleinen Mädchens Ihren sentimentaln Danceny beinahe verrückt gemacht hat. Erst aus Kummer,

heute aus Freude. »Seine Cécile« war krank! Sie können sich denken, daß der Kopf sich einem verdreht bei einem solchen Unglück. Dreimal im

Tage ließ er sich erkundigen, und keinen ließ er vergehen, ohne selbst nachzufragen. Schließlich hat er sich mit einem schönsten Briefe bei der Mama die

Erlaubnis erbeten, ihr gratulieren zu dürfen zur Genesung eines so teuern Wesens, und Frau von Volanges hat eingewilligt, so daß ich den jungen

Mann ganz behaglich dort sitzen fand wie ehemals, abgesehen von der Familiarität, die er sich nicht zu erlauben wagt. Diese Details habe ich von ihm selbst; denn

wir gingen zusammen weg und ich brachte ihn zum Reden. Sie machen sich keinen Begriff von der Wirkung, die dieser Besuch auf ihn gemacht hat. Das ist eine

Freude, das sind Begierden, das ist eine Aufregung, es läßt sich nicht wiedergeben. Ich mit meiner Vorliebe für den großen Schwung ließ ihn vollends den

Kopf verlieren, als ich ihm versicherte, ich würde es ihm in wenig Tagen möglich machen, seine Schöne aus noch größerer Nähe zu betrachten.

Ich bin nämlich wirklich entschlossen, sie ihm wiederzustellen, gleich nach Beendigung meines Experimentes. Ich will mich ganz Ihnen widmen; und

dann, wäre es denn der Mühe wert, daß Ihr Mündel meine Schülerin ist, wenn sie nur ihren Gemahl betrügen sollte? Die Hauptkunst ist, den Liebhaber zu

betrügen! Und besonders den ersten Liebhaber! Denn ich habe mir meinerseits nicht vorzuwerfen, das Wort Liebe ausgesprochen zu haben.

Adieu, meine schöne Freundin; treten Sie doch so schnell wie möglich Ihre Herrschaft über mich an, empfangen Sie meine Unterwerfung und bezahlen Sie mir

den Lohn.

Co, ~ 28. Nov. 17..
Paris, den 28. November 17..

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Ganz im Ernst, Vicomte, Sie haben die Präsidentin verlassen? Sie haben ihr den Brief geschickt, den ich Ihnen für sie aufgesetzt hatte? Sie sind wirklich

reizend und haben meine Erwartungen übertroffen! Ich gestehe gern, daß dieser Triumph mir mehr schmeichelt als alle, die ich bis jetzt etwa erlangt habe. Sie

werden vielleicht finden, daß ich diese Frau jetzt sehr hoch einschätze, die ich noch vor kurzer so gering ansah. Aber keineswegs. Es ist nur

dies, daß ich nicht über Frau von Tourvel einen Sieg davon getragen habe, sondern über Sie. Das ist das Komische und wirklich Kostliche dabei.

Ja, Vicomte, Sie liebten Frau von Tourvel sehr, ja Sie lieben sie noch. Sie lieben sie wahnsinnig; aber weil ich mich amüsierte, Sie damit zu beschämen,

haben Sie sie tapfer aufgeopfert. Sie hätten eher tausend geopfert, als einen Spott ertragen. Wohin bringt uns nicht die Eitelkeit! Der

Weise hat recht, wenn er sagt, daß sie die Feindin des Glückes ist.

Wo wären Sie jetzt, wenn ich Ihnen nur einen Streich hätte spielen wollen? Aber ich kann nicht betrügen, Sie wissen das wohl; und sollten Sie

mich auch meinerseits in die Verzweiflung und ins Kloster treiben, so riskiere ich es und erbeuge mich meinem Sieger.

Indes: wenn ich kapituliere, so ist es nichts als Schwäche. Denn wenn ich wollte, wie viele Kniffe hätte ich nicht noch gegen Sie! Und vielleicht würden Sie es

verdienen? So bewundere ich im Beispiel, mit welcher Schlaueit oder Unerblichkeit Sie mir in aller Ruhe vorschlugen, ich solle Sie wieder mit der Präsidentin

anknüpfen lassen. Das würde Ihnen sehr zusagen, nicht wahr, daß Sie sich das Verdienst des Bruches der Beziehungen beschreiben dürften, und doch noch die

Freuden des Genusses nicht verlieren. Und da alsdann dieses scheinbare Opfer für Sie keines mehr wäre, so bieten Sie mir an, es nach meinem

Belieben nochmals zu bringen! Durch dieses Arrangement hielte sich die himmlische Betchwester noch immer für die einzig Erwählte Ihres Herzens, während ich

stolz darauf wäre, die bezugte Rivalin zu sein. Wir wären beide betrogen, Sie aber wären zufrieden, - und was geht Sie das übrige

an?

Schade, daß Sie mit so viel Talent zum Planemachen so wenig zur Ausführung haben, und daß Sie durch einen einzigen Unbedachten Schritt sich selbst ein

unüberwindliches Hindernis errichtet haben vor das, was Sie am meisten wünschen.

Wie! Sie hatten die Absicht wieder anzuknüpfen und konnten meinen Brief schreiben? Sie haben mich danach wohl für sehr geschickt gehalten. Glauben Sie mir,

Vicomte, wenn eine Frau nach dem Herzen einer andern stößt, verfehlt sie selten den rechten Punkt, und die Wunde ist unheilbar. Während ich nach

dieser stieß, oder vielmehr Ihren Stoß lenkte, vergaß ich nie, daß diese Frau meine Rivalin war, daß Sie sie einen Augenblick lang mir

vorgezogen hatten, und daß Sie mich schließlich doch unter sie stellt haben! Wenn ich mich in meiner Rache geirrt habe, so willige ich ein, den Fehler zu

tragen. Somit heiße ich es gut, daß Sie alle Mittel versuchen; ich fordere Sie sogar dazu auf und verspreche Ihnen, über Ihren Erfolg nicht böse zu sein,

c o c h 2. i v e s — g r e i p e r / 2 u m — p r i s k o n.
wenn Sie welchen haben. Ich bin darüber so ruhig, daß ich mich damit nicht mehr abgeben will. Sprechen wir von etwas anderem.

j u p f 2 u e r i m L a o b a v y p t d h s b d r u l l n, / a 2, c
im Beispiel von dem Befinden der kleinen Volanges. Sie werden mir bestimmte Nachrichten über sie nach meiner Rückkunft geben, nicht wahr? Ich werde

v l z, b / 2 n. e d g i v m — n e n, s o e n v e h n e n e f e n
mich freuen, sie zu hören. Danach steht es bei Ihnen und Ihrem Urteil, ob Sie das kleine Mädchen ihrem Liebhaber wieder stellen

e n j 2 d —; n e n n e n l a b 2 n n n / c. q e
oder es ein zweites Mal versuchen wollen, der Gründer einer neuen Linie der Valmont unter dem Namen Gercourt zu werden. Diese Idee

p v o p b, — c i m, c o, v t, d, e b / 2 / r e d g e n, u r e s f 2 2. /
chien mir sehr Spaßig, und wenn ich Ihnen die Wahl lasse, erwarte ich doch, daß Sie sich noch nicht endgültig entscheiden, bevor wir darüber gesprochen haben. Nicht

e i b — s n b; e i c o u e z t o n. i n n n n n / a n, n o f l e
daß ich Sie so auf lange verträsten will, denn ich werde sehr bald in Paris sein. Ich kann Ihnen den genauen Tag noch nicht sagen, aber Sie zweifeln

z h i l e n, e b i s 2, ~ e s u d l l e, — r e s y n n v.
hoffentlich nicht daran, daß Sie der Erste sind, den ich davon benachrichtige, sobald ich angekommen bin.

a s, b v t l y e n f, — e g — v a h s, b m d o s t — w v p, n
Adieu, Vicomte! Trotz allen Streitigkeiten, Boshäften und Vorwürfen hab ich Sie immer noch sehr lieb und bereite mich vor, es Ihnen

j u o. s e s n, l e!
zu beweisen. Auf Wiedersehen, Freund!

20 ... ~ 29. ... Nov. 17..
Schloß ..., den 29. November 17..

Hundertsebenundvierzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Chevalier Danceny.

Endlich reise ich, mein jünger Freund, und morgen abend bin ich in Paris. Inmitten all des Durcheinanders, den ein Ortswechsel mit sich bringt,

werde ich niemand empfangen. Aber wenn Sie mir etwas Wichtiges anvertrauen haben, so will ich mit Ihnen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel machen.

Aber ich nehme nur Sie aus, und erbitte mir Stillschweigen über meine Ankunft. Selbst Valmont erfährt sie nicht.

Wer mir vor einiger Zeit gesagt hätte, daß Sie bald mein ausschließliches Vertrauen besitzen würden, dem hätte ich nicht geglaubt. Aber das Ihre hat das

meine nach sich gezogen. Ich möchte fast glauben, daß Sie Geschicklichkeit darauf verwendet haben, vielleicht sogar etwas Verführung. Das wäre aber recht

schlecht von Ihnen! Im übrigen wäre Ihre Verführung jetzt nicht gefährlich, denn Sie haben wirklich ganz anderes zu tun. Wenn die Heroine auf der Szene

erscheint, so kümmert man sich wenig um die Verträute.

Sie haben ja nicht einmal Zeit gefunden, mich von Ihren neuen Erfolgen zu unterrichten. Als Ihre Cécile abwesend war, da waren die Tage nicht lang

genug, Ihre zärtlichen Klagen anzuhören. Sie hätten dem Echo vorgeklagt, wäre ich nicht dagewesen und hätte Ihnen zugehört. Als sie noch

krank war, erwiesen Sie mir auch wieder die Ehre der Erzählung Ihrer Besorgnisse; Sie benötigten jemand, dem Sie sie sagen konnten. Jetzt aber, da die,

die Sie lieben, in Paris ist, da es ihr gut geht, und besonders, da Sie sie öfters sehen, so genügt sie für alles, und Ihre Freunde sind Ihnen nichts mehr.

Ich mache Ihnen daraus keinen Vorwurf; es kommt von Ihren zwanzig Jahren. Von Alcibiades bis auf Sie weiß man, daß junge

Leute die Freundschaft nur kannten, wenn sie einen Kummer hatten. Das Glück macht sie manchmal mitteilssam, aber nie verträulich. Ich kann wohl wie

Sokrates sagen: »Ich liebe es, daß meine Freunde zu mir kommen, wenn sie unglücklich sind.« Aber als Philosoph konnte er sie leicht entbehren, wenn

sie nicht kamen. Darin bin ich nicht ganz so Philosoph wie er, und ich habe Ihr Schweigen mit der ganzen Schwäche der Frau empfunden.

Halten Sie mich deshalb nicht für anspruchsvoll, - dazu fehlt viel! Dasselbe Gefühl, mit dem ich diese Entbehren erkenne, läßt sie mich auch tapfer ertragen, wenn sie

der Beweis oder die Ursache des Glückes meiner Freunde sind. Ich rechne deshalb auf Sie für morgen abend, nur insofern Sie die Liebe frei und

beschäftigt läßt, und verbiete Ihnen, das geringste Opfer zu bringen.

Adieu, Chevalier; ich freue mich auf unser Wiedersehen wie auf ein Fest. Werden Sie kommen?

Schloß ..., den 29. November 17..

Hundertundachtundvierzigster Brief

Frau von Volanges an Frau von Rosemonde.

Sie werden gewiß so betrübt sein wie ich, meine würdige Freundin, wenn Sie von dem Zustand hören, in dem sich Frau von Tourvel befindet. Sie ist

seit gestern krank. Ihre Krankheit setzte so heftig ein und zeigt so erregte Symptome, daß ich wirklich ganz erschrocken darüber bin.

Ein hitziges Fieber, heftige und andauernde Delirien, ein unstillbarer Durst, das ist alles, was man wahrnimmt. Die Ärzte sagen, daß man noch

nichts sagen kann; und die Behandlung wird um so schwieriger, als die Kranke alle Mittel von sich weist, das geht so weit, daß man sie mit Gewalt hat

halten müssen, um sie zur Ader zu lassen. Und die Anwendung von Gewalt war noch zweimal nötig, um ihr die Binde wieder anzulegen, die sie in der Aufregung

immer wieder abreißen will.

Sie, die sie wie ich so schwach, so schüchtern und sanft gekannt haben, begreifen Sie es, daß sie vier Personen kaum halten können und daß sie, wenn

man ihr die geringste Vorstellung macht, in unaussagbare Wut gerät? Ich fürchte, daß dies mehr als Delirien sind und daß sie wirklich geisteskrank ist.

Meine Furcht in dieser Hinsicht wird vermehrt durch das, was sich vorgesterngetragen hat. An dem Tag erschien sie um elf Uhr morgens mit ihrer

Kammerfrau im Kloster der Karmeliterinnen. Da sie in diesem Hause erzogen worden ist, und die Gewohnheit hatte, manchmal dorthin zu kommen, wurde

sie wie gewöhnlich empfangen, und schien allen ruhig und munter zu sein. Etwa zwei Stunden später erkundigte sie sich, ob das Zimmer, das sie als

Pensionärin bewohnt hatte, frei sei, und auf die bejahende Antwort verlangte sie, es wiederzusehen. Die Priorin begleitete sie mit einigen

andern Nonnen hin. Da erklärte sie nun, sie wolle wieder das Zimmer bewohnen, das sie, wie sie sagte, nie hätte verlassen sollen; und sie

setzte hinzu, sie würde erst wieder, »wenn sie tot sei« abziehen. So waren ihre Worte.

Erst wußte man nicht, was sagen, als aber das erste Staunen vorüber war, stellte man ihr vor, daß man sie als verheiratete Frau nicht ohne bestimmte

Erlaubnis aufnehmen könne. Aber weder dieser Grund, noch tausend andere taten eine Wirkung; und von dem Augenblick an blieb sie dabei, nicht nur das

Kloster, sondern sogar ihr immer nicht mehr zu verlassen. Des Redens müde, ließ man es um sieben Uhr abends zu, daß sie die Nacht über da verbringe.

Man schickte den Wagen und ihre Leute heim und verschob es bis zum nächsten Tag, eine Entschlieung zu treffen.

Man versichert, daß den ganzen Abend hindurch weder ihr Gesicht noch ihre Haltung irgend etwas Irres gehabt hätten, das eine wie das andere seien ruhig

und besonnen gewesen. Nur vier- oder fünfmal sei sie in so tiefes Sinnen versunken, daß man sie durch nichts daraus wecken konnte; und jedesmal,

wenn sie daraus erwachte, habe sie ihre Hände an die Stirne geführt und dies scheinbar mit Gewalt gepreßt; als daraufhin sie eine der Nonnen fragte, ob sie

Kopfschmerzen habe, starrte sie sie erst lange an und sagte schließlich: »Nicht da sitzt das Übel.« Einen Augenblick später bat sie, man möge sie allein

lassen und in Zukunft keine Fragen mehr an sie richten.

Alle zogen sich zurück bis auf ihre Kammerfrau, die, weil sonst kein Platz war, glücklicherweise in demselben Zimmer schlafen sollte.

Nach den Aussagen dieses Mädchens ist ihre Herrin bis elf Uhr abends ziemlich ruhig gewesen. Um die Zeit hat sie verlangt, zu Bett gebracht zu werden. Aber

ehe sie ganz entkleidet war, begann sie lebhaft und mit heftigen Gesten im Zimmer auf und ab zu gehen. Julie, die tagsüber Zeuge gewesen war von dem, was

sich getragen hatte, wagte nichts zu sagen und wartete schweigend etwa eine Stunde lang. Endlich rief Frau von Tourvel sie plötzlich zweimal an; sie hatte

kaum Zeit herbeizuspringen, als ihre Herrin ihr in die Arme sank und stöhnte: »Ich kann nicht mehr.« Sie ließ sich auf das Bett legen und wollte nichts

einnehmen, wollte auch nicht, daß Hilfe gerufen werde. Nur Wasser ließ sie neben sich stellen und befahl Julie, sich schlafen zu legen.

Diese versichert, sie habe bis zwei Uhr früh wach gelegen und während dieser Zeit ihre Herrin weder sich bewegen noch klagen gehört. Aber um

fünf Uhr, sagt sie, sei sie vom Reden ihrer Herrin geweckt worden, die mit lauter und fester Stimme sprach. Als sie sie fragte, ob sie etwas nötig

hätte und keine Antwort darauf bekam, sei sie mit ihrem Licht an das Bett der Frau von Tourvel getreten, die sie nicht erkannte, die aber ihr

ein zusammenhängendes Reden plötzlich abbrach und laut rief: »Man soll mich allein lassen, ich will im Finstern bleiben, in die Finsternis gehöre ich.« Ich

bemerkte selbst gestern, daß diese Wendung immer bei ihr wiederkehrt.

Schließlich benutzte Julie den ihr gewissermaßen erteilten Befehl und ging hinaus, um Leute und Hilfe zu holen. Aber Frau von Tourvel hat eines wie das

andere zurückgewiesen mit denselben Wutausbrüchen und Delirien, die sich seitdem so oft wiederholen.

Die Verlegenheit, in die dadurch das ganze Kloster kam, veranlaßte die Oberin, mich gestern um sieben Uhr morgens holen zu lassen. Es war

noch nicht Tag. Ich ging sofort. Als man mich Frau von Tourvel meldete, schien sie wieder zum Bewußtsein zu kommen und sagte: »Ach ja, sie soll

eintreten.« Als ich aber an ihrem Bett stand, schaute sie mich starr an, nahm lebhaft meine Hand, die sie drückte, und sagte mit starker, trauriger Stimme:

»Ich sterbe, weil ich Ihnen nicht geglaubt habe.« Gleich darauf bedeckte sie ihre Augen und wiederholte ihre Worte: »Man soll mich allein lassen usw.«,

und verlor völlig die Besinnung.

Diese an mich gerichteten Worte und andere, die ihr im Delirium entschlüpfen, lassen mich fürchten, daß diese grausame Krankheit eine noch grausamere

Ursache hat. Aber wir wollen die Geheimnisse unserer Freundin achten und uns damit begnügen, ihr Unglück zu beklagen.

Der ganze gestrige Tag war gleichstürmisch; es wechselte zwischen Phantasieren mit Augenblicken lethargischer Niederschlagenheit, die einzigen, in denen sie

sich und den andern etwas Ruhe gönnt. Ich verließ erst um neun Uhr abends meinen Platz an ihrem Bett, und will heute morgen wieder für den

ganzen Tag hin. Gewiß werde ich meine unglückliche Freundin nicht im Stich lassen, aber im Verzeifeln ist die Hartnäckigkeit, mit der sie jede

Aufmerksamkeit und alle Hilfe ablehnt.

Ich schicke Ihnen das Bulletin von heute nacht, das ich soeben erhalte und das, wie Sie sehen, nichts weniger als tröstlich ist. Ich werde dafür sorgen, Sie

W. G. C. 10.

Ihnen alle pünktlich zukommen zu lassen.

W. G. C. 10. 12. 17.

Gott befohlen, meine würdige Freundin, ich gehe jetzt wieder zu meiner Kranken. Meine Tochter, die zum Glück fast ganz wieder hergestellt ist,

W. G. C. 10.

grüßt Sie achtsamvoll.

W. G. C. 10. 12. 17.

Paris, den 29. November 17..

Der Chevalier Danceny an Frau von Merteuil.

O! Sie die ich liebe! O Du, die ich Dich anbetet! O Sie, die mein Glück beginnt! O Du, die es vollendet! Mitfühlende Freundin, zärtliche Geliebte,

warum kommt die Erinnerung an Deinen Schmerz den Zauber stören, unter dem ich lebe? Ach, gnädige Frau, beruhigen Sie sich, es ist die Freundschaft, die dies

von Ihnen fordert. O, meine Freundin, sei glücklich - das bittet die Liebe.

Aber, welche Vorwürfe haben Sie sich denn zu machen? Glauben Sie mir, Ihr Zartgefühl trägt Sie. Die Reue, die es Ihnen verursacht, und das Unrecht,

dessen es mich anklagt, sind gleich illusorisch. Ich fühle in meinem Herzen, daß zwischen uns beiden kein anderer Verführer war als die Liebe. Scheue

Dich also nicht mehr; Dich den Gefühlen hinzugeben, die Du einflößest, Dich von allen Glühen durchdringen zu lassen, die Du entfachst. Wie denn! Weil sie erst

später erleuchtet wurden, sollten unsere Herzen nicht mehr so rein sein? Nein, doch sicher nicht. Im Gegenteil, gerade die Verführung, die niemals ohne

Plan handelt, kann ihren Gang und ihre Mittel einanderpassen, und von weitem die Ereignisse voraussehen. Aber die wahre Liebe erlaubt kein solches

Nachdenken und Überlegen. Sie lenkt uns von unserer Gedanken ab durch unsere Gefühle; ihre Macht ist nie größer, als wenn sie unbekannt ist; und in Schatten

und Schweigen umgibt sie uns mit Banden, die man ebensowenig bemerken als zerreißen kann.

So war es gestern, als ich trotz der lebhaften Erregung, die mir der Gedanke an Ihre Rückkunft verursacht, trotz des lebhaften Vergnügens, das ich

bei Ihrem Anblick empfand, immer noch glaubte, daß mich nur friedliche Freundschaft rufe und leite. Oder dachte vielmehr, ganz den süßen Gefühlen

meines Herzens hingegeben, wenig daran, mich um ihren Ursprung oder Ursache zu kümmern. So empfandest auch Du, meine zärtliche Freundin,

ohne es zu wissen, diesen hohen Zauber, der unsere Seelen dem sanften Wirken der Zärtlichkeit übergab; und alle beide haben wir die Liebe erst erkannt, als wir

aus der Trunkenheit kamen, in die uns dieser Gott getaucht hatte.

Aber eben dies rechtfertigt uns, statt daß er uns verurteile. Nein, Du hast die Freundschaft nicht verraten, und ich habe ebensowenig Dein Vertrauen

mißbraucht. Alle beide haben wir war unsere Gefühle verkannt, doch diese Selbsttäuschung hielt uns befangen, ohne daß wir sie künstlich erzeugt hätten. Ach!

wir wollen uns doch nicht über sie beklagen, sondern nur an das Glück denken, das sie uns bereitet hat. Und ohne es durch ungerechte Vorwürfe zu

trüben, wollen wir nur darauf bedacht sein, es zu vermehren durch den Zauber des Vertrauens und der Sicherheit. O meine Freundin! Wie ist diese

Hoffnung meinem Herzen teuer! Ja, in Zukunft sollst Du furchtlos ganz der Liebe gehören, meine Leidenschaft teilen, meinen Sinnenrausch

und die Trunkenheit meiner Seele; und jeder Augenblick unserer beglückten Tage soll durch eine neue Wonne bezeichnet sein.

Lebe wohl, Du, die ich anbetet! Ich soll Dich heute abend sehen, aber werde ich Dich allein finden? Ich wage es nicht zu hoffen. Ach, Du sehnst

Dich nicht so sehr danach wie ich!

Co, ~ 1. epu 17..
Paris, den 1. Dezember 17..

201-648 16
Hundertundfünzigster Brief

fr. von Volanges an Frau von Rosemonde.

Ich hoffte gestern den ganzen Tag, meine würdige Freundin, ich würde Ihnen heute bessere Nachrichten über das Befinden unserer teuren Kranken geben können: aber seit gestern Abend ist diese Hoffnung vernichtet, und es bleibt mir nur das Bedauern, daß ich sie verlor. Ein Vorfall, scheinbar ganz gleichgültig, aber sehr schlimm in seinen Folgen, hat den Zustand der Kranken so beeinflusst, daß er ebenso ist wie

vorher, wenn nicht gar ärger.

Ich hätte nichts von dieser plötzlichen Wendung verstanden, wenn nicht gestern unsere unglückliche Kranke sich mir ganz anvertraut hätte. Da sie mir sagte,

daß auch Sie von all ihrem Unglück unterrichtet sind, kann ich zu Ihnen ohne Rückhalt über ihre traurige Lage sprechen.

Gestern morgen, als ich ins Kloster kam, sagte man mir, daß die Kranke schon seit mehr als drei Stunden schlafe; und ihr Schlaf war so tief und

ruhig, daß ich einen Augenblick bange war, er möchte lethargisch sein. Einige Zeit darauf wachte sie auf und öffnete selbst die Bettvorhänge. Sie

sah uns alle überaus an; und wie ich zu ihr ging, erkannte sie mich, nannte mich beim Namen und bat mich, näher zu treten. Sie ließ

mir keine Zeit, irgendwelche Fragen zu tun, sondern erkundigte sich, wo sie wäre, was wir da täten, ob sie krank sei und warum sie

nicht zu Hause sei. Ich glaubte erst, es wäre ein neuer Fieberanfall, nur etwas ruhiger als der vorhergehende; ich bemerkte aber, daß sie ganz

richtig verstand, was ich antwortete. Sie hatte wirklich ihren Kopf wieder, nicht aber ihr Gedächtnis.

Sie fragte mich in allen Einzelnheiten aus, über alles, was sichgetragen hat, Seitdem sie im Kloster ist. Sie konnte sich nicht erinnern, wie sie hergekommen

war. Ich gab genaue Antwort auf alles und ließ nur das weg, was sie hätte zu sehr aufregen können. Als ich sie dann meinerseits fragte, wie sie sich

befände, antwortete sie, daß sie augenblicklich nicht leide, aber im Schlaf sehr gequält gewesen sei und sich müde fühle. Ich sagte ihr, sie möge sich

beruhigen und wenig sprechen. Hierauf schloß ich den Vorhang, ließ ihn aber etwas auf und setzte mich zu ihr ans Bett. Man brachte ihr eine Tasse

Fleischbrühe, die sie trank und gut fand.

So blieb sie ungefähr eine halbe Stunde, während welcher sie nur sprach, um mir für die Pflege zu danken, die ich ihr erwiesen hätte, und sie legte in

diesen Dank alle die Anmut, die Sie an ihr kennen. Nachher blieb sie eine ganze Weile lang völlig still und brach das Schweigen nur, um zu

sagen: »Ach ja, ich erinnere mich wieder, wie ich hierhergekommen bin.« Einen Augenblick später rief sie schmerzlich: »Liebe Freundin, meine liebe

Freundin, bedauern Sie mich, mein ganzes Unglück fällt mir wieder ein.« Als ich mich zu ihr beugte, nahm sie meine Hand und stützte ihren Kopf

darauf. »Großer Gott«, klagte sie, »kann ich denn nicht sterben?« Wie sie das sagte, wirkte noch stärker auf mich als das, was sie sagte, und rührte mich

zu Tränen. Sie merkte es an meiner Stimme und sagte: »Sie bedauern mich? Ach, wenn Sie wüßten - -.« Dann nach einer Weile: »Sorgen Sie

«Ich will Ihnen alles sagen.»
dafür, daß man uns allein läßt, ich will Ihnen alles sagen.»

Wie ich Ihnen bereits gesagt haben glaube, argwöhnte ich schon was von dem, was diese vertrauliche Aussprache bringen werde; und da ich befürchtete, das

Gespräch würde lang und traurig werden, und dem Zustande unserer unglücklichen Kranken vielleicht schaden, entzog ich mich ihm erst, unter dem Vorwand, sie

bedürfte der Ruhe. Aber sie bestand darauf, und ich fügte mich ihren Bitten. Sobald wir allein waren, sagte sie mir alles, was Sie bereits von ihr wissen

und was ich deshalb nicht wiederhole.

Wie sie mir am Schluß erzählte, auf welcher grausamen Art sie geopfert worden war, fügte sie hinzu: »Ich glaubte, sicher daran zu sterben, und glaubte, auch den

Mut dazu zu haben; aber mein Unglück und meine Schande zu überleben, das ist mir unmöglich.« Ich versuchte, diese Mutlosigkeit oder vielmehr diese Verzweiflung

mit den Waffen der Religion zu bekämpfen, die bis dahin so viel Macht über sie hatten; aber ich fühlte bald, daß ich nicht genug Kraft zu diesem Amt besitze und

beschränkte mich auf den Vorschlag, den Pater Anselm rufen zu lassen, der, wie ich weiß, ihr ganzes Vertrauen hat. Sie willigte ein und schien es sogar

sehr zu wünschen. Man schickte also nach ihm, und er kam sofort. Er blieb sehr lange bei der Kranken; als er fortging, sagte er, daß wenn die

Ärzte derselben Meinung wären, so könnte man die Zeremonie der letzten Ölung noch aufschieben; er werde am andern Tags wiederkommen. Es war

ungefähr drei Uhr nachmittags und bis fünf Uhr war unsere Freundin ziemlich ruhig, so daß wir alle wieder Hoffnung schöpften. Zum Unglück brachte

man da einen Brief für sie. Wie man ihn ihr geben wollte, sagte sie, daß sie überhaupt keinen annehmen wolle, und niemand bestand weiter darauf.

Aber von diesem Augenblick an schien sie aufgeregter. Bald nachher fragte sie, woher der Brief käme. Er war nicht abgestempelt. Wer ihn gebracht habe? Man

wußte es nicht. In wessen Auftrag er abgegeben sei? Es war der Pförtnerin nicht gesagt worden. Dann bewahrte sie einige Zeit Schweigen. Darauf fing sie

wieder an zu sprechen; aber wie sie sprach, daran merkten wir bald, daß das Delirium wieder da war.

Jedoch kam wieder ein ruhiger Augenblick, bis sie endlich bat, man möge ihr den Brief geben, der für sie gekommen sei. Kaum hatte sie einen Blick darauf

geworfen, rief sie: »Von ihm! Großer Gott!« Und dann mit lauter aber ganz benommener Stimme: »Nehmt ihn weg, nehmt ihn weg!« Sie ließ

sofort die Vorhänge schließen und verbot, daß jemand ihr nahe komme. Aber bald nachher waren wir genötigt, wieder zu ihr zurückzukehren. Ihre

Aufregung hatte wieder heftiger als je eingesetzt, und die Tückungen waren entzücklich. Dies hörte den ganzen Abend nicht mehr auf; und das Bulletin von heute

früh meldete mir, daß die Nacht nicht weniger heftig gewesen ist. Kurz, ihr Zustand ist derartig, daß ich glaube, wie sie ihm noch nicht erlegen ist; und ich verhehle

Ihnen nicht, daß mir nur wenig Hoffnung bleibt.

Ich vermute, dieser unglückliche Brief ist von Herrn von Valmont; aber was kann er ihr noch zu sagen wagen? Verzeihung, meine liebe Freundin, ich ernehme

mich jeder Bemerkung, aber es ist sehr traurig, eine Frau so elend umkommen zu sehen, die bis dahin so glücklich war und so wert es zu sein.

Paris, den 2. Dezember 17..

Hundertundeinundfünfzigster Brief

Der Chevalier Danceny an die Marquise von Merteuil.

In Erwartung des Glückes, Dich zu sehen, überlasse ich mich, meine zärtliche Freundin, ganz dem Vergnügen, Dir zu schreiben; und indem ich mich mit Dir

beschäftige, lindere ich den Schmerz, von Dir fern zu sein. Dir meine Gefühle wiedergeben, mich der Deinen zu erinnern, ist für mein Herz ein wahrer

Genuss; und dank diesem Genuss bietet mir sogar die Zeit der Entbehrungen noch tausend meiner Liebe kostbare Sätze. Jedoch, wenn ich Dir glauben muß,

werde ich keine Antwort von Dir erhalten; auch dieser Brief von mir soll der letzte sein; und wir werden uns eines Verkehrs enthalten, der nach Deiner Meinung

gefährlich ist, und den wir »nicht nötig haben«. Sicher glaube ich Dir das, wenn Du darauf bestehst: denn was könntest Du wollen, was ich nicht auch will? Aber willst

Du nicht, bevor Du Dich ganz entscheidest, erlauben, daß wir darüber reden?

Was die Gefahren betrifft, so urteilst Du am besten allein darüber. Ich kann nichts berechnen, und beschränke mich darauf, Dich zu bitten: sei auf Deine

Sicherheit bedacht, denn ich kann nicht ruhig sein, wenn ich Dich in Sorgen weiß. Was das anbelangt, so bilden wir nicht beide eines, sondern Du bist

so gut wie wir beide.

Nicht ganz so liegt es mit dem »Bedürfnis«: darüber können wir nur einen und denselben Gedanken haben; und wenn wir in unseren Meinungen

auseinandergehen, so kann es nur von Mangel an Aussprache kommen, oder weil wir uns nicht verstehen. Folgendes glaube ich Du fühlen.

Gewiß wird ein Brief überflüssig, wenn man sich ungehindert sehen kann. Was könnte er sagen, was ein Wort, ein Blick oder selbst Stillschweigen nicht

viel besser ausdrückte? Das scheint mir so wahr, daß in dem Augenblick, wo Du mir sagtest, wir wollten uns nicht mehr schreiben, dieser Gedanke

leicht über meine Seele glitt. Er belästigte sie vielleicht etwas, aber er berührte sie nicht. So ungefähr, wie wenn ich Dich auf Dein Herz küssen will und ein

Band oder ein Stück Laze treffe; ich ziehe es nur beiseite, habe aber nicht das Gefühl, als hindere mich was.

Seitdem aber sind wir getrennt, und sobald Du nicht mehr da warst, kam dieser Gedanke ans Schreiben wieder und quälte mich. Wort, sagte ich mir, auch

nach diese Entbehrung? Weil man getrennt ist, hat man sich deswegen nichts mehr zu sagen? Ich nehme an, man ist von den Umständen begünstigt und verbringt

einen ganzen Tag miteinander - soll man denn da die Zeit zum Plaudern von der des Genusses ziehen? Ja, des Genusses, meine zärtliche Freundin! Denn

bei Dir geben auch die Augenblicke der Ruhe noch köstlichen Genuss. Aber schließlich, ob gute oder schlimme Zeit, muß man sich trennen. Und dann ist man

so allein! Da ist dann ein Brief kostbar! Wenn man ihn schon nicht liest, so schaut man ihn an ... Ach, sicher kann man einen Brief ansehen,

ohne ihn zu lesen, wie ich zur Nacht noch Lust daran hätte, Dein Bildnis zu berühren ...

Dein Bildnis, sagte ich? Aber ein Brief ist doch das Bildnis der Seele. Die Seele hat nicht, wie ein kaltes Bild, diese der Liebe so ferne Starrheit.

Abwechselnd belebt es sich, es genießt, es ruht... Deine Gefühle sind mir so kostbar! Willst Du mich ein Mittel entbehren lassen, durch das ich sie sammeln

könnte?

Bist Du denn so sicher, daß Dich das Bedürfnis, mir zu schreiben, nie quälen wird? Wenn in der Einsamkeit sich Dein Herz weitet oder

bekommen wird, wenn eine freudige Bewegung Dir bis in die Seele dringt, wenn eine unwillkürliche Traurigkeit Dich einen Augenblick betrübt, willst Du denn nicht in

das Herz Deines Freundes Dein Glück oder Dein Leid ausschütten? Willst Du denn ein Gefühl haben, das er nicht teilen soll? Du willst ihn fern von Dir

in einsame Traumereien verlieren lassen? Meine Freundin, meine zärtliche Freundin! Aber Dir steht es zu, zu entscheiden. Ich wollte nur

sprechen, nicht Dich verleiten. Ich sagte nur Gründe, ich wage zu glauben, daß ich durch Bitten stärker gewesen wäre. Ich werde also, wenn Du dabei

bleibst, versuchen, mich nicht zu betrüben, ich werde mich anstrengen, mir selbst zu sagen, was Du mir geschrieben hättest. Aber sieh, Du würdest es besser

sagen als ich; und vor allem würde ich es mit mehr Vergnügen hören.

Adieu, reizende Freundin; endlich naht die Stunde, wo ich Dich sehen kann. Ich verlasse Dich rasch, um Dich um so eher wiederzufinden.

Paris, den 3. Dezember 17..

207-2-16/16

Hundertundzweihundertsechzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Gewiß, Marquise, halten Sie mich nicht für so ungeübt, daß Sie dächten, ich hätte mich in Bezug auf das Tête-à-tête, in dem ich Sie heute

abend gefunden habe und des »erstaunlichen Zufalles«, der Danceny zu Ihnen führte, irreleiten lassen! Ihre geübte Physiognomie hat es ja wunderbar

verstanden, den Ausdruck der Ruhe und Ehrlichkeit anzunehmen, und Sie haben sie auch durch keinen Satz verraten, der einer Frau manchmal in der Verwirrung oder

in der Reue erschlüpfen kann. Ich gebe sogar zu, daß Ihre geschulten Blicke Ihnen vorzüglich gedient haben, und hätten sie nur ebensoviel Glauben wie

Verständnis bei mir finden können, dann wäre ich allerdings weit von jedem Argwohn und hätte keinen Moment lang an dem

großen Ärger gezweifelt, den Ihnen dieser »lästige Dritte« bereitere. Um nun aber nicht umsonst so große Talente zu entfalten, um den Erfolg,

den Sie davon erwarteten, zu haben, kurz um die Täuschung, die Sie sich versprochen, wirklich hervorzubringen, hätten Sie doch zuvor Ihren

Neuling von Liebhaber sorgfältiger ausbilden müssen.

Da Sie einmal damit beginnen, junge Leute zu ziehen, lehren Sie Ihre Zöglinge, nicht zu erröten und nicht beim geringsten Scherz die Fassung zu

verlieren; nicht einer einzigen Frau wegen dieselben Dinge lebhaft zu leugnen, die er in Hinsicht auf alle andern Frauen nur gerade so so von sich

weist. Lehren Sie die jungen Leute ferner, das Lob ihrer Beliebten anzuhören, ohne daß sie sich verpflichtet glauben, dafür zu danken. Und wenn Sie

ihnen erlauben, Sie in Gesellschaft anzusehen, dann mögen sie wenigstens lernen, diesen leicht erkennbaren Blick des Eigentümers zu maskieren, den sie

so geschickt mit dem Blick der Liebe verwechseln. Dann, aber erst dann können Sie sie öffentlich auftreten lassen, ohne daß ihre Leistungen der klugen

Lehrerin Schande machen; und ich selbst werde glücklich sein, an Ihrem Ruhm mitwirken zu können und verspreche Ihnen, die Programme dieser neuen Schule

auszuarbeiten und zu veröffentlichen.

Bis dahin muß ich bekennen, wie ich mich wundere, daß gerade ich es bin, den Sie wie einen Schüler zu behandeln sich vornehmen.

Wie hätte ich mich bei jeder andern Frau gerächt! Was für ein Vergnügen ich mir daraus machen wollte! Und wie würde es leicht jedes

übertreffen, was sie mir zu ziehen glaubte! Ja, es ist wirklich nur bei Ihnen so, daß ich lieber eine Genugtuung als Rache nehme. Und glauben Sie ja nicht,

daß ich durch den mindesten Zweifel, die geringste Ungewißheit zurückgehalten werde! Denn ich weiß alles.

Sie sind seit vier Tagen in Paris. Und haben Danceny täglich gesehen und nur ihn allein gesehen. Sogar heute noch war Ihre Tür abgeschlossen, und

es fehlte Ihrem Schweizer nur Ihre Dreistigkeit, daß er mich hinderte, bis zu Ihnen zu dringen. Ich sollte indes nicht zweifeln, schrieben Sie mir, daß ich als

erster Ihre Ankunft erfahren würde, diese Ankunft, deren Tag Sie mir noch nicht bestimmen konnten, während Sie mir am Vorabend Ihrer Abreise schrieben.

Wollen Sie diese Tatsachen leugnen, oder versuchen sich zu entschuldigen? Das eine ist so unmöglich wie das andere; und doch halte ich noch an mich!

wo bedn. v. n. n. v. v. b. v. b. a. v. d. b. l. d. j. 2 - d. d. b. b. l. n. r. m. t.
Bemessen Sie danach Ihre Macht. Aber glauben Sie mir, seien Sie dabei begnügt, sie erprobt zu haben und mißbräuchen Sie sie nicht länger. Wir kennen uns
beide zu gut, Marquise, - das sollte Ihnen genügen.

Sie sind morgen für den ganzen Tag aus, sagten Sie mir. Sehr schön, wenn Sie wirklich aus sind; und Sie werden sich denken können, daß ich es erfahren
werde. Aber schließlich kommen Sie am Abend doch wieder heim; und für unsere schwierige Aussöhnung werden wir bis zum nächsten Morgen nicht zu viel Zeit

haben. Lassen Sie mich doch wissen, ob es bei Ihnen oder in Ihrem »andern Haus«, - Sie wissen schon - sein wird, wo wir unsere zahlreichen
beiderseitigen Sühnopfer bringen werden. Und vor allem: Nichts mehr von Danceny. Ihr eigensinniger Kopf hat sich mit dem Gedanken an ihm

volgeproft, und ich kann bei diesem Delirium Ihrer Phantasie nicht eifersüchtig sein. Aber bedenken Sie, daß von diesem Augenblick ab das, was nur
eine Laune war, zur ausgesprochenen Bevorzugung werden würde. Ich glaube mich nicht für diese Demütigung geschaffen, und erwarte sie nicht von Ihnen zu erfahren.

ich hoffe, daß Ihnen das gar nicht wie ein Opfer vorkommen wird. Aber wenn es Sie selbst etwas kostet, so meine ich, habe ich Ihnen ein
schönes Beispiel dafür gegeben. Eine gefühlvolle schöne Frau, die nur für mich lebte, und die in diesem Augenblick vielleicht vor Liebe und Gram stirbt,

ist wohl einen jungen Schüler wert, dem, wenn Sie wollen, weder Geist noch hübsches Gesicht fehlt, der aber weder von der Welt was weiß noch
irgend Erfahrung hat.

Adieu, Marquise! Ich sage Ihnen nichts von meinen Empfindungen, die ich für Sie habe. Alles, was ich in diesem Augenblick tun kann, ist, mein Herz nicht
auszuforschen. Ich erwarte Ihre Antwort. Bedenken Sie dabei, daß, je leichter Sie es haben, mich die mir zugefügte Beleidigung vergessen zu lassen, mit

desto überwischlicheren Zügen würde eine Weigerung Ihrerseits, ein einfacher bloßer Aufschub sie in mein Herz graben.

Co, ~ 3. epu 17.. v. e.
Paris, den 3. Dezember 17.. abends.

zent-e-blyd ll
Hundertunddreiundfünfzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont.

Nehmen Sie sich in acht, Vicomte! Und berücksichtigen Sie etwas mehr meine große Schüchternheit! Wie soll ich denn den niederdrückenden Gedanken ertragen,

mir Ihre Mißbilligung ziehen, und wie soll ich vor allem nicht der Angst vor Ihrer Rache erliegen? Um so mehr da, wie Sie wissen, wenn Sie mir einen

Streich spielen, es mir nicht möglich wäre, ihn Ihnen nicht wieder zu bezahlen. Ich könnte machen was ich wollte. Ihr Leben wäre darum nicht

weniger glänzend und friedlich. Was hätten Sie denn zu befürchten? Daß Sie abreisen müßten, wenn man Ihnen Zeit dazu ließe. Aber lebt es sich denn

im Ausland nicht gerade so hier? Und angenommen, daß Sie der französische Hof, an dem Ort, wo Sie sich niederlassen wollen, ruhig ließe,

wäre das für Sie nur ein Ortswechsel Ihrer Triumphe. Nachdem ich so versucht habe, Ihnen mit diesen moralischen Betrachtungen Ihr kaltes Blut

wiederzugeben, wenden wir uns zu unseren Geschäften.

Wissen Sie, Vicomte, warum ich mich nicht wieder verheiratet habe? Gewiß nicht aus Mangel an guten Partien, sondern nur, damit niemand das Recht hat,

mir etwas über mein Tun und Lassen zu sagen. Nicht daß ich befürchtete, nicht mehr nach meinem Willen zu leben, denn ich hätte doch immer getan, was

mir die Lust gekommen wäre; aber es hätte nicht geniert, daß jemand auch nur das Recht gehabt hätte, sich darüber zu beschweren. Schließlich auch

darum nicht, weil ich nur zu meinem Vergnügen betrügen wollte und nicht aus Not. Und da schreiben Sie mir den eheherrlichsten Brief, den je eine

Gattin bekommen hat! Sie sprechen darin nur von Unrecht meinerseits und von Gnade Ihrerseits! Aber wie kann man dem was schuldig bleiben, dem man

nichts schuldig?

Worum handelt es sich eigentlich so dringend? Sie haben Danceny bei mir gefunden, und das hat Ihnen mißfallen, gut. Aber was konnten Sie daraus

schließen? Entweder daß es ein Zufall war, wie ich Ihnen sagte, oder mein Wille, wie ich Ihnen nicht sagte. Im ersten Falle ist Ihr Brief ungerecht, im

zweiten ist er lächerlich, das hat sich gelohnt, zu schreiben! Aber Sie sind eifersüchtig, und die Eifersucht ist unvernünftig. Also will ich für Sie Vernunft

haben.

Entweder haben Sie einen Rivalen oder Sie haben keinen. Wenn Sie einen haben, müssen Sie gefallen, damit Sie ihm vorgezogen werden; wenn Sie

keinen haben, müssen Sie auch wieder gefallen, damit Sie keinen Rivalen bekommen. In jedem Fall haben Sie sich ganz gleich zu verhalten, - warum

quälen Sie sich also? Warum vor allem quälen Sie mich? Können Sie denn nicht mehr der Liebenswürdige sein? Und sind Sie Ihrer Erfolge nicht mehr

sicher? Gehen Sie doch, Vicomte, Sie tun sich Unrecht! Aber das ist es auch nicht, was ich meine; es ist das, daß Sie sich nicht einbilden sollen, es läge

Ihnen so viel daran. Es liegt Ihnen nicht an meinen Liebenswürdigkeiten. Sie wollen nur Ihre Macht mißbrauchen. Schämen Sie sich, Sie sind undankbar. Das

nennt man wohl gar Gefühl? Und wenn ich so weiterschiebe, könnte dieser Brief noch sehr zärtlich werden, aber Sie verdienen es nicht.

Sie verdienen auch nicht, daß ich mich rechtfertige. Zur Strafe für Ihr Mißtrauen sollen Sie es behalten: ich sage Ihnen nichts über den Zeitpunkt meiner Rückkehr,

ich erzähle über Dancenys Besuche. Sie haben sich sehr viel Mühe gemacht, es herauszubringen, nicht wahr? Nun, sind Sie damit etwas weiter gekommen? Ich wünsche

ihnen, daß Sie viel Vergnügen davon gehabt haben, - dem meinen hat es nicht geschadet.

Alles, was ich also auf Ihren Drohbrief antworten kann, ist, daß er weder die Eigenschaft gehabt hat mir zu gefallen, noch die Macht, mich einzuschüchtern; und

daß ich für den Augenblick so wenig als nur irgend denkbar geneigt bin, Ihnen Ihr Verlangen zu erfüllen.

In Wahrheit: Sie anzunehmen wie Sie sich heute zeigen, das wäre eine offenkundige Untreue gegen Sie. Denn das hieße nicht, mit meinem früheren

Beliebten anknüpfen, das hieße einen neuen nehmen, und war einen, der lange nicht so viel wert ist wie der frühere. Ich habe den ersten noch nicht genug

vergessen, als daß ich mich so irren könnte. Der Valmont, den ich liebte, der war zaubernd. Ich will sogar zugeben, daß ich nie einem

liebenswürdigeren Mann begegnet bin. Ach bitte, Vicomte, wenn Sie ihn wiederfinden, bringen Sie ihn mir, - der wird immer gut bei mir anpfangen

werden.

Sagen Sie ihm aber, daß es auf keinen Fall für heute oder morgen wäre. Sein Doppelgänger hat ihm etwas Unrecht getan; und wenn ich

mich zu sehr beeilte, würde ich fürchten, mich zu täuschen. Oder habe ich vielleicht für diese beiden Tage Dancenys mein Wort gegeben? ... Und Ihr

Brief hat mich belehrt, daß Sie keinen Spaß verstehen, wenn man sein Wort nicht hält. Sie sehen also, daß Sie warten müssen.

Aber was liegt Ihnen denn daran? Sie werden sich an Ihrem Rivalen immer noch ausgiebig rächen. Er wird mit Ihrer Beliebten nicht ärger verfahren als Sie mit der

seinen. Und ist schließlich eine Frau nicht so viel wert wie die andere? Das ist doch Ihr Grundsatz! Die sogar, die zärtlich und gefühlvoll wäre, die nur für Sie

lebte, die endlich aus Liebe und Gram stürbe, würde nichts destoweniger der ersten Laune geopfert werden, der Furcht, einen Augenblick darüber geneckt

werden zu können, - und Sie wollen, daß andere sich zwang antun! Das ist doch nicht gerecht.

Adieu, Vicomte! Und kommen Sie doch liebenswürdig zurück. Sehen Sie, mir wäre nichts lieber, als wenn ich Sie reizend finden könnte, und

sowie ich dessen sicher bin, verpflichte ich mich, es Ihnen zu beweisen. Ich bin wirklich viel zu gut, nicht?

Paris, den 4. Dezember 17..

zent-h-blyd ll
Hundertundvierundfünfzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil.

Ich antworte sofort auf Ihren Brief, und will versuchen, mich klar auszudrücken, was bei Ihnen nicht ganz leicht ist, wenn Sie sich einmal

vorgenommen haben, nicht zu verstehen.

Lange Reden wären nicht nötig gewesen, um festzustellen, daß, da jeder von uns genug in Händen hat, um den andern zu verderben, wir beide das

gleiche Interesse haben, uns gegenseitig zu schonen. Darum handelt es sich also nicht. Aber zwischen dem groben Entschluß, sich zugrunde zu richten, und dem

zweifellos besseren, vereint zu bleiben, wie wir es waren, und noch einiger dadurch zu werden, daß wir unser früheres Verhältnis wieder aufnehmen, -

zwischen diesen beiden Entschlüssen, sage ich, gibt es noch tausend andere, die man treffen kann. Es war demnach nicht lächerlich, Ihnen zu sagen, und es ist nicht

lächerlich, Ihnen zu wiederholen, daß ich von diesem Tage an entweder Ihr Geliebter bin oder Ihr Feind.

Ich weiß sehr wohl, daß Ihnen diese Wahl lästig ist, daß Ihnen Ausflüchte besser passen würden; und ich weiß auch sehr wohl, daß es Ihnen niemals angenehm

war, so zwischen Ja und Nein gestellt zu sein. Aber Sie müssen auch fühlen, daß ich Sie aus diesem engen Kreis nicht herauslassen kann, ohne zu

riskieren, daß Sie mich beschwindeln, und Sie mußten es sich vorhersagen, daß ich das nicht dulden würde. Es ist jetzt an Ihnen zu entscheiden. Ich kann Ihnen die Wahl

lassen, aber ich kann nicht im Ungewissen bleiben.

Ich sage Ihnen im voraus, daß Sie mich mit Ihren guten oder schlechten vernünftigen Gründen nicht irremachen werden; daß Sie mich mit ein paar

Schmeicheleien ebensowenig mehr verführen werden, mit denen Sie Ihre Weigerung auszunutzen gesucht haben. Ich sage Ihnen nur, daß nun endlich der

Moment da ist, wo es offen sein heißt. Nichts tue ich lieber, als Ihnen mit gutem Beispiel vorangehen, und ich erkläre mit Vergnügen, daß

ich Frieden und Eintracht vordziehe. Aber wenn das eine wie das andere gebrochen sein muß, dann glaube ich dazu das Recht und die Mittel zu haben.

Ich füge nur hinzu, daß das mindeste Hindernis Ihrerseits von meiner Seite als regelrechte Kriegserklärung angenommen werden wird. Sie sehen, die

Antwort, die ich verlange, hat keine langen noch schönen Sätze nötig. Zwei Worte genügen.

Paris, den 4. Dezember 17..

Antwort der Marquise von Merteuil am unteren Rand des obigen Briefes:

Also gut: den Krieg!

227-66-666666

Hundertundfünfundfünfzigster Brief

Fräulein von Volanges

an Frau von Rosemonde.

Die Bulletins unterrichten Sie besser als ich es tun könnte, meine liebe Freundin, von dem betrüblichen Stande unserer Kranken. Ganz ihrer Pflege gewidmet, nehme ich mir die Zeit, Ihnen zu schreiben, nur insofern es noch andere Vorgänge gibt, als die Krankheit. Hier eines, auf das ich nicht gefaßt war. Ich erhielt einen Brief von Herrn von Valmont, in dem es ihm beliebt hat, mich zu seiner Vertrauten zu machen, ja sogar zu seiner Vermittlerin bei Frau von Tourvel zu wählen, für die er einen Brief an mich begefügt hat. Ich habe den einen zurückschickt zugleich mit der Antwort auf den andern. Ich schicke Ihnen den letzteren und glaube, Sie werden wie ich der Meinung sein, daß ich nicht tun konnte noch durfte, was er verlangt. Selbst wenn ich es gewollt hätte, wäre unsere glückliche Freundin doch nicht verstanden worden. Ihr Delirium dauert fort. Aber was sagen Sie zu der Verzweiflung des Herrn von Valmont? Darf man daran glauben oder will er nur alle betrügen und bis ans Ende? Wenn er dieses Mal aufrichtig ist, so muß er sich selbst die Schuld an seinem Unglück beimessen. Er wird mit meiner Antwort, glaube ich, wenig zufrieden sein, aber ich verstehe, daß alles, was mich mehr von dieser unglücklichen Geschichte unterrichtet, mich mehr und mehr gegen ihren Urheber empört. Gott mit Ihnen, meine liebe Freundin; ich kehre zu meiner traurigen Krankenpflege zurück, die noch trauriger wird durch die geringe Hoffnung auf Erfolg. Sie kennen meine Gefühle für Sie.

Paris, den 5. Dezember 17..

201-66-6464 16

Hundertundsechsfüftigster Brief

Der Vicomte von Valmont an den Chevalier Danceny.

Der Vicomte von Valmont an den Chevalier Danceny.

Schon zweimal war ich bei Ihnen, lieber Chevalier, aber seitdem Sie die Rolle des Liebenden mit der des Weiberhelden vertauscht haben, sind Sie, wie

begreiflich, unauffindbar geworden. Ihr Kammerdiener hat mir jedoch versichert, daß Sie diesen Abend nach Hause kommen würden und daß er Befehl habe, auf Sie

zu warten. Ich aber, der ich von Ihren Plänen unterrichtet bin, habe sehr wohl verstanden, daß Sie nur auf einen Augenblick nach Hause kommen würden,

um sich für die bewußte Gelegenheit zu ziehen und alsbald wieder Ihren Siegeslauf aufzunehmen. Sie haben meinen Beifall. Aber vielleicht werden Sie für heute

abend versucht sein, die Richtung besagten Laufs zu ändern. Sie kennen erst die Hälfte Ihrer Geschäfte, - ich muß Sie über die andere Hälfte aufklären, dann

können Sie entscheiden. Nehmen Sie sich deshalb die Zeit, meinen Brief zu lesen. Womit Sie von Ihren Vergnügungen nicht abgezogen werden sollen, da

dieser Brief im Gegenteil ja keinen andern Zweck hat, als Ihnen zwischen mehreren Vergnügungen die Wahl zu lassen.

Wenn ich Ihr volles Vertrauen besessen und von Ihnen den Teil Ihrer Geheimnisse erfahren hätte, den Sie mir zu erraten überlassen haben, wäre ich

zur rechten Zeit unterrichtet worden, und mein Eifer würde nicht so ungeschickt wie heute Sie nicht in Ihrem Vorgehen hindern. Aber gehen wir

von da aus, wo wir stehen. Wofür, immer Sie sich auch entscheiden, Ihr schlimmster Entscheid würde für andere noch immer das Glück sein.

Sie haben für diese Nacht ein Stelldichein, nicht wahr? Mit einer charmannten Frau, die Sie anbeten? Denn wo ist in Ihrem Alter die Frau, die man nicht anbetet,

wenigstens die ersten acht Tage! Der Ort der Handlung soll Ihre Vergnügen noch erhöhen. Ein reizendes kleines Haus, das man »nur für Sie

anschafft hat«, soll die Lust verschöner mit dem Reize der Freiheit und dem des Geheimnisses. Alles ist abgemacht, man erwartet Sie, und Sie brennen darauf,

hinzugehen. Das ist es, was wir alle beide wissen, obschon Sie mir nichts davon gesagt haben. Jetzt kommt das, was Sie nicht wissen, und was ich Ihnen sagen muß.

Seitdem ich wieder in Paris bin, sann ich auf Mittel, Sie Fräulein von Volanges näher zu bringen: ich hatte es Ihnen versprochen, und noch das

letzmal, als ich Ihnen davon sprach, konnte ich aus Ihren Antworten, ich möchte sagen aus Ihrer Leidenschaft schließen, daß ich mich mit Ihrem Glücke

beschäftigte. Ich konnte dieses schwierige Unternehmen nicht allein zu gutem Ende bringen; ich überließ, nachdem ich die Wege gebahnt hatte, das übrige dem Eifer Ihrer

jungen Geliebten. Sie hat in ihrer Liebe Hilfe gefunden, die meiner Erfahrung fehlten; und ihr Unglück will, daß es ihr gelang. Seit zwei Tagen, hat sie mir

heute abend gesagt, sind alle Hindernisse überwunden, und Ihr Glück hängt nur noch von Ihnen ab.

Seit zwei Tagen schmeichelte sie sich, Ihnen diese Neuigkeit selbst mitzuteilen, und trotz der Abwesenheit der Mama wären Sie empfangen worden. Aber

Sie haben sich überhaupt nicht gezeigt! Und, um Ihnen alles zu sagen, sei es nun Laune oder Vernunft, das kleine Fräulein schien mir etwas

geärgert über diesen Mangel an Eifer Ihrerseits. Endlich hat sie es dann möglich gemacht, daß auch ich zu ihr kommen konnte, und hat mir das

Versprechen abgenommen, Ihnen sobald wie möglich beiliegenden Brief zu übergeben. Aus ihrer Dringlichkeit dabei ist anzunehmen, und möchte ich

wetten, daß es sich um ein Stelldichein für heute abend handelt. Wie dem auch sei, ich habe auf Ehre und Freundschaft versprochen, daß Sie das zärtliche Schreiben noch im Laufe des Tages haben sollten, und ich kann und will mein Wort nicht brechen.

Was, junger Mann, wollen Sie nun tun? Sie sind zwischen Eitelkeit und Liebe gestellt, zwischen Vergnügen und Glück - wo wird Ihre Wahl liegen?

Sprache ich zu dem Danceny von vor drei Monaten, oder auch nur zu dem von vor acht Tagen, dann wäre ich seines Heilens und so auch seines Entschlusses sicher. Wird aber der Danceny von heute, um den die Frauen sich reißen, der auf Abenteuer geht und wie es der Brauch ist, etwas ruchlos

geworden ist, - wird dieser Danceny ein junges, schüchternes Mädchen, das nur seine Schönheit, seine Unschuld und seine Liebe für sich hat, den Annehmlichkeiten einer vollkommen »erfahrenen« Frau vorziehen?

Lieber Freund, mir scheint es, daß selbst bei Ihren neuen Grundätzen, zu denen ich mich ja immerhin auch ein wenig bekenne, die Umstände mich die junge Geliebte wählen ließen. Einmal ist es eine mehr, und dann das Neue und auch die Angst, die Sie haben müssen, die Frucht Ihrer Mühen zu verlieren,

wenn Sie versäumen, sie zu pflücken. Denn schließlich hätten Sie, von dieser Seite gewonnen, wirklich eine Gelegenheit versäumt, und die kehrt nicht immer wieder, besonders wenn es wie hier eine erste Schwäche ist. Oft braucht es in einem solchen Falle nur einen Augenblick Verstimmung, einen

eifersüchtigen Verdacht, ja weniger noch, um den schönsten Sieg zu verhindern. Die ertrinkende Tugend klammert sich manchmal an einen Strohhalm; einmal aber erst so davongekommen, sieht sie sich vor und läßt sich nicht leicht wieder beikommen.

Und was riskieren Sie drüben? Nicht einmal den Bruch; einen kleinen Zank höchstens, wobei man mit einigen Nettigkeiten das Vergnügen einer Aussöhnung sich erkauft. Was bleibt denn einer Frau, die sich schon ergeben hat, anderes übrig als die Nachsicht? Was gewänne sie mit der Strenge? Den

Verlust ihres Vergnügens, ohne Gewinn für ihren Ruhm.

Wenn Sie, wie ich vermüte, sich für die Liebe entscheiden, die mir auch die Vernunft für sich zu haben scheint, so gebietet, glaube ich, die Klugheit, daß Sie sich bei dem versäumten Stelldichein nicht entschuldigen. Lassen Sie ganz einfach auf sich warten; wenn Sie mit einem Grund daher kommen, wird man vielleicht versucht sein, ihn zu prüfen. Die Frauen sind neugierig und hartnäckig; alles kann herauskommen. Ich bin, wie Sie sehen, ein Beispiel dafür, eben jetzt. Aber

wenn Sie die Hoffnung bestehen lassen, die ja von der Eitelkeit unterstützt wird, so wird man sie erst lange nach der zu Erkundigung geeigneten Stunde aufgeben; dann können Sie morgen das unüberwindliche Hindernis suchen, das Sie aufgehalten hat. Sie sind krank gewesen, tot,

wenn es sein muß, oder irgend sonst was, worüber Sie zweifelt sind, und alles kommt wieder in Ordnung.

Wod Sie sich übrigens entscheiden, ich bitte Sie nur, mich davon zu unterrichten; und da ich nicht dabei interessiert bin, werde ich alles recht finden, was Sie tun.

Adieu, lieber Freund.

Was ich noch beifügen wollte ist, daß ich Frau von Tourvel sehr bedauere. Die Trennung von ihr bringt mich in Verzweiflung. Ich möchte die Hälfte meines

leben, das ich. Das zu mir zu
Lebens für das Glück hergeben, ihr die andere weihen zu dürfen. Ach, glauben Sie mir, glücklich ist man nur in der Liebe.

Co, ~ 5. Dec 17..
Paris, den 5. Dezember 17..

207-ten Brief

Hundertundsiebenundfünfzigster Brief

Cécile Volanges an den Chevalier Danceny. (Dem vorhergehenden Brief beigelegt.)

Wie kommt es, mein lieber Freund, daß ich Sie nicht mehr zu sehen bekomme, wo ich doch nicht aufhöre, Sie herbezuwünschen? Möchten Sie nicht mehr

so gerne wie früher? Ach! Jetzt bin ich wirklich traurig! Trauriger als damals, wo wir ganz getrennt waren. Der Kummer, den ich sonst von andern

erlitt, kommt jetzt von Ihnen, und das tut mir viel mehr weh.

Seit ein paar Tagen ist Mama nie zu Hause, wie Sie wohl wissen, und ich hoffe immer, Sie würden versuchen, diese freie Zeit auszunützen; aber Sie

denken überhaupt nicht an mich; ich bin recht unglücklich! Sie haben mir so oft gesagt, daß ich es wäre, die weniger liebte! Ich wußte wohl, es war

umgekehrt, und jetzt ist hier der Beweis. Hätten Sie mich besuchen wollen, dann hätten Sie es auch gekonnt; denn ich bin nicht wie Sie, ich denke

nur daran, wie wir zusammenkommen können. Sie verdienten wohl, daß ich Ihnen gar nichts von all dem sage, was ich für Sie getan habe, und mit wieviel Mühe.

Aber ich liebe Sie zu sehr, und ich habe eine solche Lust, daß Sie mich besuchen, daß ich mich nicht enthalten kann, es Ihnen zu sagen. Und dann werde ich nun wohl

sehen, ob Sie mich wirklich lieben.

Ich habe es so gut anstellt, daß der Türhüter für uns ist, und daß er mir versprochen hat, jedesmal wenn Sie kämen, will er Sie immer herein lassen, als

wenn er Sie nicht sähe. Und wir können uns ganz auf ihn verlassen, er ist ein sehr ständiger Mensch. Es handelt sich also bloß noch darum, daß Sie im

Hause niemand sieht, und das ist ganz leicht, wenn Sie erst abends kommen, wo überhaupt nichts mehr zu fürchten ist. Seitdem Mama täglich ausgeht, legt sie

sich schon alle Tage um elf Uhr schlafen. Somit hätten wir viel Zeit.

Der Türhüter hat mir gesagt, wenn Sie so kommen möchten, sollten Sie statt an der Tür an sein Fenster klopfen, und er würde gleich öffnen. Und

dann werden Sie die kleine Nebentreppe schon finden; und da Sie kein Licht haben können, werde ich meine Zimmertür offen lassen, was Ihnen immer

etwas Licht geben wird. Sie müssen acht geben, daß Sie kein Geräusch machen, besonders wenn Sie an Mamas Türe vorbeikommen. Bei der Tür meiner

Kammerfrau hat es nichts zu sagen, weil sie mir versprochen hat, daß sie nicht aufwachen will. Sie ist auch ein gutes Mädchen! Und wenn Sie wieder fortgehen,

machen Sie es gerade so. Jetzt wollen wir sehen, ob Sie kommen.

Mein Gott, warum klopft mir doch das Herz so, während ich Ihnen schreibe? Soll mir denn ein Unglück passieren, oder ist es die Hoffnung, Sie

wiederzusehen, die mich so aufregt? Was ich sicher fühle ist, daß ich Sie nie so stark geliebt habe, und mir nie so stark gewünscht habe, es Ihnen zu

sagen. Kommen Sie doch, mein Freund, mein Lieber, daß ich Ihnen hundertmal sagen kann, daß ich Sie liebe, daß ich Sie anbeite, daß ich niemals einen

andern als Sie lieben werde.

Ich fand Mittel, Herrn von Valmont wissen zu lassen, daß ich ihm etwas zu sagen hätte; und da er Ihr guter Freund ist, wird er sicher morgen

Handwritten signature
kommen, ich werde ihn bitten, Ihnen diesen Brief gleich zu geben. Somit erwarte ich Sie morgen abend, und Sie müssen bestimmt kommen, wenn Sie Ihre

Handwritten signature
Cécile nicht unglücklich machen wollen.

Handwritten signature
Adieu, mein lieber Freund, ich küsse Sie von ganzem Herzen.

Handwritten signature
Paris, den 4. Dezember 17.., abends.

Hundertundachtundfürzigster Brief

Der Chevalier Danceny an den Vicomte von Valmont.

Zweifeln Sie, mein lieber Vicomte, weder an meinem Herzen, noch an meinem Entschlusse. Wie könnte ich einem Wunsche meiner Cécile widerstehen? Ach, nur sie, nur sie allein liebe ich, und werde ich immer lieben! Ihre Hingabe, ihr Zärtlichkeit haben einen Zauber für mich, von dem mich für einen Augenblick ablenken zu lassen ich die Schwäche haben konnte, den aber nichts jemals auslösen wird. Seit ich sozusagen, ohne es zu merken, in ein anderes Abenteuer verstrickt bin, hat die Erinnerung an Cécile mich bis in die zärtlichsten Freuden hinein verfolgt. Und vielleicht hat ihr mein Herz niemals so viel Huldigung dargebracht, als in eben dem Augenblick, in dem ich ihr untreu war. Indes, mein Freund, schonen wir ihr Zartgefühl, und verbergen wir ihr mein Unrecht - nicht um sie zu hintergehen, sondern um sie nicht zu betrüben. Céciles Glück ist mein höchster Wunsch; niemals würde ich mir ein Vergehen verzeihen, das sie auch nur eine Träne gekostet hätte.

Ich habe, ich weiß es, den Spott verdient, den Sie mit dem treiben, was Sie meine neuen Grundsätze nennen. Aber Sie können es mir glauben, nicht nach ihnen richtet sich im Augenblick mein Verhalten; und ich werde es Ihnen gleich morgen beweisen. Ich werde gehen und mich bei jener anklagen, die meine Verirrung verursacht und sie geteilt hat. Ich werde ihr sagen: »Lesen Sie in meinem Herzen; es hegt für Sie die zärtlichste Freundschaft; und die Freundschaft, die sich mit der Begierde verbindet, sieht der Liebe so ähnlich ... Beide haben wir uns geirrt; bin ich aber auch dem Irrtum unterlegen, so bin ich doch einer schlechten Handlung nicht fähig.« Ich kenne meine Freundin; sie ist ebenso ehrlich wie nachsichtig; sie wird mehr tun als mir nur verzeihen, sie wird mir beipflichten. Sie selbst warf sich oft vor, daß sie die Freundschaft verraten habe; oft erschreckte ihr Zartgefühl ihre Liebe. Verständiger als ich wird sie in meiner Seele diese nötigen Besorgnisse bestärken, die ich in ihr verwegen zu ersticken suchte. Ich werde es ihr schiden, wenn ich besser, wenn ich glücklicher werde. O, meine Freunde, teilen Sie sich in meinen Dank. Der Gedanke, daß ich euch mein Glück schide, vermehrt seinen Wert.

Adieu, mein lieber Vicomte. Das Übermaß meiner Freude hindert mich nicht, Ihres Schmerzes zu gedenken und daran teilzunehmen. Warum kann ich Ihnen auch nicht helfen! So bleibt also Frau von Tourvel überbittlich? Man sagt auch, daß sie sehr schwer krank ist. Mein Gott, wie bedauere ich sie! Möchte sie doch Gesundheit und zugleich Nachsicht wiedererlangen, und Sie für ewig glücklich machen! Das sind die Wünsche der Freundschaft, und ich wage zu hoffen, daß sie die Liebe erhört.

Ich möchte noch länger mit Ihnen plaudern, aber die Stunde drängt, und Cécile erwartet mich vielleicht schon.

Paris, den 5. Dezember 17..

Hundertundneunundfünfzigster Brief

Der Vicomte von Valmont an die Marquise von Merteuil. (Bei ihrem Erwachen.)

Nun, Marquise, wie sind Ihnen die Freuden der letzten Nacht bekommen? Sind Sie nicht ein wenig müde davon? Geben Sie nur zu, daß Danceny entzückend ist!

Er verrichtet Wunder, der Junge! Das haben Sie nicht von ihm erwartet, nicht wahr? Alles was Recht ist, ein solcher Rival verdient wohl, daß Sie mich ihm

opferfen. Im Ernst, er ist wirklich voll guter Eigenschaften! Und vor allem: wie viel Liebe, Beständigkeit und Zartgefühl! Ach, wenn Sie je von ihm so

geliebt werden wie seine Cécile, darin brauchen Sie keine Rivalinnen mehr zu fürchten: er hat es Ihnen diese Nacht bewiesen. Vielleicht könnte mit sehr viel

Koketterie eine andere Frau ihn Ihnen für einen Augenblick wegnehmen: ein junger Mensch versteht es nicht recht, sich solchen provokanten

Lockungen zu erziehen. Aber ein einziges Wort der Geliebten genügt, wie Sie sehen, diese Täuschung zu ver scheuchen. Sonach fehlt Ihnen nichts

weiter, als daß Sie diese Geliebte sind, um vollkommen glücklich zu sein.

Sicher werden Sie sich darin nicht täuschen, denn Sie haben ein zu sicheres Gefühl, als daß dies zu fürchten wäre. Indes aber hat meine von Ihnen

anerkannte aufrichtige Freundschaft in mir den Wunsch für Sie reifen lassen, einmal die Probe von heute nacht zu machen. Sie ist das Werk meines

Eifers und hatte Erfolg. Aber bitte keinen Dank; ist nicht der Rede wert; nichts war leichter als das.

Was hat es mich denn gekostet? Ein leichtes Opfer und etwas Geschicklichkeit. Ich habe eingewilligt, mit dem jungen Mann die Gunst seiner Geliebten zu

teilen; schließlich hatte er aber doch genau so Recht auf sie wie ich, und es lag mir so wenig an ihr! Der Brief, den die junge Person ihm geschrieben hat

- den habe ich ihr diktirt; aber nur, um Zeit bei ihr zu gewinnen, die wir besser zusammen anwenden konnten. Der Brief, den ich beigelegt habe,

das war nichts, beinahe nichts: ein paar Bemerkungen freundschaftliche, um die Wahl des neuen Liebhabers zu lenken. Aber zur Ehre der Wahrheit: sie

waren unnötig - der junge Mann schwankte keinen Augenblick.

Und dann will er auch in seiner Schuld heute zu Ihnen kommen und Ihnen alles beichten; und sicher wird Ihnen dieser Bericht viel Vergnügen machen! Er

wird zu Ihnen sagen: »Lesen Sie in meinem Herzen« - er schreibt es mir nämlich; und Sie sehen wohl, das macht alles wieder gut. Ich hoffe, wenn Sie

dann darin lesen, was er will, lesen Sie wohl auch, daß so junge Liebhaber ihre Gefahren haben; und außerdem, daß es besser ist, mich um Freund als um

Feind zu haben.

Adieu, Marquise, bis zum nächsten Mal.

Paris, den 6. Dezember 17..

201-0716
Hundertundsechzigster Brief

Die Marquise von Merteuil an den Vicomte von Valmont. (Billet.)

Ich liebe es nicht, wenn man sich erst schlecht benimmt und dann noch schlechte Witze macht; es ist das weder meine Art, noch mein Geschmack. Wenn ich mich über einen zu beschweren habe, mache ich mich nicht über ihn lustig; ich tue was besseres, ich räche mich. So sehr Sie auch in diesem Augenblick mit sich zufrieden sein mögen, vergessen Sie nicht, es wäre nicht das erstmal, daß Sie sich zu früh und ganz allein Beifall klatschten, in der Hoffnung auf einen Triumph, der Ihnen gerade in dem Augenblick entschlüpft wäre, wo Sie sich dazu gratulierten. Adieu.

Paris, den 6. Dezember 17..

Hundertundeinundsechzigster Brief

Frau von Volanges an Frau von Rosemonde.

Ich schreibe Ihnen vom Zimmer unserer unglücklichen Freundin aus; deren Zustand fast immer gleich ist. Heute nachmittag soll eine Konsultation von

vier Ärzten stattfinden. Leider ist das, wie Sie wissen, immer ein Zeichen von großer Gefahr eher als ein Mittel zur Rettung.

Es scheint jedoch, daß die Besinnung letzte Nacht etwas zurückgekommen ist. Die Kammerfrau sagte mir heute morgen, daß etwa um Mitternacht ihre Herrin

sie hat ruhen lassen; daß sie mit ihr allein hat sein wollen, und ihr einen langen Brief diktirt hat. Julie fügte hinzu: während sie damit beschäftigt war,

die Adresse zu schreiben, hätten die Delirien wieder begonnen, so daß das Mädchen nicht wußte, an wen sie den Brief adressieren sollte. Ich wunderte

mich zuerst, daß der Brief selbst sie darüber nicht aufklärte; aber auf ihre Antwort, daß sie befürchtete sich zu irren, und ihre Herrin habe ihr dennoch

dringend empfohlen, den Brief sofort abzuschicken, habe ich das Paket an mich genommen und geöffnet.

Ich fand darin das Scheinstück, das ich Ihnen übersende, das tatsächlich an niemand adressiert ist, dafür aber an alle Welt sich richten könnte. Ich glaube indes, daß

es Herr von Valmont ist, an den unsere unglückliche Freundin zuerst hat schreiben wollen, daß sie aber unmerklich ihren wirren Gedanken nachgegeben

hat. Wie dem auch sei, ich war der Ansicht, daß man diesen Brief niemandem stellen sollte. Ich schicke ihn Ihnen, weil Sie aus ihm besser als ich erraten

können, welche Gedanken den Kopf unserer Kranken tschäftigen. So lange sie dies so aufregt, habe ich wenig Hoffnung. Der Leib wird

nur schwer wieder gesund, wenn der Geist so wenig ruhig ist.

Gott befohlen, meine liebe, würdige Freundin. Ich bin froh, daß Sie so weit von dem traurigen Schauspiel entfernt sind, das ich immerwährend vor

Augen habe.

Paris, den 6. Dezember 17..

Hundertzweiundsechzigster Brief

Frau von Tourvel an ... (Von ihr dem Kammermädchen diktiert.)

Grausames und böses Wesen, wirst Du nicht müde werden, mich zu verfolgen? Genügt es Dir nicht, daß Du mich gemartert, heizabgewürdigt und erniedrigt hast?

Willst Du mich bis ins Grab hinein verfolgen? Wie! Sind in diesem Ort der Finsternis, wo mich Du vergraben die Schande zwang, sind hier die

Schmerzen ohne Aufhören, und ist die Hoffnung hier unbekannt? Ich erlebe keine Gnade, die ich nicht verdiene, damit ich ohne Klage leide, es ist

genug, wenn meine Leiden meine Kraft nicht übersteigen. Aber mach meine Qualen nicht unerträglich. Laß mir meine Schmerzen, aber nimm mir die grausame

Erinnerung an das Gute, das ich verloren habe. Wenn Du es mir schon entrissen hast, spiegle nicht meinen Augen das in Trostlosigkeit stürzende Bild vor. Ich

war unschuldig und lebte in Frieden; als ich Dich sah, verlor ich die Ruhe; weil ich auf Dich hörte, wurde ich zur Verbrecherin. Der Du meine Fehler

veranlaßt hast, mit welchem Recht strafst Du sie nun?

Wo sind die Freunde, die mich lieb hatten, wo sind sie? Mein Unglück ersetzt sie. Keiner wagt es, sich mir zu nähern. Ich bin in Drang und Not,

und sie lassen mich ohne Hilfe! Ich sterbe, und niemand weint um mich. Aller Trost ist mir versagt. Das Mitleid hält am Rande des Abgrundes inne, in den der

Verbrecher sich stürzt. Gewissensbisse zerreißen ihn, und sein Schreien hört niemand.

Und Du, den ich beleidigte, Du, dessen Achtung meine Unzweiflung noch vermehrt; Du, der Du doch allein das Recht hättest, Dich zu rächen, was tust

Du fern von mir? Komm und strafe eine ungetreue Frau! Laß mich die verdienten Schmerzen erleiden. Ich hätte mich Deiner Rache schon

unterworfen, aber der Müt gebrach mir, Dir meine Schande zu stehen. Es war nicht Verstellung, es war, weil ich Dich achtete. Möge wenigstens dieser

Brief dir meine Reue zeigen. Der Himmel hat für Dich Partei ergriffen; er rächt Dich für eine Beleidigung, von der Du nichts wußtest. Er selbst hat

meine Zunge gebunden und meine Worte zurückgehalten; er fürchtete, Du möchtest mir den Fehler verzeihen, den er bestrafen wollte. Er hat mich Deiner

Nachsicht entzogen, die seine Gerechtigkeit verletzt haben würde.

Unbarmherzig in seiner Rache, hat mich der Himmel dem ausgeliefert, der mich ins Verderben gestürzt hat. Es ist um ihn und durch ihn, daß ich leide.

Umsonst will ich ihn fliehen, er verfolgt mich; er folgt mir; da ist er; er bestürmt mich ohne Unterlaß. Aber wie ist er nun anders als früher! Seine

Augen drücken nur noch Haß und Verachtung aus. Seine Arme umschlingen mich nur, um mich zu zerreißen. Wer rettet mich aus seiner barbarischen

Wut!

Aber wie! er ist es ...! Ich irre mich nicht; ihn sehe ich wieder, er ist es! O mein lebenswürdiger Freund, nimm mich in Deine Arme; verbirg mich an

Deiner Brust; ja, Du bist es, Du bist es wirklich! Welche Täuschung voll Unheil konnte mir Dich unkenntlich machen? Wie habe ich, da Du fern warst,

gelitten! Wir wollen uns nicht mehr trennen, wir trennen uns nie mehr! Laß mich Atem schöpfen. Fühle mein Herz, wie es schlägt! Ach, nicht mehr aus

Furcht klopft es, es ist die süße, heizbewegende Liebe! Warum ziehst Du Dich meiner Zärtlichkeit? Gib mir Deine sanften Blicke! Was sind das für
 Ketten, die Du zerreißen suchst? Warum bereitest Du diesen Totenpomp? Was verändert denn Deine Zunge so schrecklich? Was tust Du? Laß mich,
 mir chäudert vor Dir! Gott! es ist wieder das Ungeheuer!
 Freundinnen, verlaßt mich nicht! Du hast mir gesagt, ich soll ihn fliehen, - hilf mir, mit ihm zu kämpfen! Und Du, die Du nachsichtiger warst und mir versprachst,
 meine Leiden zu lindern, komm doch her zu mir. Wo seid Ihr beide? Wenn ich Euch schon nicht sehen darf, antwortet mir wenigstens auf diesen
 Brief, damit ich weiß, daß Ihr mich noch lieb habt.
 Laß mich doch, Grausamer! Was für eine neue Wut packt Dich wieder? Fürchtest Du, ein sanftes Gefühl dringe nicht bis zu meiner Seele? Du
 verdoppelst meine Qualen, Du zwingst mich, Dich zu hassen. O, wie der Haß weh tut! wie er das Herz zerfrißt, das ihn hegt! Warum verfolgen Sie
 mich? Was können Sie mir noch zu sagen haben? Haben Sie mich denn nicht in die Unmöglichkeit veretzt, Sie anzuhören, wie auch zu antworten?
 Erwarten Sie nichts mehr von mir. Adieu.

Co, ~ 5. epu 17..
 Paris, den 5. Dezember 17..

zent-e-acht
Hundertunddreiundsechzigster Brief

Der Chevalier Danceny an den Vicomte von Valmont.

Mein Herr! Ich bin von Ihrer Handlungsweise gegen mich unterrichtet. Ich weiß auch, daß Sie noch nicht zufrieden damit sind, mir so vorgespielt zu haben, und

ich nicht scheuen, damit groß zu tun, sich etwas darauf einzubilden. Ich habe den Beweis Ihres Verrates von Ihrer eigenen Hand niedergeschrieben gesehen.

Ich verstehe, daß mir das Herz darüber geblutet hat, und daß ich Scham darüber empfinde, weil ich selber so sehr mithalf bei dem niederträchtigen Mißbrauch, den Sie

mit meinem blinden Vertrauen getrieben haben. Aber ich beneide Sie nicht um diesen schändlichen Vorteil; ich bin nur neugierig, ob Sie diesen

Vorteil immer über mich haben werden. Ich werde dies wissen, wenn Sie, wie ich hoffe, morgen früh zwischen acht und neun Uhr am Tor des

Gehöls von Vincennes im Dorf Saint-Mandé sich gefälligst einfinden. Ich werde dafür sorgen, daß alles für die Aufklärungen

Nötige da ist, die ich von Ihnen noch erhalten muß.

Chevalier Danceny.

Paris, den 6. Dezember 17.. abends.

201-5-07 U
Herr Bertrand an Frau von Rosemonde.

201-5-07 U
Gnädige Frau, mit großem Leidwesen erfülle ich die traurige Pflicht, Ihnen die Neuigkeit zu zeigen, die Ihnen großen Kummer bereiten wird. Erlauben

60,6
Sie mir, Sie zuvor zu der frommen Ergebung aufzufordern, die jeder schon so oft an Ihnen bewundert hat, und die allein uns die Übel ertragen läßt, deren

1
unser elendes Leben so voll ist.

1
Ihr Herr Neffe - mein Gott, muß ich denn eine so ehrwürdige Dame betrüben! Ihr Herr Neffe hat das Unglück gehabt, in einem Zweikampfe zu

fallen, den er heute morgen mit dem Chevalier Danceny gehabt hat. Ich kenne die Ursache des Streites nicht; aber es scheint, nach dem Billet, das ich

beim Herrn Vicomte in der Tasche fand und das ich die Ehre habe, Ihnen zu übersenden, es scheint mir, wie ich sage, daß nicht er der Angreifer war. Es

1
mußte der Himmel erlauben, daß der gnädige Herr unterlag!

1
Ich war beim Herrn Vicomte, um ihn zu erwarten, gerade zu der Stunde, als man ihn nach Hause brachte. Stellen Sie sich mein Entsetzen vor,

als ich Ihren Herrn Neffen vor zwei seiner Leute getragen und ganz in seinem Blut gebadet sah. Er hatte zwei Degengriffe im Leibe und war schon sehr

schwach. Herr Danceny war auch da und weinte. Ach, jawohl, der darf weinen; aber es ist gerade an der Zeit, Tränen zu vergießen, wenn

1
man ein solches Unglück angerichtet hat!

1
Ich hatte mich nicht mehr in der Gewalt; und so gering ich auch bin, sagte ich ihm doch meine Meinung. Aber da hat sich der Herr Vicomte wahrhaft groß

gezeigt. Er hat mir befohlen zu schweigen; und den Menschen, der sein Mörder ist, hat er bei der Hand genommen, seinen Freund genannt, ihn

vor uns allen geküßt und zu uns gesagt: »Ich befehle Euch, daß Ihr dem Herrn allen Respekt erweist, den man einem tapfern und ehrenwerten Manne

schuldet.« Dann hat er, ihm sehr umfangreiche Papiere aushändigen lassen, die ich nicht kenne, aber auf die er, wie ich weiß, sehr viel Wert immer legte.

1
Dann hat er gewollt, daß wir sie einen Augenblick allein lassen. Ich hatte indes um alle Hilfe geschickt, geistliche wie leibliche; aber ach! für das Übel gab es

kein Mittel mehr! Nicht ganz eine halbe Stunde später war der Herr Vicomte bewußtlos. Er konnte nur noch die letzte Ölung empfangen; und die

1
heilige Handlung war kaum beendet, da tat er seinen letzten Seufzer.

1
Großer Gott! Als ich diese kostbare Stütze eines berühmten Hauses bei seiner Geburt auf meine Arme genommen habe, hätte ich da voraussehen

können, daß er einmal in meinen Armen sterben, und daß ich seinen Tod zu beweinen haben würde? Ein so früher und so unglücklicher Tod!

1
Meine Tränen fließen mir gegen Willen. Ich bitte Sie um Verzeihung, gnädige Frau, daß ich es wage, in dieser Weise meine Schmerzen mit den Ihrigen zu

mischen; aber in allen Ständen hat man ein Herz, das fühlt; und ich wäre sehr undankbar, beweihte ich nicht mein ganzes Leben lang einen

1
Herrn, der mir so viel Güte erwies, und mich mit so vielem Vertrauen beehrte.

Morgen, nach Beisetzung der Leiche, werde ich überall die Siegel anlegen lassen, und Sie können sich darüber ganz auf mich verlassen. Sie werden wohl wissen,

gnädige Frau, daß mit diesem traurigen Ereignis die Substitution aufhört, und Sie wieder volle freie Verfügung haben. Wenn ich Ihnen dabei von

einiger Nützlichkeit sein kann, so bitte ich Sie um Ihre diesbezüglichen gütigsten Befehle. Ich werde meinen ganzen Eifer daranzusetzen, sie gewissenhaft

auszuführen.

Ich bin in tiefster Ehrfurcht, gnädige Frau, Ihr sehr ergebener Diener

Bertrand.

Paris, den 7. Dezember 17..

100-ter Brief

Hundertundfünfundsiebzigster Brief

Frau von Rosemonde an Herrn Bertrand.

Soeben erhalte ich Ihren Brief, mein lieber Bertrand, und erfahre aus ihm dieses grauenvolle Ereignis, dessen unglückliches Opfer mein Neffe wurde.

Ja, gewiß werde ich Ihnen Befehle geben haben, und nur ihretwegen kann ich an anderes denken, als an meine tödliche Betrübnis.

Das Billett von Herrn Danceny, das Sie mir geschickt haben, ist ein völlig überzeugender Beweis dafür, daß er der Herausforderer zu dem Zweikamp war; und

mein Wille ist, daß Sie in meinem Namen und sofort Klage erheben. Wenn mein Neffe seinem Feinde und Mörder vorzieht, so hat er seiner

natürlichen Großmut nachgegeben; ich aber muß seinen Tod und gleichzeitig die Menschlichkeit und die Religion retten. Man kann die Strenge des

Gesetzes nicht scharf genug machen gegen diesen Rest von Barbarei, der unsere Sitten noch verpestet; Und ich glaube nicht, daß in dem Falle Verzeihen von

Beleidigungen vorgezogen sein kann. Ich erwarte demnach, daß Sie diese Sache mit all dem Eifer und all der Rührigkeit betreiben, dessen ich Sie fähig

weiß und die Sie dem Andenken meines Neffen schulden.

Sie werden sich vor allem in meinem Auftrag im Herrn Präsidenten von ** begeben und mit ihm die Sache besprechen. Ich schreibe ihm nicht, da es mich

drängt, mich ganz meinem Schmerz hinzugeben. Sie werden mich beim Präsidenten entschuldigen und ihm diesen Brief mitteilen.

Adieu, mein lieber Bertrand, ich belobe Sie und danke Ihnen für Ihre gute Gesinnung, und bin fürs Leben ganz Ihre - -.

Schloß ..., den 8. Dezember 17..

Fräulein von Valonges an Frau von Rosemonde.

Ich weiß, Sie sind schon unterrichtet, meine liebe und würdige Freundin, von dem Verluste, den Sie erlitten haben. Ich kannte Ihre zärtliche Liebe zu Herrn von

Valmont, und nehme aufrichtigen Anteil an der Betrübnis, die Sie empfinden müssen. Es tut mir wirklich leid, daß ich dem Leidwesen, das Sie schon haben,

noch neues anzufügen muß -: Wir haben für unsere unglückliche Freundin nur noch Tränen übrig. Gestern Abend um 11 Uhr haben wir sie für immer

verloren. Durch ein ihrem Schicksal verknüpftes Verhängnis hat die kurze Weile, um die sie Herrn von Valmont überlebt hat, ihr genügt, um

seinen Tod zu erfahren, und um, wie sie selbst sagte, dem Bewichte ihres Unglückes erst zu unterliegen, nachdem sein Maß voll war.

Sie wußten ja, daß sie schon seit zwei Tagen ganz ohne Bewußtsein war; und noch gestern früh, als ihr Arzt kam und wir an ihr Bett traten, erkannte sie

weder ihn noch mich, und wir konnten kein Wort, noch das mindeste Zeichen von ihr erlangen. Kaum waren wir wieder dem Kamin gegangen, und

während der Arzt mir das traurige Ereignis von Herrn von Valmonts Tod mittheilte, da fand diese unglückliche Frau ihr ganzes Gedächtnis wieder, sei es,

daß die Natur allein diese Umwälzung bewirkt hat, sei es, daß sie durch die öfter wiederholten Worte »Tod« und »Herr von Valmont«

verursacht ward, die in der Kranken vielleicht die ewigen Gedanken wiedererweckt haben, mit denen sie sich seit langem beschäftigte.

Wie dem auch sei, sie riß plötzlich heftig den Bettvorhang auf und rief: »Wie! Was sagen Sie? Herr von Valmont ist tot!« Ich versuchte sie glauben

zu machen, daß sie sich täusche und versicherte ihr, daß sie falsch verstanden hätte. Sie aber ließ sich nicht im entferntesten überreden, sondern verlangte vom

Arzt, daß er den traurigen Bericht nochmals wiederhole; und wie ich immer noch versuchte, sie davon abzubringen, rief sie mich und sagte leise: »Warum wollen Sie

mich täuschen? War er denn nicht schon tot für mich?« Man mußte nachgeben.

Unsere unglückliche Freundin hörte zuerst ziemlich ruhig zu. Bald aber unterbrach sie den Bericht und sagte: »Genug, ich habe genug.« Und verlangte zugleich,

daß man den Vorhang ziehe; und als der Arzt sich nachher um ihren Zustand erkundigen wollte, litt sie nicht, daß er ihr nah komme.

Kaum war er hinaus, so schickte sie auch die Wärterin und die Kammerfrau weg; und wie wir allein waren, bat sie mich, ihr zu helfen, im Bett sich

hinzuknieen und sie zu stützen. So blieb sie schweigend einige Zeit und ohne anders sich zu äußern, als durch reichliche Tränen. Endlich hob sie

die Hände gegen Himmel und sagte mit schwacher aber inbrünstiger Stimme: »Allmächtiger Gott, ich unterwerfe mich deinem Rathschluß, aber verzeihe

Valmont. Laß mein Unglück, das ich verdient habe, nicht gegen ihn zur Anklage werden, und ich will deine Barmherzigkeit segnen!« Ich habe mir erlaubt,

meine liebe und würdige Freundin, diese Einzelheiten eines Gegenstandes zu erzählen, der Ihren Kummer erneuern und Ihre Schmerzen verschärfen muß; ich habe

es gethan, weil ich nicht zweifle, daß Frau von Tourvels Gebet doch ein großer Trost für Ihre Seele sein wird.

Nachdem unsere Freundin diese Worte gesprochen hatte, fiel sie zurück in meine Arme; und kaum hatte ich sie wieder ins Bett gelegt, überkam sie eine Schwäche, die

lange anhielt, aber doch den gewöhnlichen Hilfsmitteln wich. Sobald sie das Bewußtsein wieder erlangt hatte, bat sie mich, den Pater Anselm rufen zu lassen und fügte hinzu: »Er ist jetzt der einzige Arzt, den ich brauche; ich fühle, mein Leiden wird bald zu Ende sein.« Sie klagte über Atembeklemmung und sprach

nur mehr schwer.

Bald danach ließ sie mir durch ihre Kammerfrau ein Kästchen geben, das ich Ihnen schicke. Sie sagte, es enthalte ihr gehörige Papiere, die ich Ihnen sofort nach ihrem Tode zustellen sollte. Dann sprach sie von Ihnen und Ihrer Freundschaft für sie, so gut ihr Zustand es erlaubte, und mit großer Zärtlichkeit.

Pater Anselm kam gegen vier Uhr und blieb fast eine Stunde mit ihr allein. Als wir wieder hineingingen, war ihr Gesicht ruhig und heiter; aber es war leicht zu sehen, daß Pater Anselm viel geweint hatte. Er blieb zu den letzten kirchlichen Zeremonien da. Dieses stets so Ehrfurcht gebietende, schmerzliche Schauspiel ward es durch den Gegensatz der ruhig gefaßten Kranken zu dem tiefen Schmerz ihres ehrwürdigen Beichtvaters noch mehr, der neben ihr in Tränen ausbrach. Die Rührung war allgemein, und die, alle beweinten, war die einzige, die nicht weinte.

Der Rest des Tages verstrich mit den üblichen Gebeten, die nur durch die häufigen Ohnmachtsanfälle der Kranken unterbrochen wurden. Um elf Uhr nachts schien sie mir beklemmender und leidender. Ich streckte meine Hand nach ihrem Arm aus; sie hatte noch die Kraft, sie zu nehmen, und legte sie sich aufs Herz. Ich fühlte seinen Schlag nicht mehr; und wirklich atmete im selben Augenblick unsere unglückliche Freundin aus.

Erinnern Sie sich, meine liebe Freundin, daß bei Ihrer letzten Reise hierher, vor etwas weniger als einem Jahre, wir zusammen von einigen Personen sprachen, deren Glück uns mehr oder weniger gesichert schien, und daß wir mit Wohlgefallen bei dem Geschick dieser Frau verweilten, deren Unglück wir heute zugleich mit ihrem Tode beweinen! So viel Tugend, so viel rühmliche Eigenschaften und Anmut; ein so sanfter und liebenswürdiger Charakter; ein Gatte, den sie liebte, und von dem sie angebetet wurde; ein Bekanntschaftskreis, in dem sie sich gefiel, und dessen Entzücken sie war; ein hübsches Gesicht, Jugend, Vermögen, so viel vereinte Vorzüge, sind jetzt - durch eine einzige Unvorsichtigkeit - verloren gegangen!

Vorsehung wohl müssen wir deine Bechslüsse ehren, aber wie unverständlich sind sie! Ich halte inne; ich fürchte, Ihre Traurigkeit zu vermehren, wenn ich mich der meinen hingebe.

Ich scheid von Ihnen, um zu meiner Tochter hinduzugehen, die ein wenig unwohl ist. Als sie heute morgen von mir den Tod zweier Bekannten erfuhr, ward ihr schlecht, und ich ließ sie zu Bett bringen. Ich hoffe indes, dieses leichte Unwohlsein wird keine ernsteren Folgen haben. In ihrem Alter ist man den Kummer noch nicht gewohnt, und darum macht er einen lebhafteren und stärkeren Eindruck. Diese rege Empfindlichkeit ist ja gewiß eine löbliche Eigenschaft, aber wie sehr ist sie, man sieht es täglich, zu fürchten! Gott befohlen, meine liebe und würdige Freundin!

Co, ~ 9. dec. 17..
Paris, den 9. Dezember 17..

207-6-10
Hundertundsiebenundschnzigster Brief
207-6-10
Herr Bertrand an Frau von Rosemonde.

207-6-10
Gnädige Frau!

Infolge der Befehle, die Sie mir die Ehre erwiesen haben, mir zu erteilen, habe ich die Ehre gehabt, den Herrn Präsidenten von ** aufzusuchen, und indem ich ihm Ihren Brief mitteilte, bemerkte ich zu ihm, daß ich, nach Ihrem Wunsche, nichts gegen seinen Rat tun würde. Diese würdevolle Gerichtsperson hat mich beauftragt, Ihnen zu bemerken, daß die Klage, die Sie gegen den Herrn Chevalier Danceny einzugeben beabsichtigten, gleichsehr dem Andenken Ihres Herrn Neffen schaden würde, und daß seine Ehre notwendigerweise durch einen Gerichtsspruch befleckt werden würde, was ein großes Unglück wäre.

Seine Meinung ist also, daß man sich hüten muß, irgendwelche Schritte zu unternehmen, und wenn einer zu tun sei, so wäre es im Gegenteil

nämlich zu verhindern, daß der Staatsanwalt von dieser unglücklichen Sache etwas erfährt, die ohnedies schon zu viel von sich reden gemacht hat.

Seine Bemerkungen sind mir sehr klug erschienen, und will nun neue Befehle von Ihnen erwarten.

Erlauben Sie mir die Bitte, gnädige Frau, daß Sie, wenn Sie mir schreiben, ein Wort über Ihre Gesundheit beifügen möchten, für die ich bei alle dem vielen

Kummer außerordentlich besorgt bin. Ich hoffe, Sie verzeihen diese Freiheit meiner Anhänglichkeit und meinem Eifer.

Ich bin mit Ehrerbietung, gnädige Frau, Ihr Diener Bertrand.

Ge, ~ 10. dec. 17..
Paris, den 10. Dezember 17..

201-11-07 16
Hundertundachtundszwanzigster Brief

Anonym an den Chevalier Danceny.

221
Mein Herr!

Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß heute morgen im Parkett des Gerichtshofes unter dem Herren Leuten des Königs von der Affäre gesprochen wurde, die Sie letzter Tage mit dem Vicomte von Valmont gehabt haben, und daß Sie befürchten ist, daß der Staatsanwalt deswegen Klage erhebt.

Ich glaube, diese Warnung könne Ihnen vielleicht dienlich sein, sei es, damit Sie Ihre Protektion bemühen, um diese ärgerlichen Folgen aufzuhalten,

sei es, damit, wenn das Ihnen nicht gelingen sollte, Sie dann Maßregeln zu Ihrer persönlichen Sicherheit ergreifen können.

Wenn Sie mir einen Rat erlauben, so glaube ich, täten Sie gut daran, sich etwas weniger zu zeigen, als in letzte Zeit. Obschon für gewöhnlich

Nachsicht in solcher Art Affären geübt wird, so schüdet man immerhin dem Götze die Achtung.

Diese Vorsicht wird um so nötiger, weil mir gesagt wurde, daß eine Frau von Rosemonde, wie ich höre eine Tante von Herrn von Valmont,

gegen Sie eine Klage einbringen will, und dann könnte die Anklagebehörde die verlangte Untersuchung nicht unterdrücken. Vielleicht wäre es gut, wenn

Sie mit dieser Dame sprechen ließen.

Besondere Gründe halten mich ab, diesen Brief zu unterzeichnen. Aber ich rechne darauf, daß, wenn Sie auch nicht wissen, von wem er kommt, Sie doch dem

Gefühle, das ihn diktiert hat, Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Ich habe die Ehre usw.

Hundertundneunundsechzigster Brief

Frau von Volanges an Frau von Rosemonde.

Es gehen hier, meine liebe Freundin, über Frau von Merteuil recht seltsame und ärgerliche Gerüchte um. Sicherlich bin ich weit entfernt davon, daran zu glauben,

und ich wollte wetten, daß es nur eine häßliche Verleumdung ist, aber ich weiß zu gut, wie leicht Boshaftheiten, selbst die unwahrscheinlichsten

Festigkeit bekommen, und wie schwer der Eindruck, den sie zurücklassen, sich wieder verwischt; und darum bin ich über diese hier doch sehr unruhig, so leicht

sie auch, wie ich glaube, zu zerstören sind. Ich wünschte vor allem, daß man ihnen rechtzeitig Einhalt täte, ehe sie zu weit verbreitet sind. Aber

ich habe erst gestern, und sehr spät, all diese Boschäftigkeiten erfahren, die man zu verbreiten erst anfängt; und als ich heute morgen zu Frau von

Merteuil schickte, war sie gerade aufs Land gereist, wo sie zwei Tage bleiben soll. Man konnte mir bei ihr nicht sagen, zu wem sie gegangen ist.

Ihre zweite Kammerfrau, die ich mir kommen ließ, hat mir gesagt, ihre Herrin habe nur den Auftrag gegeben, sie kommenden Donnerstag zu erwarten;

und von ihren Leuten, die sie hier gelassen hat, weiß keiner mehr. Ich selbst kann mir nicht denken, wo sie sein kann. Ich weiß niemanden aus ihrer

Bekanntschaft, der so spät noch auf dem Lande wäre.

Wie dem auch sei, Sie werden mir vielleicht bis zu ihrer Rückkunft einige Aufklärungen geben können, die ihr nützlich sein können. Denn man gründet

diese häßlichen Geschichten auf die Umstände, die mit dem Tode des Herrn von Valmont zusammenhängen sollen, von denen Sie vielleicht unterrichtet sind, wenn sie

wirklich wahr sind, oder über die Sie sich leicht erkundigen können, um welche Gefälligkeit ich Sie sehr bitte. Ich will Ihnen sagen, was man hier

herumflüstert, oder richtiger, was man hier herumflüstert, was aber sicher bald geräuschvoller gesagt werden wird.

Man sagt also, daß der Streit zwischen Herrn von Valmont und dem Chevalier Danceny das Werk der Frau von Merteuil ist, die alle beide betrog; daß,

wie es ja fast immer geht, die beiden Rivalen sich zuerst geschlagen haben, und sich erst nachher Aufklärungen gaben; daß diese eine vollkommene

Versöhnung herbeiführten; und um den Chevalier Danceny Frau von Merteuil vollauf erkennen zu lehren und um sich geiz und gar zu rechtfertigen, hat

Herr von Valmont seinen Worten eine Menge Briefe beigefügt, einen regelrechten Briefwechsel, den er mit ihr unterhalten habe, und worin sie über

sich selbst in freier Sprache die skandalösesten Anekdoten zählte.

Es wird noch weiter erzählt, daß Danceny in seiner ersten Empörung diese Briefe jedem zeigte, der sie sehen wollte, und daß sie jetzt in Paris umlaufen.

Man führt besonders zwei Briefe an: einer, worin sie die ganze Geschichte ihres Lebens und ihrer Grundsätze erzählt, und der das Höchste an gemeiner

Niedertracht sein soll, und ein anderer, der Herrn von Prévan - an dessen Geschichte Sie sich wohl erinnern - vollständig rechtfertigt durch den darin

enthaltenen Beweis, daß er im Gegenteil nur dem Entgegenkommen der Frau von Merteuil nachgegeben hat, und daß jenes Stelldichein mit ihr eine abgemachte

Sache war.

Ich habe nun zum Glück die stärksten Gründe der Annahme, daß diese Bezeichnungen ebenso falsch wie gehässig sind. Erstens wissen wir beide doch nur zu gut, daß Herr von Valmont sich sicher nicht mit Frau von Merteuil abgab, und ich habe auch allen Grund anzunehmen, daß Danceny sich ebensowenig mit ihr einließ; somit scheint es mir erwiesen, daß sie weder Ursache noch Anstifterin des Streites hat sein können. Ich verstehe auch nicht, welches Interesse Frau von Merteuil, die man im Einverständnis mit Herrn von Prévan vermutete, daran gehabt haben soll, eine solche Szene herbeizuführen, die doch für sie nur Unangenehmes haben und sehr gefährlich für sie werden konnte, weil sie sich dadurch einen unversöhnlichen Feind in einem Manne schuf, der nun einmal Mitwisser ihres Geheimnisses war und der sehr viele Anhänger hatte. Es ist außerdem zu bemerken, daß sich seit diesem Abenteuer keine Stimme zugunsten Prévans erhoben hat, und daß selbst von seiner Seite kein einziger Einbruch stattgefunden hat. Diese Erwägungen könnten mich auf den Verdacht bringen, daß er der Urheber dieser Berüchte ist, und daß diese Verdächtigung das Werk der Rache und des Hasses eines Mannes ist, der sich verloren sieht und auf diese Weise wenigstens Zweifel zu verbreiten und eine ihm vielleicht nützliche Ablenkung zu bewirken hofft. Von welcher Seite aber auch diese Böswilligkeiten kommen, das Nächste und Dringendste ist, sie zu zerstören. Sie würden von selbst hinfällig werden, wenn es sich, wie es wahrscheinlich ist, herausstellte, daß Herr von Valmont und Herr von Danceny sich nach der unglücklichen Affäre nicht mehr besprochen haben, und daß gar keine Papiere ausgefolgt worden sind. In meiner Ungeduld, diese Tatsache auf ihren Inhalt zu prüfen, habe ich heute morgen zu Herrn von Danceny geschickt; er ist aber auch nicht in Paris. Seine Leute sagten meinem Kammerdiener, er sei diese Nacht abgereist auf eine Mitteilung hin, die er gestern empfangen, und sein Aufenthalt sei ein Geheimnis. Offenbar fürchtet er die Folgen des Duells. So kann ich nur von Ihnen, meine liebe und würdige Freundin, die Einzelheiten erfahren, die mich interessieren, und die Frau von Merteuil so nötig haben kann. Ich wiederhole meine Bitte, sie mir so schnell als möglich zukommen zu lassen. P. S.: Das Unwohlsein meiner Tochter hatte keine weiteren Folgen; sie entbietet Ihnen ihre Ehrerbietung.

Co, ~ 11. Dec. 17..
Paris, den 11. Dezember 17..

207-64^{te}
Hundertundsiebzigster Brief

Der Chevalier Danceny an Frau von Rosemonde.

207^{te}!
Gnädige Frau!

Vielleicht finden Sie meinen heutigen Schritt sehr sonderbar; aber ich bitte Sie dringend, hören Sie mich an, ehe Sie mich verurteilen, und sehen Sie weder Kühnheit noch Vermessenheit dort, wo nur Ehrfurcht und Vertrauen herrschen. Ich verhehle mir das Unrecht nicht, in dem ich mich Ihnen gegenüber befinde, und ich würde es mir zeitlebens nicht verzeihen, könnte ich einen Moment lang glauben, es wäre mir möglich gewesen, es zu vermeiden. Seien Sie sogar überzeugt, gnädige Frau, wenn ich auch frei von Vorwurf bin, so bin ich es doch nicht von Schmerz; und auch das sage ich Ihnen mit Aufrichtigkeit, daß das Leid das ich Ihnen verursache, viel von dem ausmacht, das ich selber empfinde. Damit Sie diesen Gefühlen glauben, deren ich Sie zu versichern wage, brauchen Sie sich nur selbst gerecht zu werden und zu wissen, daß ich, ohne die Ehre zu haben von Ihnen gekannt zu sein, doch die habe, Sie zu kennen.

Doch während ich über dies Verhängnis klage, das gleichzeitig Ihren Kummer und mein Unglück bewirkt hat, will man mich befürchten machen, daß Sie ganz Ihrer Rache ergeben, alle Mittel hierzu genügen suchen, ja sogar auch in der Strenge des Gesetzes. Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß hier Ihr Schmerz Sie irreführt, da mein Interesse in diesem Punkte wesentlich mit dem des Herrn von Valmont verknüpft ist, und daß von der Verurteilung, die Sie gegen mich veranlaßt hätten, auch er betroffen sein würde. Ich würde demnach glauben, gnädige Frau, eher auf Ihren Beistand rechnen zu dürfen als auf Hindernisse, bei den Bemühungen, die ich vielleicht nötig haben werde, damit dieses unglückselige Ereignis in Schweigen begraben bleibt.

Aber diese Hilfe der Mischuld, das gleichzeitig dem Schuldigen wie dem Unschuldigen stattdessen kommt, kann meinem Empfinden nicht genügen; indem ich Sie als Gegenpartei zu beseitigen wünsche, rufe ich Sie als meinen Richter an. Die Achtung derjenigen, die man selber achtet, ist zu kostbar, als daß ich mir die Ihrige entreißen ließe, ohne sie zu verteidigen, und ich glaube, die Mittel dafür zu haben.

Wenn Sie zugeben, daß die Rache erlaubt ist, besser gesagt, daß man sie sich schuldig, wenn man in seiner Liebe verraten wurde, in seiner Freundschaft und ganz besonders in seinem Vertrauen, - wenn Sie das zugeben, wird mein Unrecht vor Ihren Augen verschwinden. Glauben Sie meinen Reden nicht; aber lesen Sie, wenn Sie den Mut dazu haben, den Briefwechsel, den ich in Ihre Hände lege. Die Menge der Briefe, die im Original sich darunter befinden, bestätigen wohl die Echtheit derer, von denen nur die Kopien dabei sind. Im übrigen habe ich diese Papiere, so wie ich die Ehre habe Sie Ihnen zu unterbreiten von Herrn von Valmont selbst empfangen. Ich habe nichts hinzugefügt und nur zwei Briefe davon behalten, die ich veröffentlichen mir erlaubte.

Der eine war notwendig für meine und Herrn von Valmonts Rache, auf die wir beide ein Recht hatten, und mit der er mich ausdrücklich betraut hat. Ich

glaubte überdies, daß damit der Gesellschaft ein Dienst geleistet wäre, wenn man eine so in Wahrheit gefährliche Frau, wie Frau von Merteuil war, entlarvte,

denn sie ist, wie Sie sehen können, die einzige und wahre Ursache von all dem, was zwischen Herrn von Valmont und mir geschehen ist.

Ein Gefühl der Gerechtigkeit hat mich auch veranlaßt, den zweiten Brief zu veröffentlichen, zur Genugthuung für Herrn von Prévan, den ich kaum kenne, der aber

in keiner Weise die strenge Behandlung verdient hatte, die er erleiden mußte, noch das strenge Urteil der öffentlichen Meinung, das noch

furchtbarer ist, und unter dem er seit der Zeit leidet, ohne irgendein Mittel zu seiner Verteidigung in der Hand zu haben.

Sie werden also nur die Abschriften dieser beiden Briefe finden, deren Originale ich für mich behalten muß. In keine sicherere Hände glaube ich die

übrigen Papiere legen zu können, an deren Erhaltung mir wohl gelegen ist, aber mit denen Mißbrauch zu treiben ich erröthen müßte. Ich glaube, gnädige

Frau, indem ich Ihnen diese Papiere anvertraue, auch denjenigen dabei beteiligten Personen ebensogut zu dienen, als wenn ich sie ihnen selbst übergäbe;

und ich erspare ihnen die Peinlichkeit, sie aus meinen Händen zu nehmen, und sie so wissen zu lassen, daß ich über Dinge unterrichtet bin, von denen sie

zweifellos wünschen, daß niemand darum weiß.

Ich muß Sie, glaube ich, noch darauf aufmerksam machen, daß der beiliegende Briefwechsel nur ein Teil eines viel umfangreicheren ist, dem Herr von

Valmont ihn in meiner Gegenwart entnommen hat, und die Sie bei Abnahme der Siegel finden werden, unter dem Titel, den ich gelesen habe: »Konto der

Marquise von Merteuil bei Vicomte von Valmont.« Sie werden darüber ganz nach Ihrer Einsicht verfügen.

Ich bin mit Hochachtung, gnädige Frau, Ihr ergebener
Lebens.
von Danceny.

P. S.: Einige Warnungen, die ich bekommen habe, und der Rat meiner Freunde haben mich bestimmt, für einige Zeit Paris zu verlassen. Aber der Ort

meines Aufenthaltes, der allen geheim ist, soll es für Sie nicht sein. Wenn Sie mich mit einer Antwort beehren wollen, so bitte ich Sie, an die

Komturei von ** bei P* zu adressieren, an den Herrn Komtur von **. Von seinem Hause aus habe ich die Ehre Ihnen zu schreiben.

... ~ 12. epu 17..
..., den 12. Dezember 17..

207-107
Hundertundeinundsiebzigster Brief

h. l. r. o. n. h. l. o. e.
Frau von Volanges an Frau von Rosemonde.

Meine liebe Freundin, ich komme von einer Überraschung in die andere, von einem Kummer in den andern. Man muß Mütter sein, um zu verstehen, was ich gestern

den ganzen Vormittag gelitten habe; und wenn ich inzwischen über meine schlimmsten Befürchtungen beruhigt bin, so bin ich doch immer noch in lebhafter

Betrübniß, deren Ende ich nicht absehe.

Gestern, gegen zehn Uhr morgens, schickte ich, ich war staunt, meine Tochter noch nicht zu sehen, meine Kammerfrau zu ihr, was diese Verspätung

bedeute. Sie kam im Augenblick darauf ganz ersetzt zurück, und erschreckte mich selbst noch viel mehr durch die Meldung, daß meine Tochter nicht in ihren

Zimmern sei, und daß sie ihr Kammermädchen schon des Morgens nicht darin gefunden habe. Denken Sie sich meine Lage! Ich ließ alle meine Leute

kommen und vor allem den Türhüter; alle schwuren mir, von nichts zu wissen und konnten mir keine Auskunft über den Vorfall geben. Ich ging

sofort ins Zimmer meiner Tochter. Die darin herrschende Unordnung sagte mir, daß sie es augenscheinlich erst am selben Morgen verlassen haben konnte;

sonst aber fand ich nichts zu meiner Aufklärung. Ich durchsuchte ihre Schränke, ihren Sekretär; ich fand alles an seinem Platz, alle ihre Kleider, bis

auf das, in dem sie ausgegangen war. Sie hatte nicht einmal das wenige Geld mitgenommen, das sie in ihrem Zimmer hatte.

Da sie erst gestern erfahren hatte, was man alles über Frau von Merteuil erzählt, an der sie sehr hing, so sehr sogar, daß sie den ganzen Abend über

geweint hat; und da ich mich erinnerte, daß sie nicht wisse, Frau von Merteuil sei auf dem Lande, so war mein erster Gedanke, sie habe ihre Freundin

aufsuchen wollen, und sei so leichtsinnig gewesen, allein zu gehen. Wie aber die Zeit verstrich, ohne daß sie zurückkam, kehrte alle meine Unruhe

wieder. Jeder Augenblick vermehrte meine Sorge, und so sehr ich auch darauf brannte, etwas zu erfahren, traute ich mich doch nicht, irgendwelche

Erkundigungen einzuholen, in der Befürchtung, Aufsehen zu erregen, indem ich diesem Schritte Bedeutung gebe, den ich später vielleicht vor jedermann hätte

geheimhalten wollen. Nein, in meinem ganzen Leben habe ich nicht so gelitten.

Endlich, erst nach zehn Uhr, erhielt ich einen Brief von meiner Tochter und zugleich einen von der Oberin des Klosters der **. Im Brief meiner

Tochter stand nur, sie hätte befürchtet, ich würde mich ihrer Neigung, Nonne zu werden, widersetzen, und daß sie es deshalb nicht gewagt habe, mir

davon etwas zu sagen. Das übrige waren nur Entschuldigungen, daß sie ohne meine Erlaubnis diesen Entschluß gefaßt habe, den ich, fügte sie hinzu, sicher nicht

mißbilligen würde, wenn ich ihre Gründe kenne, nach denen sie mich jedoch nicht zu fragen bitte.

Die Oberin schrieb mir, daß sie, wie sie ein junges Mädchen habe allein kommen sehen, es erst nicht habe annehmen wollen, nachdem sie sie aber

ausgefragt und von ihr gehört habe, wer sie sei, habe sie mir einen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn sie meiner Tochter zunächst einmal zuflucht

gewähre, um sie nicht neuem Umherlaufen anzusetzen, worin sie entschlossen schien. Die Oberin bot mir, wie nur recht und billig, an, mir meine

Die Tochter wieder zurückzugeben, wenn ich sie verlange, läßt mich aber natürlich nach ihrem Stande ein, mich einer Neigung nicht zu widersetzen, die sie als »sehr verschieden« schildert. Sie sagte mir noch, sie habe mich von dem Ereignis nicht früher unterrichten können, weil es ihr viel Mühe gemacht habe, meine Tochter zu bestimmen, daß sie mir schriebe; denn meine Tochter hatte gewollt, daß niemand davon erführe, wohin sie sich zurückgezogen habe. Der Unverstand der Kinder ist doch wirklich grausam.

Ich fuhr sofort nach dem Kloster; und nachdem ich die Oberin gesprochen hatte, bat ich, ich möchte meine Tochter sehen. Die kam nur mit Mühe und unter Zittern. Ich habe in Gegenwart der Klosterfrauen und auch allein mit ihr gesprochen; aber alles, was ich unter Tränen aus ihr habe herausbekommen können, ist, daß sie nur im Kloster glücklich sein könne. Ich erlaubte ihr schließlich dazubleiben, aber ohne daß sie schon, wie sie wollte, in den Reihen der Postulantinnen stehen sollte. Ich fürchte, daß der Tod der Frau von Tourvel und Herrn von Valmonts dieses junge Ding so angegriffen haben. So groß auch meine Achtung vor dem klösterlichen Leben ist, würde ich doch nicht ohne Schmerz, ja nicht ohne Furcht meine Tochter diesen Beruf erwählen sehen. Mir scheint, wir haben schon so genug Pflichten zu erfüllen, auch ohne daß wir uns noch neue schaffen; und dann: in diesem Alter wissen wir doch kaum, was für uns taugt.

Was die Schwierigkeit meiner Lage verdoppelt, ist die nah bevorstehende Rückkunft Herrn von Gercourts. Wird nun diese vorteilhafte Heirat nicht Stande kommen? Wie soll man denn seine Kinder glücklich machen, wenn es nicht genügt, daß man es wünscht und alle Mühe darauf verwendet? Sie würden mich sehr zu Dank verpflichten, wenn Sie mir sagten, was Sie an meiner Stelle tun würden. Ich kann keinen Erschluß fassen. Ich finde nichts so schrecklich, als wenn man über das Schicksal anderer entscheiden soll, und ich fürchte mich gleich sehr davor, in dieser Angelegenheit streng wie ein Richter oder schwach wie eine Mutter zu sein.

Ich werfe mir immerfort vor, Ihren Kummer noch zu vermehren, wenn ich Ihnen von dem meinen spreche. Aber ich kenne Ihr Herz: der Trost, den Sie andern geben können, würde Sie Ihrerseits so sehr trösten, als Sie irgend getröstet werden können. Gott befohlen, meine liebe und würdige Freundin; ich erwarte Ihre beiden Antworten mit größter Geduld.

Paris, den 13. Dezember 17..

227-274

Hundertzweiundsiebzigster Brief

Frau von Rosemonde an den Chevalier Danceny.

Nach dem, was Sie mir mitgeteilt haben, mein Herr, bleibt mir nichts anderes übrig als zu weinen und zu schweigen. Man bedauert es noch zu leben,

wenn man solche Greuel erfährt; man errötet über sein Geschlecht, wenn man eine Frau sieht, die solcher Ausschreitungen fähig ist.

Ich will gern das Meine dazu tun, mein Herr, daß alles, was irgendwie zu diesen traurigen Ereignissen in Beziehung steht, in Schweigen und Vergessen

sinkt. Ich wünsche sogar, daß sie uns nie andern Kummer bereiten mögen, als diesen von dem unglücklichen Sieg nicht zu trennenden, den Sie über meinen

Neffen davongetragen haben. Trotz seiner Vergehen, die ich zu erkennen gezwungen bin, fühle ich, daß ich mich niemals über seinen Verlust trösten werde; aber

meine ewige Trauer wird die einzige Rache an Ihnen sein, die ich mir erlaube. Es steht bei Ihnen, ihre Größe zu würdigen.

Wenn Sie meinem Alter eine Bemerkung erlauben, die man dem Ihren sonst kaum macht: wenn man über sein wirkliches Glück im klaren wäre, würde

man es nie außerhalb der Grenzen suchen, die die Gesetze und die Religion uns setzen.

Sie können versichert sein, daß ich treu und gern das mir anvertraute Gut bewahren werde; aber ich verlange von Ihnen die Ermächtigung, es niemandem

zurückzuerstatten, auch Ihnen nicht, mein Herr Chevalier, es wäre denn, Sie bräuchten es zu Ihrer Rechtfertigung.

Ich darf wohl hoffen, daß Sie mir diese Bitte nicht abschlagen werden, und daß Sie nicht mehr zu lernen brauchen, wie man es oft beklagt, wenn man sich

selbst der gerechtesten Rache hingegeben hat.

Es ist nicht meine einzige Bitte, überzeugt von Ihrer Großmut und Ihrem Mitleid. Beider Tugenden wäre es würdig, mir auch die Briefe des Fräulein

von Volanges zu geben, die Sie offenbar behalten haben, und die Sie ja wohl nicht mehr interessieren. Ich weiß, daß das junge Mädchen großes Unrecht

an Ihnen begangen hat; doch meine ich, daß Sie nicht daran denken, sie deshalb zu strafen. Und wäre es nur aus Selbstachtung, würden Sie die doch nicht

preisgeben, die Sie so sehr geliebt hat. Ich bräuche also nicht beifügen, daß Sie die Rücksicht, die vielleicht die Tochter nicht verdient, wenigstens der Mütter

schulden, dieser sehr achtbaren Frau, der gegenüber Sie doch vieles wieder gut zu machen haben; denn was man sich auch mit vorgeblichen Mitleid

der als Erster ein noch einfaches und ehrliches Herz zu verführen sucht, macht sich eben dadurch zum ersten Begünstiger seiner Verderbnis und muß für immer

verantwortlich gemacht werden für die Ausschreitungen und Verirrungen, die folgen.

Wundern Sie sich nicht, mein Herr Chevalier, über so viel Strenge meinerseits; sie ist der größte Beweis, den ich Ihnen von meiner Achtung geben kann. Und Sie

werden sich noch weitere Rechte darauf erwerben, wenn Sie, wie ich es wünsche, zur Sicherung eines Geheimnisses beitragen, dessen Veröffentlichung Ihnen selbst

Schaden und einem Mutterherzen, das Sie schon verwundet haben, den Tod bereiten würde. Kurz, mein Herr, ich wünsche meiner Freundin zu dienen;

und wenn ich fürchten müßte, daß Sie mir diesen Trost versagten, würde ich Ihnen vorher zu bedenken geben, daß es der einzige ist, den Sie mir gelassen

2.
haben.

1 2 1 2 1 2
Ich habe die Ehre usw.

20 ... ~ 15. epu 17..
Schloß ..., den 15. Dezember 17..

207
Hundertunddreiundsiebzigster Brief

Fräulein von Volanges
Frau von Rosemonde an Frau von Volanges.

Wenn ich genötigt gewesen wäre, meine liebe Freundin, mir von Paris aus die Aufklärungen, die Sie von mir über Frau von Merteuil verlangen, zukommen zu lassen und zu erwarten, wäre es mir noch nicht möglich, sie Ihnen zu geben. Und zweifellos hätte ich da nur recht sichere Auskünfte erhalten. Aber es sind mir welche zugegangen, die ich nicht erwartete, und die zu erwarten ich keinen Anlaß hatte; und die haben nur zu viel

Bestimmtheit! O, meine Freundin, wie hat diese Frau Sie getäuscht!

Es widerstrebt mir, auf diese schrecklichen Einzelnheiten einzugehen. Was man aber auch immer darüber herumreden mag, seien Sie versichert, daß es immer noch

nicht an die Wahrheit herankommt. Ich hoffe, meine liebe Freundin, Sie kennen mich gut genug, daß Sie mir aufs Wort glauben, und daß Sie von mir

keinerlei Beweise verlangen. Es mag Ihnen genügen, zu erfahren, daß ich eine Menge Beweise habe, und daß ich sie in diesem Augenblicke in

meinen Händen halte.

Nur mit großem Widerstreben bitte ich Sie auch, nicht von mir zu verlangen, daß ich meinen Rat in Bezug auf Fräulein von Volanges begründe. Ich fordere

Sie auf, sich dem Entschlusse, den sie gefaßt hat, nicht zu widersetzen. Sicher gibt es nichts, was einen berechtigten könnte, jemandem den Eintritt in diesen Stand

zu zwingen, wenn die betreffende Person nicht dazu berufen ist; manchmal ist es ein großes Glück, wenn es so ist; und Sie sehen, Ihre Tochter selbst

sagt, Sie würden Ihre Gründe nicht mißbilligen, wenn Sie sie kennen. Der, der uns unsere Gefühle eingibt, weiß besser als unsere eitle Klugheit, was jedem

frommt, und oft ist, was wie ein Akt der Strenge aussieht, im Gegenteil ein Akt seiner Milde.

Kurz, mein Rat, der, ich fühle es, Sie sehr betrüben wird und den ich, wie Sie mir glauben müssen, nicht ohne langes Besinnen gebe, geht dahin, daß Sie

Fräulein von Volanges im Kloster lassen, weil sie das selbst gewählt hat; daß Sie sie in ihrem Entschlusse eher ermutigen als ihr darin hinderlich sein

mögen; und daß Sie, bis er zur Ausführung gelangt, nicht zögern sollen, die Verheiratung rückgängig machen.

Nachdem ich diese schweren Pflichten der Freundschaft erfüllt habe, und in meiner Ohnmacht irgendwelchen Trost beifügen, bleibt mir nur noch, Sie um die

Günst zu bitten, mich über nichts, was diese traurigen Ereignisse angeht, mehr zu fragen. Lassen wir sie in der Vergessenheit sein, die ihnen gebührt, und ohne

betrübendes und unnützes Wissen zu suchen, unterwerfen wir uns der Vorsehung und glauben wir an die Weisheit seiner Absichten mit uns, selbst dann, wenn wir sie nicht

verstehen. Gott mit Ihnen, meine liebe Freundin.

20... ~ 15. Decem. 17..
Schloß ..., den 15. Dezember 17..

201-5-176
Hundertundvierundsiebzigster Brief

fr. von Volanges an Frau von Rosemonde.

Ach, meine Freundin! Mit welchem entsetzlichen Schleier umhüllen Sie das Geschick meiner Tochter! Und Sie scheinen zu befürchten, daß ich ihn aufzuheben versucht sein könnte! Was verbirgt er mir denn, was das Herz einer Mutter noch mehr betrüben könnte, als der schreckliche Verdacht, dem Sie mich preisgeben? Je mehr ich Ihre Nachsicht, Ihre Freundschaft kenne, desto stärker werden meine Qualen. Zwanzigmal habe ich seit gestern aus dieser grausamen Ungewißheit heraus Sie bitten wollen, mich ohne Schonung und Umschweife zu unterrichten, und jedesmal zitterte ich bei dem Gedanken an die Bitte, die Sie an mich stellen, keine Frage an Sie zu tun. Schließlich stehe ich bei einem Auskunftsmittel, das mir noch einige Hoffnung läßt, und ich erwarte von Ihrer Freundschaft, daß Sie mir diesen Wurm nicht abschlagen: nämlich, daß Sie mir sagen, ob ich ungefähr verstanden habe, was Sie mir etwa zu sagen haben, daß Sie sich nicht scheuen mögen, mich alles wissen zu lassen, was mütterliche Nachsicht entdecken kann, und was wieder gutzumachen unmöglich ist. Wenn mein Unglück über dieses Maß hinausgeht, dann willige ich ein, daß Sie sich nur durch Schweigen erklären. Hören Sie also, was ich schon wußte, und wie weit meine Befürchtungen gehen können.

Meine Tochter zeigte Neigung zu Chevalier Danceny, und ich bin unterrichtet worden, daß sie Briefe von ihm bekam und sogar beantwortete; aber ich glaubte, es wäre mir zu verhindern gelungen, daß diese kindlichen Verfehlungen gefährlichere Folgen haben. Heute, da ich alles fürchte, kann ich es wohl möglich denken, daß meine Wachsamkeit getäuscht wurde, und ich fürchte, daß meine Tochter sich hat verführen lassen und dadurch ihre Verirrungen vollständig gemacht hat.

Ich erinnere mich noch verschiedener Umstände, die diese Befürchtung vielleicht rechtfertigen. Ich schrieb Ihnen, daß meine Tochter bei der Nachricht vom Unglück des Herrn von Valmont unwohl geworden ist. Vielleicht bezog sich diese Empfindlichkeit nur auf den Gedanken an die Gefahren, die Herr von Danceny in diesem Kampfe eingegangen war. Als sie dann nachher so viel weinte, als sie erfuhr, was man alles über Frau von Merteuil sagte, war das, was ich für freundschaftlichen Schmerz hielt, vielleicht nur die Wirkung der Eifersucht oder des Ärgers darüber, ihren Lieblingen treulos zu finden. Ihr letzter Schritt läßt sich scheinbar mir, auch daraus erklären. Oft glaubt man sich von Gott berufen, nur darum, weil man die Menschen haßt. Endlich: angenommen, diese Tatsachen stimmen, und daß Sie darum wissen, dann haben Sie sie ohne Zweifel genügend gefunden zur Rechtfertigung des strengen Rates, den Sie mir gaben.

Wenn es aber so wäre, würde ich meine Tochter gar nicht tadeln, aber doch glauben, daß ich es ihr schuldig bin, alles zu versuchen, ihr die Qualen und Gefahren eines vorübergehenden und trügerischen Berufes zu ersparen. Wenn Herr von Danceny nicht alles Ehrgefühl verloren hat, so wird er sich nicht weigern, das Unrecht wieder gut zu machen, das er allein verschuldet hat, und ich darf wohl noch glauben, daß die Verbindung mit meiner Tochter vorteilhaft genug ist, daß er sowohl wie auch seine Familie sich beschmeichelt fühlen können.

9; 2 1 - 0 2 l e n, i n p 2 h e, v e d. y m 6 v 6 y c m r r i. 6 m
Dies ist, meine liebe und würdige Freundin, die einzige Hoffnung, die mir bleibt. bestätigen Sie mir sie rasch, wenn es Ihnen möglich ist. Sie können

J e m, 0 0, 1 0, e 6 v x t n, - d z u p r z u l d e r.
sich denken, wie sehr ich mich sehne, daß Sie mir Antwort geben, und welch schwerer Schlag Ihr Schweigen für mich wäre.

1 a p 2 h, 2 u l p 0, s - u n t j u n - v ~ l p 2 h p t, 2 h s u s p
Ich war im Begriffe, meinen Brief zu schließen, als ein Bekannter zu Besuch kam und mir den traurigen Auftritt erzählte, dem Frau von Merteuil

2 0 g o f p o: e i n v e r. 9 f n p 2, 6, 1 9 q p l. x u l, 0, 1 r s r
vorgestern ausgesetzt gewesen ist. Da ich niemanden all diese letzten Tage gesehen habe, wußte ich nichts von dieser Geschichte. Hier der Bericht, wie ich ihn von einem

2 1 p 2.
Augenzeugen habe.

0 h s u s p 2 0, e m n, s r e p a, b 6 v ' C o m é d i e I t a l i e n n e, c 6
Als Frau von Merteuil vorgestern, Donnerstag, vom Lande zurückkam, fuhr sie bei der Comédie Italienne vor, wo sie eine

2 2. 6 c a e n e, c o r j p e n n e b, m x n 6 c v e ' y p y d.
Loge hat. Sie war allein darin, was ihr schon gewöhnlich vorkommen mußte, kein Herr kam sie während der ganzen Vorstellung besuchen. Vor

2 0 m a h 6, 0, 1 0; 2 ~ n a n o n; j e n e a t s e j p s, l ~ n p e 6
dem Weggehen trat sie, wie es Brauch ist, in den kleinen Salon, der schon voller Leute war. Sofort erhob sich eine Unruhe, für deren Gegenstand sie

J a b l d. 6 u n t m l p s i ' C o d i n, r 2 - o f j. u t p e h a s
sich aber sichtlich nicht hielt. Sie bemerkte einen leeren Platz auf einer der Polsterbänke, ging hin und setzte sich. Aber sofort standen alle Frauen wie auf

m e s - 0 6 n p e n. 9 e y n o m s ' 2 0 ' s l e n n p t - p e v e n j
Verabredung auf und ließen sie ganz allein. Diese deutliche Kundgebung der Entrüstung wurde von allen Männern gebilligt und ließ das Murmeln sich

e t n, e l j p r o j e n t.
verdoppeln, das bis zur Katzenmusik sich steigerte.

0 r m e r 2 9 p l e r, - t, r p r e n s t h; j o l e n n y n o n p t,
Damit ihrer Demütigung nichts erspart bleibe, wollte es ihr Unglück, daß Herr von Prévan, der sich seit jenem Abenteuer nirgends mehr gezeigt hatte,

1 0 d e z u n ~ n o n o n. M. v e r n u n t, v e n. x n - e n ~ n o z r;
im selben Augenblick den kleinen Salon betrat. Sobald man ihn bemerkte, bildeten alle Herren und Damen einen Kreis um ihn,

2 0 ~ 2 u l e; - e o ~ z i h s u s p. 2 0 h, e 9 m 2 g o r 3, 0 2 v - 0 2 6
begrüßten ihn mit Beifall, und das alles vor den Augen der Frau von Merteuil. Man versichert, daß diese immer noch ausgesehen hat, als höre und sehe sie

1, - e r v j l e p t r e t i e s t, m l k a s t h. 0 2 u n d, 9 l 6 p
nichts, und daß ihre Miene sich nicht das geringste änderte! Das halte ich nun für etwas übertrieben. Wie dem aber auch sei, diese für sie so schimpfliche

0 n c a t l i j 2 u n t, c r m o n e r; - v n c m e t t j e o r e s f.
Situation währte bis zu dem Moment, wo man ihren Wagen meldete; Und bei ihrem Weggang verdoppelte sich das skandalöse Beschrei. Es

. j u, 2 9 h o d j o n. x l s t h ' 2 e n v e o w l e n a e o r l p o n o b
ist schrecklich, mit dieser Frau verwandt zu sein. Herr von Prévan wurde an demselben Abend sehr lebhaft von allen anwesenden Offizieren seines Korps

2 0, - 2 u l l, e. 6 e r - f u p r d.
begrüßt, und man bezweifelt nicht, daß er bald wieder Rang und Stellung zurückbekommt.

2 0, ' v 9 e s t p l 2, 0 t v 2, e h s u s p i n l e s ~ 2 0 l t u a, e n p l l e r i
Derselbe, der mir diese Details gebracht hat, sagte mir noch, daß Frau von Merteuil die Nacht darauf ein lebhaftes Fieber bekam, das man zuerst für eine Folge der

g r z ' C o m é d i e p t 3; 0 2 0 v e 0 2 u n e, e j p u m l r o c o d g l t 2.
Szene in der Comédie gehalten hat; seit gestern abend wisse man aber, daß die schwarzen Blattern bei ihr sehr bössartig ausgebrochen sind. Es

c r o n ~ 2 l 6, c 6 e n p t. 2 0 d 2, 9 0 m a z ' s r v n l p o; d l 2
wäre wirklich ein Glück für sie, wenn sie daran stürbe. Man sagt auch noch, dieses Abenteuer würde ihr bei ihrem Prozeß, der dicht vor dem

u p f, 0 z e n, - 6 0 e y, 0 2 u l d, 0 t 2 u n d, c 6 r p u -.
Urteil geht, sehr schaden, und sie hat dazu, wie man behauptet, sehr viel Gunst nötig, wenn sie ihn gewinnen will.

2 1 d e n, 2 2 - 0 2 l e n. 1 0 2 2 2 c. 1 0 0 p l, u 1 0 2 n l b e l r p u
Gott befohlen, meine gute und würdige Freundin. Ich sehe in alledem wohl die Bösen bestraft, aber ich sehe keinen Trost darin für ihre unglücklichen

h.
Opfer.

C o, ~ 18. e p r 17..
Paris, den 18. Dezember 17..

(or the upsc...)

(Dieser Brief blieb unbeantwortet.)

Hundertfünfundsechzigster Brief

Der Chevalier Danceny an Frau von Rosemonde.

Sie haben Recht, gnädige Frau, und gewiß werde ich Ihnen, soweit es von mir abhängt, nichts abschlagen, worauf Sie nur einigen Wert legen. Das

Paket, das ich Ihnen zustellen die Ehre habe, enthält alle Briefe von Fräulein von Volanges. Wenn Sie sie lesen, werden Sie vielleicht nicht ohne Staunen sehen,

welche Naivität sich mit so viel Perfidie vereinigen konnte. Das hat mich wenigstens am seltsamsten berührt, als ich sie eben wieder und zum letztenmal las.

Kann man sich aber der lebhaftesten Empörung über Frau von Merteuil erwehren, wenn man sieht, mit welchem niederträchtigen Vergnügen sie alle Mühe darauf verwandt

hat, so viel reine Unschuld zu richten?

Nein, ich empfinde keine Liebe mehr. Ich bewahre nichts mehr von einem Gefühl, das so schuldig verraten würde, und nicht aus diesem Gefühl heraus suche ich

Fräulein von Volanges zu rechtfertigen. Und doch hätte dieses einfache Herz, diese sanfte und so leicht zu lenkende Natur sich nicht leichter

noch zum Guten führen lassen als wie jetzt zum Bösen? Welches junge Mädchen, das aus dem Kloster kommt, ohne Erfahrung, ohne Gedanken, das nichts

in die Welt mitbringt als eine gleich große Unkenntnis von Gut und Böse, - welches junge Mädchen hätte so niederträchtigen Künsten besser

widerstehen können? Ach, um nachsichtig zu werden, genügt es, darüber nachzudenken, an wie vielen von uns unabhängigen Umständen dieses schreckliche

Entweder-Oder hängt: Empfindung - Verdorbenheit. Sie haben mir also Gerechtigkeit widerfahren lassen, gnädige Frau, wenn Sie meinten, daß mir das

lebhaft empfundene Unrecht, das Fräulein von Volanges mir antat, keine Gedanken an Rache eingeben werde. Es ist genug, daß ich sie nicht mehr lieben

kann! Es fiele mir zu schwer, sie zu hassen.

Es bedurfte keiner Überlegung, um zu wünschen, daß alles, was sie betrifft und was ihr schaden könnte, für immer der Welt verborgen bleibe. Wenn

es so aussah, als ob ich einige Zeit zögerte, Ihren Wunsch in dieser Beziehung zu erfüllen, so bräuche ich Ihnen, glaube ich, meine Gründe dafür

nicht zu verhehlen: ich wollte vorher sicher sein, daß man mich infolge dieser unglücklichen Sache nicht unruhigen würde. Während ich um Ihre Nachsicht bat,

während ich sogar einiges Recht darauf zu haben glaubte, fürchtete ich, Sie könnten glauben, ich wollte diese Nachsicht durch diese Nachgiebigkeit meinerseits

erkaufen, und der Reinheit meiner Motive sicher, war es, wie ich verstehe, mein Stolz, daß Sie nicht daran sollten zweifeln können. Ich hoffe, Sie

werden diese vielleicht zu große Empfindlichkeit der Hochachtung verzeihen, die Sie mir einflößen, und dem Wert, den ich auf Ihre Achtung lege.

Dasselbe Gefühl läßt mich Sie als letzte Gunst bitten, mir gütigst sagen zu wollen, ob ich Ihrer Meinung nach alle meine Pflichten erfüllt habe, die mir

die unglücklichen Umstände, in denen ich mich befand, auferlegt haben. Bin ich darüber erst beruhigt, so ist mein Entschluß fest: Ich reise nach Malta. Ich will

dort das Gelübde ablegen und halten, das mich von einer Welt trennen wird, über die ich, so jung ich bin, schon so sehr zu klagen gehabt habe. Ich werde

unter fremdem Himmel den Gedanken an alle die Greuel zu vergessen suchen, deren Erinnerung meine Seele nur betrüben und schänden würde.

Ich bin in Ehrfurcht, gnädige Frau, Ihr sehr ergebener

Danceney.

Paris, den 26. Dezember 17..

201-66-644 U
Hundertundsechundsiebzigster Brief

h S L r o n h S a c.
Frau von Volanges an Frau von Rosemonde.

Das Schicksal der Frau von Merteuil scheint nun erfüllt zu sein, meine liebe und würdige Freundin, und es ist so, daß ihre größten Feinde sich teilen zwischen der Entrüstung, die sie verdient, und dem Mitleid, das sie einflößt. Ich hatte wohl recht, als ich sagte, es wäre vielleicht ein Glück für sie, wenn sie an den Blättern stürbe. Sie ist zwar davongekommen, aber entsetzlich entstellt; und ein Auge hat sie dabei verloren. Sie können sich wohl denken, daß ich sie nicht mehr gesehen habe, aber man sagte mir, daß sie wirklich scheußlich aussehe.

Der Marquis von **, der keine Gelegenheit vorübergehen läßt, eine Boshheit zu sagen, meinte gestern, als man von ihr sprach, die Krankheit habe sie gewendet, und jetzt wäre ihre Seele auf dem Gesicht. Und es stimmte unglücklicherweise nach aller Meinung. Ein anderes Ereignis hatte noch ihre Schuld und ihr Unglück vermehrt. In ihrem Prozeß wurde vorgestern das Urteil gefällt, und einkimmig zu ihren Ungunsten. Auslagen, Entschädigungen, Rückzahlung der Zinsen, alles ist den Minderjährigen gesprochen worden, so daß das wenige von ihrem Vermögen, das in dem Prozesse nicht riskiert war und noch mehr als das, weit mehr als die Kosten beträgt.

Gleich nach Erhalt dieser Nachricht hat sie, obschon sie noch krank war, ihre Vorkehrungen getroffen und ist des Nachts und allein mit der Post abgereist. Ihre Leute sagen heute, daß keiner von ihnen habe mit ihr gehen wollen. Man nimmt an, daß sie nach Holland ist. Diese Abreise erregt noch mehr Lärm als alles übrige; sie hat nämlich ihre Diamanten mitgenommen, einen sehr beträchtlichen Gegenstand, der in den Nachlaß des Mannes einzuziehen werden sollte; ferner ihr Siederzeug, ihren Schmuck, kurz alles, was sie konnte. Und hat 50000 Francs Schulden hinterlassen. Ein völliger Bankrott.

Die Familie soll sich morgen versammeln, um sich mit den Gläubigern aufzufinden. Obschon ich nur sehr entfernt verwandt bin, habe ich mich erboten, beizutragen. Aber ich werde nicht persönlich bei der Versammlung sein, da ich einer viel traurigeren Zeremonie beiwohnen muß. Meine Tochter legt morgen das Kleid der Isidulantin an. Ich hoffe, meine liebe Freundin, Sie vergessen nicht, daß ich dieses große Opfer zu bringen keinen andern Grund habe als das Schweigen, das Sie mir gegenüber bewahrt haben.

Herr von Danceny hat Paris verlassen, es werden ungefähr vierzehn Tage her sein. Man sagt, er gehe nach Malta, und hat die Absicht sich dort niederzulassen. Wäre es vielleicht noch Zeit, ihn zurückzuhalten? ...

Meine liebe Freundin! ... Meine Tochter, ist sie also so sehr schuldig? ... Sie werden einer Mutter wohl verzeihen, daß sie nur so schwer sich in diese schreckliche Gewißheit fügt.

Was für ein Verhängnis hat sich denn um mich her verbreitet, und mich in meinen Liebsten getroffen! Meine Tochter und meine Freundin!

Wer zittert nicht bei dem Gedanken an all das Unglück, das ein einziges gefährliches Verhältnis hervorbringen kann! Und wie viele Leiden würde man sich

ersparen, wenn man dies mehr bedächte. Welche Frau ergriffe nicht beim ersten Wort des Verführers die Flucht! Welche Mutter könnte ohne zu zittern ihre

Tochter mit jemandem andern sprechen sehen, außer ihr selbst? Aber diese Nachbedenken kommen immer erst, wenn alles vorbei ist; und eine der

wichtigsten und wohl auch anerkanntesten Wahrheiten widersteht und ist ohne Anwendung im Taumel unserer widersinnigen Sitten.

Gott mit Ihnen, meine liebe und würdige Freundin; ich empfinde es diesen Augenblick, daß unsere Vernunft, die schon zur Vermeidung von Unglück kaum

hinreicht, noch weniger fähig ist, uns darüber zu trösten.

Co, ~ 14. Jan. 18..
Paris, den 14. Januar 18..

St. 2010
Nachwort des Herausgebers

Gründe und Erwägungen, die zu despektieren wir uns stets zur Pflicht machen werden zwingen uns, hier in zu halten.

Wir können in diesem Augenblick dem Leser weder die Fortsetzung von Fräulein von Volanges Erlebnissen geben, noch ihn mit den Ereignissen bekannt

machen, die Frau von Merteuls Bestrafung vollendet haben.

Vielleicht können wir dies später einmal, doch wollen wir in dieser Beziehung keine Verpflichtung auf uns nehmen. Und könnten wir es auch, so würden wir doch

glauben, daß wir zuvor den Geschmack des Publikums befragen müssen, das andere Gründe hat als wir, sich für diese Lektüre zu interessieren.



